Erzählungen
von den
Kreuzfahrern.

Zweyte Erzählung.
Der Talisman.

Vom
Verfasser des Waverley.

Aus dem Englischen übersetzt
von
August Schäfer.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1826.

Erzählungen von den Kreuzfahrern.

Zweite Erzählung.
Der Talisman.

Erstes Kapitel.

Ihr sprecht von Unschuld, sprecht von Fröhlichkeit!
Seit dem Genuße der unsel'gen Frucht
Sind ewig sie getrennt, und Bosheit ist
Seitdem der ausgelassenen Lust Gefährtin:
Vom ersten Augenblicke, wo das Kind
Den Schmetterling, mit dem es spielt, zerstört,
Bis zu des schnöden Knickers letztem Kichern
Der sterbend seines Nachbars Unglück hört.

Altes Schauspiel.

Sir Kenneth wurde einige Minuten allein und im Finstern gelassen. Hier gab es eine andere Unterbrechung, die seine Abwesenheit von seinem Posten verlängerte, und er bereuete es beinahe, daß er sich so leicht hatte bewegen lassen, sich von ihm zu entfernen. Allein zurückkehren, ohne Lady Edith gesehen

zu haben, daran war jetzt nicht zu denken. Er hatte gegen die Kriegszucht gefrevelt, und war nun entschlossen, wenigstens die verführerischen Erwartungen zu verwirklichen, die ihn dazu verleitet hatten. Es war kein Licht da, um ihm zu zeigen, in was für ein Zimmer er eingeführt worden war — Lady Edith befand sich in der nächsten Umgebung der Königin von England — und die Entdeckung, daß er so heimlich in das königliche Zelt geschlichen war, konnte zu großem und gefährlichem Verdachte führen. Während er diesen unangenehmen Betrachtungen nachhing, und fast zu wünschen begann, er möchte unbemerkt einen Rückzug bewerkstelligen können, hörte er weibliche Stimmen, die in einem benachbarten Zimmer, von dem er, wie es ihm däuchte, nur durch eine dünne Scheidewand getrennt seyn konnte, lachten, flüsterten und sprachen. Es brannten Lampen, wie er dieß aus dem dämmernden Lichte erkennen konnte, das sich bis auf die Seite der Scheidewand verbreitete, an der er sich befand, und er konnte in dem anstoßenden Zimmer Schatten von verschiedenen sitzenden und sich bewegenden Gestalten gewahren. Man kann es Sir Kenneth in seiner Lage nicht als Unhöflichkeit auslegen, daß er eine Unterredung behorchte, bey der er in einem so hohen Grade betheiligt war.

„Rufe sie — Rufe sie, um unserer heiligen Jungfrau willen," rief eine dieser lachenden Unsichtbaren. „Nebectamus, Du sollst zum Gesandten an

Priester Johanns*) Hofe ernannt werden, um ihnen zu zeigen, wie weise Du einen Auftrag ausrichten kannst."

Die heißere Stimme des Zwergs ertönte, doch so gedämpft, daß Kenneth seine Worte nicht verstand.

„Allein wie sollen wir uns den Geist vom Halse schaffen, den Nebectamus heraufgerufen hat, Mädchen?"—

„Hört mich, königliche Frau," sagte eine andere Stimme; „wenn der weise und königliche Nebectamus auf seine unübertreffliche Braut und Kaiserin nicht gar zu eifersüchtig ist, so wollen wir diese bschicken, um uns von diesem unverschämten irrenden Ritter zu befreien, den man so leicht überzeugen kann, daß hochgeborene Frauen seiner vermessenen und übermüthigen Tapferkeit bedürfen."

„Es wäre in der That, glaube ich, nicht mehr, als billig, daß die Fürstin Guenever durch ihre Höflichkeit den Ritter entließe, den die Weisheit ihres Gemahls hieher zu locken vermochte."

Durch das Gehörte von Schaam und Unwillen tief ergriffen, war Sir Kenneth im Begriffe, das Zelt um jeden Preis zu verlassen, als die Ausführung seines Vorsatzes durch das Folgende vereitelt wurde.

„Ja, wahrhaftig!" sagte diejenige, welche zuerst gesprochen hatte; „unsere Cousine Editha muß erfah-

---

*) Priester Johann, der große Neaus, König oder Kaiser von Abyssinien. Anmerk. des Uebersetzers.

ren, wie dieser gerühmte Wicht sich betragen hat, und wir müssen uns die Macht vorbehalten, ihr einen augenscheinlichen Beweis davon zu geben, daß er seine Pflicht vernachlässigt hat. Das kann eine Lection werden, die ihr von Nutzen seyn wird; denn glaube mir, Calista, ich habe manchmal geglaubt, ihr Herz neige sich näher zu diesem nordischen Abentheurer hin, als mit der Klugheit vereinbar ist."

Die andere hörte man etwas von Lady Ediths Klugheit und Einsicht murmeln.

„Klugheit, Mädchen! Es ist bloß Stolz, und der Wunsch, für spröder zu gelten, als irgend eine von uns. Nein, ich gebe meinen kleinen Vortheil nicht aus den Händen. Ihr wißt wohl, wenn sie eine schwache Seite an uns entdeckt hat, so kann niemand auf eine höfliche Weise euch euren Irrthum verständlicher machen, als meine Lady Edith — allein hier kommt sie."

Eine Gestalt, die ins Zimmer zu treten schien, warf auf die Scheidewand einen Schatten, der langsam hinglitt, bis er sich mit den andern vermengte. Ungeachtet seiner schmerzlich getäuschten Erwartung, oder der Kränkung, womit er durch die Bosheit oder wenigstens durch die bloße Laune der Königin Berengaria (denn er schloß schon, daß diejenige, welche am lautesten und in einem gebieterischen Ton sprach, Richards Gemahlin war;) heimgesucht worden zu seyn schien, fühlte sich der Ritter durch die Gewiß-

heit, daß Edith an dem ihm gespielten Betruge keinen Theil hatte, so sehr beruhigt, und seine Neigierde durch die Szene, welche nun folgen sollte, so sehr aufgeregt, daß er, statt sich augenblicklich zu entfernen, wie er klüglicherweise beschlossen hatte, sich nach einer Spalte umsah, damit er vermittelst derselben sowohl Augen- als Ohrenzeuge des bevorstehenden Auftrittes werden könnte. Gewiß, sagte er zu sich selbst, die Königin, der es beliebt hat, meine Ehre und vielleicht mein Leben eines Spaßes wegen in Gefahr zu setzen, kann sich nicht beklagen, wenn ich die von dem Glücke mir dargebotene Gelegenheit benütze, ihre fernere Absichten kennen zu lernen. Es schien unterdessen, als ob Edith die Befehle der Königin erwartete, und als ob diese nicht sprechen wollte, aus Furcht, das Lachen nicht halten zu können; denn Sir Kenneth konnte bloß ein unterdrücktes Kichern und Lachen unterscheiden.

„Eure Majestät," sagte Edith endlich; „scheint in einer frohen Stimmung zu seyn, obschon, wie es mir scheint, die Stunde der Nacht zum Schlafen einladen sollte. Ich hatte gerade so recht ganz im Sinne, mich in's Bette zu begeben, als ich den Befehl vernahm, vor Eurer Majestät zu erscheinen."

„Ich will Euch nicht lange von Eurer Ruhe abhalten, Cousine," sagte die Königinn, „ob ich schon fürchte, Ihr werdet nicht so gut schlafen, wenn ich Euch sage, daß Eure Wette verloren ist."

„Wahrhaftig, meine Königin" sagte Edith, „das heißt, sich mit einem längst abgenützten Scherze abgeben. Ich habe keine Wette eingegangen, obgleich es Eurer Majestät beliebt hat, zu vermuthen oder darauf zu bestehen, daß ich dieses that."

„Nun wahrlich! jetzt hat, trotz unserer Wallfahrt, der Satan große Macht über Euch, meine Cousine, und verleitet Dich zum Lügen. Könnt Ihr läugnen, daß Ihr Euern Rubinring gegen mein goldenes Armband verpfändet habt, daß jener Ritter vom Leoparden, oder wie Ihr ihn nennt, nicht von seinem Posten weggebracht werden könne?"

„Eure Majestät sind zu groß für mich, als daß ich Euch widersprechen könnte," erwiederte Edith, „allein diese Damen können mir, wenn sie wollen, das Zeugniß geben, daß Eure Majestät es waren, die eine solche Wette vorschlugen, und den Ring von meinem Finger nahmen, selbst während ich erklärte, daß ich es nicht für sittsam halte, solcher Dinge wegen irgend etwas zu verpfänden."

„Ja, meine Lady Edith," sagte eine von dem Mädchen; „allein Ihr müßt, mit Eurer Erlaubniß gesprochen, zugeben, daß Ihr sehr zutrauensvoll von der Tapferkeit dieses Ritters vom Leoparden spracht."

„Und wenn ich es auch that," sagte Edith ärgerlich, „gibt Dir dieß dann einen guten Grund an die Hand, der Laune Ihrer Majestät das Wort zu reden? Ich sprach bloß von ihm, wie alle Menschen,

die ihn im Felde gesehen haben, von ihm sprechen, und hatte kein größeres Interesse dabey, ihn zu vertheidigen, als Du, ihn zu verkleinern — von was kann unser Geschlecht in einem Lager sprechen, als von Kriegern und Kriegsthaten."

„Die edle Lady Edith," sagte eine dritte, „hat es der Calista und mir noch nicht verziehen, daß wir Eurer Majestät gesagt haben, sie habe zwey Rosenknospen in der Kapelle fallen lassen."

„Wenn Eure Majestät," sagte Edith in einem Tone ehrerbietiger Gegenvorstellung, wie es dem Ritter Kenneth wenigstens scheinen wollte, „mir nichts Anderes zu befehlen haben, als die Spötteleyen Eurer Kammerfrauen anzuhören, so muß ich um die Erlaubniß bitten, mich entfernen zu dürfen."

„Still, Florica, sagte die Königin, laßt Euch durch meine Nachsicht nicht verleiten, den Abstand zwischen Euch und einer Verwandten des Königs von England zu vergessen. — Aber Ihr, meine theure Cousine, fuhr sie, ihren scherzhaften Ton wieder annehmend, fort: „wie könnt Ihr, da Ihr doch so gutherzig seyd, uns armen Schelmen ein paar fröhliche Minuten mißgönnen, da wir so viele Tage des Weinens und Zähneknirschens gehabt haben."

„Groß sey eure Freude, meine Königin," sagte Edith; „doch wollte ich lieber mein ganzes übriges Leben hindurch nicht mehr lachen, als —"

Sie schwieg, wie es schien, aus Ehrfurcht; allein Sir Kenneth konnte hören, daß sie lebhaft aufgeregt war.

„Verzeihe mir,“ „sagte Berengaria; eine sorglose, aber gutmüthige Prinzessin aus dem Kaiserlichen Hause; „doch was ist am Ende das große Vergehen? — Ein junger Ritter ist hieher gelockt worden, hat sich von seinem Posten gestohlen, oder ist von seinem Posten gestohlen worden, den, einer schönen Dame zu Gefallen, in seiner Abwesenheit niemand angreifen wird. — Denn, um Eurem Helden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, Lady, die Weisheit des Nebectamus konnte ihn in keinem andern Namen, als in dem Eurigen hierher beschwören.“

„Gnädiger Himmel! Können Eure Majestät so sprechen?“ sagte Edith mit einer Stimme, die noch größere Unruhe ausdrückte, als sie bisher an den Tag gelegt hatte; „Ihr könnt nicht so sprechen, ohne die Achtung für Eure und für meine Ehre, die Ehre einer Verwandten Eures Gemahls, zu verletzen — sagt, daß Ihr mit mir gescherzt habt, meine königliche Gebieterin, und verzeiht mir, daß ich nur einen Augenblick lang annehmen konnte, Ihr habet im Ernste gesprochen.“

„Die Lady Edith,“ sagte die Königin in einem mißvergnügten Tone, „mißgönnt uns den Ring, den wir von ihr gewonnen haben. — Wir wollen Euch, holdseelige Cousine, das Pfand wieder zustellen, nur

müßt Ihr uns einen kleinen Triumph über die Weisheit nicht mißgönnen, die so oft über uns, wie ein Banner über eine Kriegsschaar, ausgebreitet wurde."

„Einen Triumph!" rief Edith unwillig aus — „der Triumph wird auf der Seite des Ungläubigen seyn, wenn er hört, daß die Königin von England die Ehre der Verwandten ihres Gemahls zum Gegenstande eines leichtsinnigen Scherzes machen kann."

„Ihr seyd erzürnt, holde Cousine, weil Ihr Euren Lieblingsring verlieren müßt," sagte die Königin — „wohlan denn, da Ihr Eure Wette so ungern bezahlt, so wollen wir auf unser Recht Verzicht leisten; Euer Name und dieses Pfand brachte ihn hieher, und wir bekümmern uns nichts mehr um den Köder, wenn der Fisch gefangen ist."

„Madam," erwiederte Edith ungeduldig. „Ihr wißt wohl, daß Ihr nichts von allem dem, was mir gehört, wünschen könnt, ohne daß es sogleich das Eurige würde; Allein ich würde einen ganzen Scheffel Rubinen geben, wenn mein Ring oder mein Name nicht dazu gebraucht worden wäre, einen tapfern Mann zu einem Fehltritte zu verleiten, und ihm vielleicht Ungnade und Strafe zuzuziehen."

„O, für die Sicherheit unsers treuen Ritters sind wir also besorgt!" rief die Königinn. Ihr habt eine zu geringe Meinung von unserer Macht, liebe Cousine, wenn Ihr von Verwirkung des Lebens wegen eines unserer Späße sprecht. O Lady Edith! andere

haben so gut Einfluß auf die eiserne Brust der Krieger, als Ihr — selbst das Herz eines Löwen besteht aus Fleisch, und nicht aus Stein, und glaubet mir, ich habe bey Richard Einfluß genug, um diesen Ritter, für den Lady Edith so ängstlich besorgt ist, von der Strafe, zu erretten, die sonst wegen des Ungehorsams gegen den königlichen Befehl, seiner warten würde."

„Bey der Liebe für das heilige Kreuz, meine königliche Gebieterin" sagte Edith — und Sir Kenneth hörte mit unnennbaren Gefühlen, wie sie sich der Königin zu Füßen warf; „Bei der Liebe zu unserer heiligen Jungfrau und jedem Heiligen im Calender, sehet Euch wohl vor, was Ihr thut! Ihr kennt König Richard nicht — Ihr seyd erst seit Kurzem mit ihm vermählt — Euer Hauch möchte ebensowohl den Westwind bekämpfen, wenn er am wildesten stürmt, als Eure Worte meinen königlichen Verwandten vermögen, ein militärisches Vergehen zu verzeihen. O! um Gotteswillen, entlaßt diesen Edelmann, wenn Ihr ihn in der That hieher gelockt habt. — Ich könnte fast zufrieden seyn, die Schande, ihn dazu aufgefordert zu haben, auf mir liegen zu lassen, wüßte ich nur, daß er sich wieder an dem Orte befände, wohin ihn seine Pflicht ruft."

„Steht auf, Cousine, steht auf," sagte Königinn Berengaria, „und seyd versichert, daß alles besser gehen wird, als Ihr glaubt. Ja stehet auf, theure

Edith, es thut mir leid, daß ich mit einem Ritter meinen Spaß getrieben habe, an dessen Schicksale ihr so tiefen Antheil nimmt. — Nein, ringe die Hände nicht — ich will glauben, daß Du Dich nicht um ihn bekümmerst — ich will alles lieber glauben, als daß ich sehen muß, wie Du so jämmerlich und kläglich aussiehst — ich sage Dir, ich will die Schuld ganz auf mich nehmen, zum Besten Deines wackern nordischen Freundes — Deines Bekannten wollte ich sagen, da Du ihn nicht als Freund anerkennst. — Nein, sieh nicht so erzürnt aus — wir wollen den Nebectamus abschicken, um diesen Ritter der Standarte wieder nach seinem Posten abzuschicken. Ich wette, er lauert in einem benachbarten Zelte."

„Bei meiner Lilienkrone und meinem gewaltigen Scepter," sagte Nebectamus, „Eure Majestät irren sich; er ist näher bei der Hand, als Ihr glaubt — er liegt hinter jener Scheidewand verschanzt."

„Und hat also jedes Wort hören können, das wir gesprochen haben?" rief die Königin erstaunt und in lebhafter Bewegung aus. — „Fort mit Dir, Du Ungeheuer der Narrheit und Bosheit!"

Während sie diese Worte sprach, floh Nebectamus aus dem Zelte — mit einem Schrey, der es noch zweifelhaft ließ, ob Berengaria ihren Verweis auf Worte beschränkt, oder noch eine nachdrücklichere Aeusserung ihres Mißfallens beigefügt hatte.

„Was ist nun zu thun?" flüsterte die Königin

ihrer Verwandten in einem Tone unverhehlter Unruhe zu?

„Was gethan werden muß," sagte Edith mit Festigkeit. „Wir müssen diesen Edelmann sehen, und uns selbst Verzeihung von ihm erbitten."

Mit diesen Worten begann sie hastig einen Vorhang wegzuziehen, der einen Eingang bedeckte.

„Ums Himmelswillen haltet ein! — bedenkt," sagte die Königin, „mein Gemach, — unsere Kleidung, — die Stunde, — meine Ehre!"

Allein ehe sie ihre Gegenvorstellungen ausführlich vorbringen konnte, fiel der Vorhang, und es war nun keine Scheidewand mehr zwischen dem bewaffneten Ritter und der Gesellschaft der Damen. Die Wärme einer morgenländischen Nacht war Ursache, daß die Hauskleidung der Königin Berengaria und ihres Hofstaats einfacher und unstudirter war, als es ihr Rang und die Gegenwart eines männlichen Zuschauers von Stande erforderten. Daran erinnerte sich die Königin, und floh mit einem lauten Schrey aus dem Gemache, in welchem Sir Kenneth stand, in ein anderes Zimmer des großen Zeltes. Betrübniß und Unruhe, so wie der innige Wunsch, dem schottischen Ritter eine schnelle Erklärung zu geben, ließen vielleicht Lady Edith vergessen, daß ihre Locken in größerer Unordnung ihr Haupt umwallten, und ihre Person minder sorgfältig bekleidet war, als es sich für hochgeborene Damen in einem Zeitalter gezie-

ziemte, das bey Allem dem nicht die sprödeste oder gewissenhafteste Periode der alten Zeit war. Ein dünnes lockeres Gewand von blaßrother Seide machte, nebst orientalischen Pantoffeln, in die sie geschwind ihre bloßen Füße gesteckt und einem reichen Shawl, den sie eilig und nachläßig um ihre Schultern geworfen hatte, den Hauptheil ihrer Kleidung aus. Ihr Kopf hatte keine andere Bedeckung, als den Schleyer reicher und ungeordneter Locken, die ihn auf beyden Seiten umwozten, und ein Gesicht halb verbargen, das ein gemischtes Gefühl von Sittsamkeit und Unwillen und andere tiefe und starke Affecte mit einem schimmernden Hochroth bedeckt hatten.

Allein obschon sie ihre Lage mit dem ganzen Zartsinne fühlte, der die größte Zierde ihres Geschlechts ist, so schien es doch nicht, als ob sie ihre Schüchternheit auch nur einen Augenblick mit der Pflicht in Vergleichung bringen wollte, die sie gegen denjenigen zu haben glaubte, der ihretwegen in Irrthum und Gefahr gerathen war. Sie zog freilich ihren Shawl dichter über ihren Nacken und Busen, und setzte schnell eine Lampe aus der Hand, die zuviel Licht über ihre Gestalt verbreitete. Allein während Sir Kenneth regungslos auf demselben Flecke stand, auf dem man ihn zuerst wahrgenommen hatte, trat sie mehr gegen ihn vor, als vor ihm zurück, indem sie ausrief: „Eilt auf Euren Posten, tapferer Ritter — man hat

Euch betrogen, als man Euch hierher führte. — Fraget mich nichts."

„Ich bedarf keiner Fragen," sagte der Ritter auf ein Knie niedersinkend in der ehrfurchtsvollen Demuth eines Heiligen am Altare, und seine Augen auf den Boden heftend, damit seine Blicke die Verlegenheit der Lady nicht noch vergrößern möchten.

„Habt Ihr Alles gehört," fragte Edith ungeduldig — „gütige Heilige! warum verweilt Ihr denn hier, da jede Minute, die vorüber schwindet, mit Schande beladen ist!"

„Ich habe gehört, daß ich entehrt bin, Lady, und ich habe es von Euch gehört. Was kümmert es mich, wie bald die Strafe folgt! Ich habe nur Eine Bitte an Euch, und dann versuche ich unter den Säbeln der Ungläubigen, ob Schande nicht durch Blut abgewaschen werden kann."

„Thut keines von beydem," sagte die Lady. „Seyd weise — zögert hier nicht — Alles kann noch gut werden, wenn Ihr nicht säumig seyd."

„Ich warte nur auf Eure Vergebung," sagte der Ritter noch immer knieend, „dafür, daß ich in meiner Anmaßung geglaubt habe, meine armseligen Dienste haben von Euch verlangt oder geschätzt werden können."

„Ich vergebe Euch — O ich habe nichts zu vergeben — vermittelst meiner seyd Ihr beschimpft worden. Aber, o geht, ich will Euch vergeben, ich will

Euch achten, wie ich jeden tapfern Kreuzfahrer achte, wenn Ihr Euch nur fortbegebt."

„Empfangt zuerst dieses köstliche, aber unheilvolle Pfand," sagte der Ritter, den Ring der Lady überreichend, die jetzt ungeduldige Gebärden zeigte.

„O nein! nein!" sagte sie. „Behaltet ihn, behaltet ihn, als ein Zeichen meiner Achtung — meines Bedauerns, wollte ich sagen. O geht, wo nicht um Euret-, doch um meinetwillen."

Für den Verlust der Ehre, den ihre Stimme ihm angekündigt hatte, fast belohnt durch den Antheil, den sie an seiner Sicherheit und Wohlfahrt zu nehmen schien, erhob sich Sir Kenneth, warf einen flüchtigen Blick auf Edith, und zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück. In demselben Augenblicke trug jene jungfräuliche Verschämtheit, über die Ediths starke Gefühle bisher triumphirt hatten, ihrerseits den Sieg davon; sie eilte aus dem Gemache, löschte während des Gehens ihre Lampe aus, und ließ in Sir Kenneths Gedanken eine geistige und natürliche Dunkelheit zurück.

Ich muß Ihr gehorchen — dieß war der erste Gedanke, der ihn aus seiner Träumerei aufweckte, und er eilte an den Ort, wo er in das Zelt gelangt war. Unter der Leinwand auf die Art, wie er hereingekommen war, durchkriechen, erforderte Zeit und Aufmerksamkeit. Er machte daher schneller eine Oeffnung, indem er die linnene Wand mit seinem Dolche durch-

schlitzte. Als er in der freien Luft war, fühlte er sich durch einen Zusammenfluß widerstreitender Empfindungen zu sehr betäubt und überwältigt, als daß er die wahre Bedeutung des Ganzen hätte begreifen können. Er war genöthigt zu eilen, weil er sich erinnerte, daß Lady Edith dieß von ihm verlangt hatte. Allein in dem Labyrinthe der Zelte, und gezwungen vorsichtig zu gehen, bis er sich wieder auf dem Pfade oder Zugange befand, von dem ihn der Zwerg abgeführt hatte, um der Beobachtung der Wache vor dem Zelte der Königin zu entgehen, mußte er langsam und behutsam gehen, damit er durch einen Fall oder das Klirren seiner Rüstung keinen Lärmen machte. Eine dünne Wolke hatte zudem in dem Momente, in welchem er das Zelt verließ, den Mond verdunkelt, und er hatte mit dieser Unbequemlichkeit in einem Augenblicke zu kämpfen, in welchem der Schwindel seines Kopfes und die Fülle seines Herzens ihm kaum soviel Besonnenheit ließen, daß er seine Bewegungen leiten konnte. Allein auf einmal drangen Töne zu seinen Ohren, die ihm plötzlich die volle Energie seiner Kräfte wiedergaben. Sie kamen von dem heiligen Georgs-Berge. Er hörte zuerst ein einzelnes und wildes Bellen, auf das augenblicklich ein Angstschrei folgte. Kein Wild sprang je auf Roswells Bellen wilder und schneller auf, als Sir Kenneth bei dem befürchteten Todesstöhnen jenes edlen Hundes, dem keine gewöhnliche Beleidigung das geringste Zeichen

von Schmerz abnöthigen konnte. Er überschritt den Raum, der ihn von dem Gange trennte, und nachdem er ihn erreicht hatte, begann er, obschon gepanzert, schneller nach der Anhöhe zu laufen, als die meisten Menschen, selbst ungewappnet, ihm hätten folgen können; sogar an den steilen Seiten des künstlichen Hügels ließ er in seinem Laufe nicht nach, und in wenigen Minuten stand er auf der Platform. Der Mond brach in diesem Augenblicke durch die Wolke und zeigte ihm, daß Englands Standarte verschwunden war, daß der Speer, auf welchem sie geweht hatte, zerbrochen auf dem Boden, und neben ihm sein treuer Hund, offenbar in den Zuckungen des Todes, lag.

Zweytes Kapitel.

Ist denn der Ehre ganzer Schatz dahin,
Den meine Jugend aufgehäuft fürs Alter?
Zog denn der Ehre Quell den Strom in sich?
So ist's. – Der Buben Schaar zieht barfuß drüber,
Und sammelt Kiesel aus der nakten Furth.

Don Sebastian.

Nach einem Strome quälender Gefühle, die ihn anfangs fast ganz betäubt und verwirrt machten, war es Sir Kenneths erster Gedanke, sich nach den Urhebern der an der englischen Fahne verübten Gewaltthat umzusehen; allein nirgends konnte er eine Spur von

schlitzte. Als er in der freien Luft war, fühlte er sich durch einen Zusammenfluß widerstreitender Empfindungen zu sehr betäubt und überwältigt, als daß er die wahre Bedeutung des Ganzen hätte begreifen können. Er war genöthigt zu eilen, weil er sich erinnerte, daß Lady Edith dieß von ihm verlangt hatte. Allein in dem Labyrinthe der Zelte, und gezwungen vorsichtig zu gehen, bis er sich wieder auf dem Pfade oder Zugange befand, von dem ihn der Zwerg abgeführt hatte, um der Beobachtung der Wache vor dem Zelte der Königin zu entgehen, mußte er langsam und behutsam gehen, damit er durch einen Fall oder das Klirren seiner Rüstung keinen Lärmen machte. Eine dünne Wolke hatte zudem in dem Momente, in welchem er das Zelt verließ, den Mond verdunkelt, und er hatte mit dieser Unbequemlichkeit in einem Augenblicke zu kämpfen, in welchem der Schwindel seines Kopfes und die Fülle seines Herzens ihm kaum soviel Besonnenheit ließen, daß er seine Bewegungen leiten konnte. Allein auf einmal drangen Töne zu seinen Ohren, die ihm plötzlich die volle Energie seiner Kräfte wiedergaben. Sie kamen von dem heiligen Georgs-Berge. Er hörte zuerst ein einzelnes und wildes Bellen, auf das augenblicklich ein Angstschrei folgte. Kein Wild sprang je auf Roswells Bellen wilder und schneller auf, als Sir Kenneth bei dem befürchteten Todesstöhnen jenes edlen Hundes, dem keine gewöhnliche Beleidigung das geringste Zeichen

von Schmerz abnöthigen konnte. Er überschritt den Raum, der ihn von dem Gange trennte, und nachdem er ihn erreicht hatte, begann er, obschon gepanzert, schneller nach der Anhöhe zu laufen, als die meisten Menschen, selbst ungewappnet, ihm hätten folgen können; sogar an den steilen Seiten des künstlichen Hügels ließ er in seinem Laufe nicht nach, und in wenigen Minuten stand er auf der Platform. Der Mond brach in diesem Augenblicke durch die Wolke und zeigte ihm, daß Englands Standarte verschwunden war, daß der Speer, auf welchem sie geweht hatte, zerbrochen auf dem Boden, und neben ihm sein treuer Hund, offenbar in den Zuckungen des Todes, lag.

Zweytes Kapitel.

Ist denn der Ehre ganzer Schatz dahin,
Den meine Jugend aufgehäuft fürs Alter?
Zog denn der Ehre Quell den Strom in sich?
So ist's. — Der Buben Schaar zieht barfuß drüber,
Und sammelt Kiesel aus der nakten Furth.

Don Sebastian.

Nach einem Strome quälender Gefühle, die ihn anfangs fast ganz betäubt und verwirrt machten, war es Sir Kenneths erster Gedanke, sich nach den Urhebern der an der englischen Fahne verübten Gewaltthat umzusehen; allein nirgends konnte er eine Spur von

ihnen entdecken. Sein nächster Gedanke war — und dies wird einigen Personen, schwerlich aber denjenigen, die unter dem Hundsgeschlechte Bekanntschaften angeknüpft haben, etwas sonderbar vorkommen — den Zustand seines treuen Roswal zu untersuchen, der, wie es schien, bey der Ausübung der Pflicht, von der sich sein Herr hatte ablenken lassen, tödtlich verwundet worden war. Er liebkoste das sterbende Thier, das bis zum letzten Augenblicke getreu, seinen Schmerz über der Freude zu vergessen schien, mit der ihn die Gegenwart seines Herrn erfüllte. Er wedelte daher fortwährend mit dem Schwanze, und leckte seinem Gebieter die Hand, selbst während er durch ein dumpfes Winseln zu erkennen gab, daß durch Sir Kenneths Versuch, das Bruchstück der Lanze oder des Wurfspießes, womit er verwundet worden war, aus seinem Körper zu ziehen, seine Todesqual vergrößert wurde; dann verdoppelte er seine schwachen Liebkosungen, als fürchtete er, seinen Herrn dadurch beleidigt zu haben, daß er ein Gefühl des Schmerzes, den er ihm durch seine Hülfsleistung verursacht hatte, an den Tag legte. Es lag etwas in der Art, wie das sterbende Thier ihm seine Anhänglichkeit ausdrückte, das dem Gefühle der Schande und Trostlosigkeit, wodurch sich Sir Kenneth niedergedrückt fühlte, einen bittern Bestandtheil beimischte. Sein einziger Freund schien ihm nun gerade in dem Augenblicke entrissen, in welchem er sich die Verach-

tung und den Haß aller Andern zugezogen hatte. Die Gemüthsstärke des Ritters wich einem Ausbruche verzagenden Kummers; er seufzte und weinte laut.

Während er so seiner Traurigkeit nachhing, sprach eine helle und feierliche Stimme, dicht neben ihm, folgende Worte in dem wohlklingenden Tone der Vorleser der Moschee, und in der lingua franca, die von Christen und Saracenen gegenseitig verstanden wurde: —

„Trübsal gleicht der Periode des frühen und späten Regens, — kalt, unerquickend und unfreundlich für Thier und Mensch; doch kommt davon die Blüthe und die Frucht, die Dattel, die Rose und der Granatapfel.“

Ritter Kenneth vom Leoparden wandte sich nach dem Sprechenden um, und erblickte den arabischen Arzt, der sich ihm ungehört genähert, und ein wenig hinter ihm mit gekreuzten Beinen niedergesetzt hatte, und nun mit Würde, jedoch aber nicht ohne einen gewissen mitleidigen Ton, die moralischen Trostsprüche vortrug, die ihm der Koran und seine Ausleger darboten; denn in dem Osten herrscht die Meinung, daß Weisheit nicht in einer Entwicklung der eigenen Schöpferkraft des Weisen besteht, sondern in seinem fertigen Gedächtnisse und in einer glücklichen Anwendung dessen, was geschrieben steht.

Beschämt, daß er über einem weibischen Ausbruche des Kummers überrascht worden war, hemmte

Sir Kenneth unwillig den Lauf seiner Thränen, und beschäftigte sich wieder mit seinem sterbenden Lieblinge.

„Der Dichter hat gesagt," fuhr der Araber fort, ohne auf die abgewendeten Blicke des Ritters und seine trübe Stimmung zu merken. — „Der Ochse für's Feld und das Kameel für die Wüste. Wäre nicht die Hand des Arztes geeigneter, als die des Kriegers, Wunden zu heilen, obschon sie minder fähig ist, sie beyzubringen?

„Diesem Patienten, Hakim, kann deine Kunst nichts nützen," sagte Sir Kenneth; „und zudem ist er nach deinem Gesetze ein unreines Thier."

„Wo Allah Leben und ein Gefühl für Schmerz und Freude zu gewähren gewürdigt hat," sagte der Arzt, „da wäre es sträflicher Stolz, wenn der Weise, den er erleuchtet hat, sich weigern wollte, ein Daseyn zu verlängern, oder Todtesqualen zu mildern. Laßt mich dieses verwundete Thier untersuchen."

Sir Kenneth willigte stillschweigend ein, und der Arzt besichtigte und behandelte Roswals Wunde so sorgfältig und aufmerksam, als ob er es mit einem menschlichen Wesen zu thun gehabt hätte. Dann nahm er ein Instrumenten-Besteck zur Hand, zog durch die verständige und geschickte Anwendung der Zange das Bruchstück der Waffe aus der verwundeten Schulter, und hemmte durch blutstillende Mittel und verband die Blutvergießung, die darauf folgte.

Das Thier gestattete die ganze Zeit über geduldig diese freundschaftlichen Dienste, als ob es die wohlthätige Absicht des Arztes erkannt hätte.

„Das Thier kann noch geheilt werden," sagte El Hakim, sich an Sir Kenneth wendend, „wenn Ihr mir erlauben wollt, es in mein Zelt zu nehmen, und mit der Sorgfalt zu behandeln, die seine edle Natur verdient. Denn wisset, daß Euer Diener Adonbec sich nicht weniger auf die Abkunft und die Vorzüge guter Hunde und edler Roße, als auf die Krankheiten versteht, die das menschliche Geschlecht befallen."

„Nehmt ihn mit Euch," sagte der Ritter. „Ich schenke ihn Euch, wenn er genest. Ich bin dir einen Lohn dafür schuldig, daß Du meinen Waffenträger geheilt hast, und habe sonst nichts, womit ich Dich bezahlen könnte. Was mich betrifft, so werde ich nie wieder ins Jagdhorn stoßen, oder einem Hunde Halloh zurufen."

Der Araber antwortete nichts, sondern gab durch Händeklatschen ein Zeichen. Sogleich erschienen zwey schwarze Sclaven. Er ertheilte ihnen auf arabisch seinen Befehl, und erhielt die Antwort: hören und gehorchen sey ihnen eines und dasselbe. Zu gleicher Zeit nahmen sie den Hund in ihre Arme, und trugen ihn ohne großen Widerstand hinweg; denn obschon er die Augen auf seinen Herrn richtete, so war er doch zu schwach, um sich zu sträuben.

„So lebe denn wohl, Roswal," rief Kenneth, —

„Lebe wohl, mein letzter und einziger Freund, Du bist ein zu edles Gut, als daß ein solcher Mensch, wie ich in's Künftige seyn werde, Dich behalten dürfte; — ich wünschte," sagte er, als sich die Sclaven entfernten, „ich könnte mit diesem edeln, sterbenden Thiere tauschen."

„Es steht geschrieben," antwortete der Araber, obschon dieser Aufruf nicht an ihn gerichtet worden war, „daß alle Geschöpfe für den Dienst des Menschen da sind; und der Herr der Erde spricht Thorheit, wenn er in seiner Ungeduld seine gegenwärtigen und zukünftigen Hoffnungen mit dem sclavischen Zustande eines geringern Wesens vertauschen möchte."

„Ein Hund, der stirbt, während er seine Pflicht erfüllt," sagte der Ritter; „ist besser, als ein Mensch, der die seinige vernachläßigt. Laß mich zufrieden, Hakim. Du besitzest in diesem Theile des Wunderbaren die wundervollste Wissenschaft, die ein Mensch je besaß; allein die Wunden des Geistes liegen ausser dem Bereiche Deiner Macht."

„Nicht, wenn der Kranke seinen Kummer entdecken und von dem Arzte geleitet werden will;" sagte Adonbec El Hakim.

„Wisse denn," sagte Sir Kenneth, „da Du so zudringlich bist, daß in der vergangenen Nacht Englands Fahne auf diesem Hügel wehte — mir wurde sie zur Beschützung anvertraut. Der Morgen bricht jetzt an — da liegt der zerbrochene Banner-

speer — die Standarte selbst ist fort, und hier sitze ich und lebe noch."

„Wie" sagte El Hakim, ihn genau besichtigend; „deine Rüstung ist unversehrt, kein Blut klebt an deinen Waffen, und der allgemeine Ruf erklärt Dich für einen Mann, der nicht so aus der Schlacht zu kommen pflegt — Du wurdest von Deinem Posten weggelockt, ja weggelockt durch die rosige Wange und das schwarze Auge einer jener Houris, denen ihr Nazarener mehr die Verehrung weiht, die nur dem Allah gebührt, als die Liebe, die erlaubterweise Gestalten aus Lehm, wie wir selbst sind, bezeugt werden darf. Ohne Zweifel ist es so gewesen; denn so ist der Mann stets gefallen, seit Sultan Adams Tagen."

„Und wenn dem wirklich so wäre, Arzt," sagte Sir Kenneth finster; „wie helfen?"

„Erkenntniß ist die Mutter der Macht," erwiederte El Hakim, „wie Tapferkeit Stärke verleiht. — Höre mich an: der Mensch ist nicht wie ein Baum, an einen Fleck Landes gebunden — auch ist er nicht geschaffen, um an einem nackten Felsen zu hängen, wie das fast leblose Schalthier. Deine eigenen christlichen Bücher gebieten Dir, wenn du in einer Stadt verfolgt wirst, in eine andere zu fliehen; und wir Muhamedaner wissen auch, daß Mohamed, der Prophet Allahs, aus der heiligen Stadt Mecca vertrieben, in Medina einen Zufluchtsort und Hülfsgenossen fand."

„Und was geht das mich an?“ fragte der Schotte.

„Sehr viel,“ antwortete der Arzt; „selbst der Weise entflieht dem Sturme, den er nicht bändigen kann. Beeile Dich daher, und fliehe vor Richards Rache in den Schatten der siegreichen Fahne Saladins.“

„Ich könnte in der That“ sagte Sir Kenneth ironisch, „meine Schande in einem Lager ungläubiger Heyden verbergen, wo nicht einmal dieser Ausdruck bekannt ist — aber würde ich nicht besser daran thun, wenn ich an ihrer Schmach vollkommen Theil nähme? Geht Dein Rath nicht so weit, daß er mir den Turban anempfiehlt? Mir scheint es, ich bedarf nur noch des Abfalls von meinem Glauben, um meine Schande zu vollenden?“

„Lästere nicht, Nazarener,“ sagte der Arzt in ernstem Tone; „Saladin bekehrt niemand zum Gesetze des Propheten, ausser den, welchen dessen Lehren überzeugen. Oeffne Deine Augen dem Lichte, und der Großsultan, dessen Freigebigkeit so gränzenlos ist, als seine Macht, schenkt Dir vielleicht ein Königthum; bleibe verblendet, wenn Du willst, und ein solcher, dessen zweites Leben zum Elende verdammt ist, Saladin wird Dich doch in dieser kurzen Spanne Zeit reich und glücklich machen. Aber fürchte nicht, daß man Deine Stirne ausser mit Deiner freien Zustimmung mit dem Turban umwinden wird.“

„Ich wünschte lieber,“ sagte der Ritter, „mein

verzerrtes Gesicht möchte, wie es wohl der Fall seyn wird, in der untergehenden Sonne dieses Abends schwarz werden."

„Doch bist Du nicht klug, Nazarener," sagte El Hakim, „daß Du dieses schöne Anerbieten verwirfst; denn ich vermag etwas bei Saladin, und kann Dich hoch in seiner Gunst stellen. Seht, mein Sohn — dieser Kreuzzug, wie Ihr Euer wildes Unternehmen heißt, gleicht einem großen Dromond,*) das auf den Wogen auseinander geht. Du selbst hast die Bedingungen eines Waffenstillstandes von den Königen und Fürsten, deren Macht hier versammelt ist, dem mächtigen Sultan überbracht, und kanntest vielleicht selbst den vollen Inhalt Deiner eigenen Botschaft nicht?"

„Ich kannte ihn nicht, und bekümmere mich auch nichts darum; was nützt es mich, daß ich unlängst der Abgesandte von Fürsten war, da ich, ehe die Nacht anbricht, ein beschimpfter Leichnam am Galgen hängen werde?"

„Ich sage Dir aber, daß es Dir nicht so ergehen wird," sagte der Arzt. „Saladin wird von allen Seiten schmeichelhaft behandelt; die vereinigten Fürsten dieses gegen ihn geschlossenen Bundes haben ihm Vertrags- und Friedensvorschläge gemacht, die er unter andern Umständen, unbeschadet seiner Ehre, hätte

*) Die größten, damahls bekannten Schiffe wurden Dromonds oder Dromedare genannt.

annehmen können. Andere haben auf ihre eigene Rechnung Privatanerbietungen gemacht und sich erboten, ihre Streitkräfte von dem Lager der Könige von Frangistan zu trennen und ihre Waffen sogar zur Vertheidigung der Standarte des Propheten zu gebrauchen. Allein Saladin will aus einem so verrätherischen und eigennützigen Abfalle keinen Nutzen ziehn. Der König der Könige will bloß mit dem Löwenkönige unterhandeln. Saladin will nur mit dem Melec Ric einen Vertrag eingehen, und mit ihm unterhandeln wie ein Fürst, oder kämpfen wie ein Held. Richard will aus freyer Entschließung Bedingungen zugestehen, die ihm die Schwerdter von ganz Europa nimmer durch Gewalt oder Schrecken abnöthigen könnten. Er will eine freye Wallfahrt nach Jerusalem und allen Oertern, wo die Nazarener anbeten wollen, gestatten; ja, er will sogar seine Herrschaft mit seinem Bruder Richard in so weit theilen, daß er in den sechs festesten Städten Palästinas, worunter auch Jerusalem seyn soll, christliche Besatzungen dulden, und gestatten will, daß sie unter dem unmittelbaren Befehle der Officiere Richards stehen. Dem Letztern erlaubt er sogar, den Namen Schutzkönig von Jerusalem zu führen. Und ferner, Herr Ritter, wisset, so sonderbar und unglaublich Euch dieß auch vorkommen mag — denn Eurer Ehre kann ich auch dieses fast unglaubliche Geheimniß anvertrauen — wisset, daß Saladin auf diesen gesegneten Bund zwi-

schen den Tapfersten und Edelsten von Frangistan und Asien ein heiliges Siegel drücken will. Er ist nehmlich gesonnen, zum Range seiner königlichen Gattin eine christliche Jungfrau, eine Blutsverwandte des Königs Richard, unter dem Namen Lady Edith von Plantagenet bekannt, erheben." *)

„Ha! Was sagst du?" rief Sir Kenneth aus, der den erstern Theil der Rede El Hakims mit Gleichgültigkeit und Apathie vernommen hatte, allein durch diese letzte Mittheilung bis ins Innerste erschüttert wurde. Dann mäßigte er durch große Anstrengung seinen Ton, zügelte seinen Unwillen, und verbarg ihn unter dem Anscheine eines geringschätzigen Unglaubens. So setzte er die Unterhaltung fort, um soviel als möglich von dem Complot unterrichtet zu werden, das, wie er glaubte, gegen die Ehre und das Glück derjenigen geschmiedet war, die er deßwegen nicht weniger liebte, weil seine Leidenschaft für sie dem Anscheine nach ihm auf einmal Glück und Ehre geraubt hätte. „Und welcher Christ" sagte er in einem ziemlich ruhigen Tone, „würde eine so unnatürliche

*) Dieser Vorschlag erscheint vielleicht als so außerordentlich und unwahrscheinlich, daß es nothwendig ist zu sagen, daß ein solcher wirklich gemacht wurde. Die Geschichtschreiber nennen jedoch die verwittwete Königin von Neapel, Richards Schwester, als Braut, und Saladins Bruder als Bräutigam. Sie scheinen nichts von der Existenz einer Edith Plantagenet zu wissen. Siehe Mill's history of the Crusades. vol. II. p. 61.

Verbindung, wie die einer christlichen Jungfrau mit einem ungläubigen Saracenen, billigen?"

„Du bist bloß ein unwissender, blinder Nazarener," sagte Hakim. „Siehst du nicht, wie die mahomedanischen Fürsten sich täglich mit den edlen Nazarener-Mädchen in Spanien vermählen, ohne dem Mauren oder dem Christen Aergerniß zu erregen? Der edle Sultan will, in vollem Vertrauen auf Richards Geblüt, dem englischen Mädchen die Freiheit gestatten, die Eure fränkischen Sitten den Weibern zuerkennen. Er will ihr die freie Ausübung ihrer Religion zugestehen — indem er überzeugt ist, daß es beinahe gleichgilt, zu welchem Glauben sich das weibliche Geschlecht bekennt. Auch will er ihr einen solchen Platz und Rang über alle Weiber seines Zenana anweisen, daß sie in jeder Hinsicht seine einzige und unbeschränkte Königin seyn wird."

„Wie!" rief Sir Kenneth, „erkühnst Du Dich, Muselmann, zu glauben, Richard werde seine Verwandte, eine edelgeborene und tugendhafte Prinzessin hingeben, um im höchsten Falle die erste Beischläferin in dem Harem eines Ungläubigen zu werden! Wisse, Hakim, der geringste freigeborene, christliche Edelmann würde eine so glänzende Schmach für sein Kind mit Unwillen verwerfen."

„Du irrst Dich," sagte Hakim; „Philipp von Frankreich, Heinrich von Champagne und andere von Richards vorzüglichsten Verbündeten haben den Vorschlag

schlag ohne Erstaunen vernommen, und versprachen, eine Verbindung, wodurch diese verheerende Kriege beendigt werden könnten, so weit es in ihrer Macht stehe, zu befördern. Ja, der weise Erzpriester von Tyrus hat sich erboten, dem Könige Richard den Vorschlag in der sicheren Hoffnung zu eröffnen, daß er im Stande seyn werde, den Plan zur Ausführung zu bringen. Der weise Sultan hat bis jetzt seinen Vorsatz vor Andern wie zum Beispiel vor dem Marquis von Monserrat und dem Großmeister der Tempelritter, geheim gehalten, weil er weiß, daß sie durch Richards Tod oder Schande, nicht aber durch sein Leben oder seine Ehre, emporzukommen suchen. — Auf daher, Herr Ritter! und zu Pferde gestiegen! ich will Dir eine Rolle geben, die Dich bey dem Sultan zu einem glänzenden Glücke erheben wird; und glaube nicht, daß Du Dein Vaterland oder dessen Sache und Religion verlassen wirst, da das Interesse der beyden Nationen bald dasselbe seyn wird. Dem Saladin wird Dein Rath sehr willkommen seyn, da Du ihm Manches über die Ehen der Christen, die Behandlung ihrer Weiber und andere Punkte ihrer Gesetze und Gebräuche sagen kannst, die er in dem Laufe einer solchen Unterhandlung nothwendig kennen sollte. Die rechte Hand des Sultans umfaßt die Schätze des Ostens, und ist die Quelle der Freigebigkeit. Oder, wenn Du es wünschest, wird es Saladin, wenn er mit

England verbündet ist, ein Leichtes seyn, für dich nicht nur Verzeihung und Wiedererlangung der verlornen Gunst, sondern auch eine ehrenvolle Befehlshaberstelle bei den Truppen zu erhalten, welche von dem Heere des Königs von England zur Aufrechterhaltung ihrer gemeinschaftlichen Regierung in Palästina zurückbleiben werden. Auf denn, und zu Pferde! ein offener Weg liegt vor Dir."

„Hakim," sagte der schottische Ritter," Du bist ein Mann des Friedens, — auch hast Du dem König Richard von England, und meinem armen Waffenträger Strauchan, das Leben gerettet. Ich habe daher eine Mittheilung bis ans Ende angehört, die ich, hätte sie ein anderer Muselmann, als Du, vorgetragen, mit einem Stiche meines Dolches abgekürzt haben würde. Hakim, als Erwiederung Deiner Güte, rathe ich Dir, dafür zu sorgen, daß der Saracene, der dem Könige Richard eine Verbindung zwischen dem Geblüte Plantagenets und dem seines verfluchten Geschlechts vorschlagen soll, sich mit einem Helme verwahrt, der einen solchen Streich mit der Streitart ertragen kann, wie der war, wodurch das Thor von Acre niedergeschmettert wurde. Im andern Falle wird er sicherlich ausser den Bereich Deiner Geschicklichkeit gestellt werden."

„Du bist also fest entschlossen, nicht zu dem saracenischen Heere zu fliehen? allein erinnere Dich, daß Du so einem gewissen Untergange entgegen siehst,

und Deine Gesetzbücher, so wie die unsrigen verbieten dem Menschen, in das Heiligthum seines Lebens zu brechen.

„Gott verhüte," erwiederte der Schotte, sich kreuzend; „allein es ist uns auch verboten, der Strafe zu entfliehen, die unsere Verbrechen verdient haben, und da Ihr so armselige Ansichten von der Treue habt, Hakim, so verdrüßt es mich, daß ich Euch meinen guten Hund geschenkt habe; denn falls er am Leben bleiben sollte, wird er einen Herrn haben, der seinen Werth nicht zu schätzen weiß."

„Wer sich wegen eines gegebenen Geschenks grämt, hat dasselbe schon wieder zurückgefordert," sagte El Hakim; „nur sind wir Aerzte eidlich verpflichtet, keinen Kranken ungeheilt fortzuschicken. Genest der Hund daher, so ist er wiederum der Deinige."

„Still damit, Hakim!" antwortete Sir Kenneth; „der Mensch soll nicht von Falken oder Hunden sprechen, wenn zwischen ihm und dem Tode nur noch eine Stunde übrig ist. Verlaß mich, damit ich mich an meine Sünden erinnere, und mich mit dem Himmel aussöhne."

„Ich verlasse Dich in Deiner Verstockung," sagte der Arzt; „Der Nebel verbirgt denen den Abgrund, die in denselben hinabzustürzen verurtheilt sind."

Er zog sich langsam zurück, wandte sich aber von Zeit zu Zeit um, gleichsam um zu sehen, ob ihn der unglückliche Ritter durch Zeichen oder Worte

nicht zurückrufen werde. Endlich verlor sich seine beturbante Gestalt in dem Labyrinthe der Zelte, die in der Tiefe lagen, gebleicht von dem blassen Lichte der Morgendämmerung, vor welcher der Mondschein jetzt hinweg geschwunden war.

Allein obschon die Worte des Arztes Adonbec auf Kenneth nicht den von den Weisen gewünschten Eindruck gemacht, so hatten sie ihm doch einige Liebe für das Leben eingeflößt, von dem er, da er es für ganz beschimpft hielt, scheiden wollte, wie von einem beschmutzten Kleide, das sich nicht mehr für ihn schickte. Eine Menge Umstände, die zwischen ihm und dem Einsiedler, so wie zwischen dem Einsiedler und Scheerkhoff (oder Ilderim) statt gefunden hatten, und an die er sich jetzt wieder erinnerte, bestätigten das, was Hakim von dem geheimen Artikel des Vertrages gesagt hatte.

„Der ehrwürdige Betrüger!" rief er aus; „der grauköpfige Heuchler; er sprach von dem ungläubigen Gemahl, der durch das gläubige Weib bekehrt wurde, — und wer weiß, ob der Verräther nicht dem von Gott verfluchten Saracenen Edith Plantagenets Reize zeigte, damit der Hund urtheilen möchte, ob sie werth sey, in das Harem eines Ungläubigen aufgenommen zu werden? Wenn ich jenen Ungläubigen noch einmal, wie unlängst, in meiner Gewalt hätte, so sollte er wenigstens nie wieder eine Botschaft übernehmen, wodurch die Ehre eines christlichen Königs,

oder einer edlen und tugendhaften Jungfrau, gekränkt würde. Aber ich — meine Stunden schmelzen fast zu Minuten zusammen — doch so lange ich noch Leben und Athem habe, muß etwas gethan werden, und das schnell."

Er hielt einen Augenblick inne; dann warf er seinen Helm von sich, stieg die Anhöhe hinab, und schlug den Weg nach König Richards Zelt ein.

Drittes Kapitel.

Der Hahn, des Tags Verkündiger,
Stieß in sein munteres Horn,
Und zeigt' des Landvolks emsiger Schaar
Des Tages Ankunft an.

Der König sah dem Strahl des Lichts
Entfliehn das Grau der Nacht,
Und hörte das Geschrey des Rabens
Der Unheil kündend krächzt'.

"Ja, Du hast Recht," sagte er; "bei Gott
Der hoch im Himmel thront,
Carl Bawdwin stirbet heute noch,
Mit Recht durch Henkers Hand."

Chatterton.

An dem Abende, an welchem Sir Kenneth sich auf seinen Posten verfügte, hatte sich Richard nach dem stürmischen Ereignisse, das seine Ruhe störte, in dem vollen Selbstvertrauen zur Ruhe begeben, das

ihm sein unbegränzter Muth und die Ueberlegenheit einflößte, die er bei der Verfolgung seines Zieles vor dem ganzen christlichen Heere und dessen Anführern an den Tag gelegt hatte. Wohl wußte er, daß viele der Letztern im Innern ihres Herzens die Beschimpfung des Herzogs von Oesterreich als einen Triumph über sich selbst betrachteten; und sein Stolz fühlte sich dadurch geschmeichelt, daß er durch die Ueberwältigung eines Feindes hundert andere nieder gebeugt hatte.

Ein anderer Monarch hätte am Abende nach einem solchen Auftritte seine Wache verdoppelt, und wenigstens einen Theil seiner Truppen unter den Waffen gelassen. Allein Löwenherz entließ bei dieser Gelegenheit selbst seine gewöhnliche Wache, und ließ Wein unter seine Krieger austheilen, um seine Genesung zu sichern, und auf die Fahne St. Georgs zu trinken. Sein Standquartier würde einen von Wachsamkeit und kriegerischer Vorsicht ganz entblößten Charakter angenommen haben, hätten nicht Sir Thomas de Vaux, der Graf von Salisbury, und einige andere Adeliche Vorsichtsmaßregeln zur Erhaltung der Ordnung und Mannszucht unter den Schmausenden ergriffen.

Der Arzt blieb bei dem Könige, von dem Augenblicke an, wo er sich zur Ruhe begeben hatte, bis nach Mitternacht. Während dieser Zeit reichte er ihm zweimal Arznei, wobei er stets vorher die Himmelsgegend betrachtete, welche der Vollmond einnahm;

denn dieser übte, wie er behauptete, einen höchst günstigen oder auch höchst schädlichen Einfluß auf seine Kur aus. Es war 3 Uhr nach Mitternacht, als El Hakim sich von dem königlichen Zelte in dasjenige begab, das für ihn und sein Gefolge aufgeschlagen worden war. Auf seinem Wege dahin trat er in das Zelt des Sir Kenneth vom Leoparden, um zu untersuchen, wie es mit seinem ersten Patienten im christlichen Lager, dem alten Strauchan (so hieß der Schildknappe des Ritters) stand. Hier fragte er nach Sir Kenneth selbst, und erfuhr, was ihm für ein Dienst angewiesen worden war. Diese Nachricht veranlaßte ihn wahrscheinlich, sich nach St. Georgs Berg zu begeben, wo er den Ritter in der unheilvollen Lage fand, deren im vorigen Kapitel Erwähnung geschehen ist.

Es war um die Stunde des Sonnenaufgangs, als man den langsamen Schritt eines Gewappneten dem königlichen Zelte nahen hörte; und kaum hatte de Vaux, der neben dem Bette seines Herrn so leicht schlummerte, als je ein Schlaf auf den Augen eines Wachthundes ruhte, Zeit gehabt, aufzustehen und zu rufen: Wer da? als der Ritter vom Leoparden in das Zelt trat, mit einer tiefen Schwermuth auf seinen männlichen Gesichtszügen.

„Was soll dieß kühne Eindringen, Herr Ritter?" sagte de Vaux ernst, doch in einem gedämpften Tone, aus Rücksicht auf den Schlaf des Königs.

„Halt! de Vaux,“ sagte Richard augenblicklich erwachend; „Sir Kenneth kommt, als ein guter Soldat, um von seiner Wache Bericht abzustatten — solchen Leuten ist das Zelt des Generals nie verschlossen.“

Dann erhob er sich aus seiner schlafenden Stellung, stützte sich auf den Ellenbogen; und heftete sein großes funkelndes Auge auf den Krieger. „Sprich Schotte, Du kommst, mir von einer sichern und ehrenvollen Wache zu berichten, nicht wahr? Das Rauschen des Banners von England wäre zu seinem Schutze schon hinreichend gewesen, auch ohne die Gegenwart eines solchen Ritters, für welchen Dich die Leute halten.“

„Für welchen sie mich nicht mehr halten werden, — sagte Sir Kenneth; — meine Wache war weder sicher, noch ehrenvoll: Englands Fahne ist geraubt.“

„Und Du lebst, mir dieß zu verkündigen? — sagte Richard in einem Tone spöttischen Unglaubens. „Nein, das kann nicht seyn! Man sieht ja nicht einmal einen Riß auf Deinem Gesichte. Warum stehst Du so stumm hier? sage die Wahrheit. — Mit einem Könige ist nicht gut scherzen. — Doch will ich Dir verzeihen, wenn Du gelogen hast.“

„Gelogen Sir,“ erwiederte der Ritter mit stolzem Nachdrucke, und einem Feuerblicke, der seinem Auge so hell und vorübergehend entfuhr, wie der Blitz, der aus dem kalten und harten Kieselsteine schießt.

Aber auch dieß muß verschmerzt werden. „Ich habe die Wahrheit geredet.

„Bei Gott und dem heiligen Georg," sagte der König, in eine grimmige Wuth gerathend, die er jedoch augenblicklich zügelte „de Vaux, geh, besichtige den Ort. Dieses Fieber hat sein Gehirn zerrüttet — das kann nicht seyn. — Der Muth des Mannes ist probehaltig. —, Es kann nicht seyn! Geh' eilig — oder schicke Jemanden, wenn Du nicht selbst gehen willst."

Der König wurde durch Sir Heinrich Nevil unterbrochen, der athemlos kam, und die Nachricht brachte, daß das Banner geraubt, und der Ritter, der es bewacht habe, überwältigt und höchstwahrscheinlicherweise getödtet worden sey, da sich da, wo der Bannerspeer in Stücken liege, eine Lache Blut befinde.

„Allein, wen seh ich hier?" sagte Nevil, während seine Augen sich plötzlich auf Sir Kenneth richteten.

„Einen Verräther," sagte der König aufspringend, und die Streitart ergreifend, die stets neben seinem Bette lag. „Einen Verräther! den Du den Verräthertod sterben sehen sollst." Mit diesen Worten schwang er die Waffe rückwärts, als ob er damit einen Streich führen wollte.

Entfärbt, aber fest wie eine Marmorsäule, stand der Schotte vor ihm, mit seinem bloßen unbeschütz-

ten Haupte, die Augen zur Erde gesenkt, seine Lippen kaum bewegend, wahrscheinlich aber Gebete murmelnd. Ihm gegenüber, und gerade in der rechten Entfernung, um einen Streich zu führen, stand König Richard. Seine große Gestalt war in die Falten seiner Camescia, oder eines weiten linnenen Kleids gehüllt; auf der rechten Seite hatte die Heftigkeit seiner Bewegung Arm, Schulter und einen Theil der Brust entblößt, so daß man ein Probestück von einem Körperbaue gewahren konnte, der den Beinamen seines sächsischen Vorfahrs „Eisenseite" verdient hätte.

Er stand einen Augenblick schlagfertig — dann senkte er die Waffe auf den Boden, und rief: „aber es war Blut, Nevill, es war Blut an dem Orte. Höre Schotte, — Du warst einmal tapfer; denn ich sah Dich fechten — sage, hast Du zwei von jenen Hunden bei der Vertheidigung der Fahne erschlagen — sage nur Einen — sage, daß Du nur einen guten Streich zu unserem Besten geführt hast, und packe Dich dann aus dem Lager mit Deinem Leben und Deiner Schande."

„Ihr nanntet mich einen Lügner, mein königlicher Herr," antwortete Kenneth in festem Tone; „und hierin wenigstens habt Ihr mir Unrecht gethan — wißt — daß kein Blut bei der Vertheidigung der Standarte geflossen ist, ausgenommen das mei-

nes armen Hundes, der, treuer als sein Herr, den Ort vertheidigte, den er verließ.“

„Nun beim heiligen Georg;“ rief Richard, seinen Arm wieder erhebend — aber de Vaux warf sich zwischen den König und den Gegenstand seiner Rache, und sagte mit der ihm eigenen plumpen Freimüthigkeit: — „Mein Lehnsherr, das darf nicht hier, und am wenigsten durch Eure eigene Hand, geschehen. Es ist schon Thorheit genug für einen Tag und eine Nacht, daß Ihr Eure Fahne einem Schotten anvertraut habt — sagte ich nicht, sie seyen artig und falsch?“

„Ja das thatst Du, de Vaux; Du hattest recht, ich bekenne es,“ sagte Richard. „Ich hätte ihn besser kennen — hätte mich erinnern sollen, wie mich der schlaue Wilhelm in Betreff dieses Kreuzzuges betrogen hat!“

„Mein Fürst,“ entgegnete Sir Kenneth, „Wilhelm von Schottland hat nie betrogen; allein Umstände verhinderten ihn, seine Truppen zu stellen.“

„Still, Unverschämter!“ sagte der König, „Du besudelst den Namen eines Fürsten, selbst durch das bloße Aussprechen desselben. — Und doch, de Vaux,“ fügte er hinzu, „es ist sonderbar, wenn man das Betragen des Mannes beobachtet. Memme oder Verräther muß er seyn; und doch erwartete er den Schlag Richard Plantagenets, als ob wir unsern Arm erhoben hätten, um die Ritterwürde auf seine Schul-

tern zu legen. Hätte er das geringste Zeichen von Furcht merken lassen — hätte nur ein Glied gezittert, oder ein Augenlied gezuckt, so hätte ich seinen Kopf wie einen crystallenen Becher zerschmettert. Allein ich kann nicht zuschlagen, wo ich weder Furcht noch Widerstand sehe."

Hier trat eine Pause ein.

„Mylord," sagte Kenneth —

„Ha," unterbrach ihn Richard, „hast Du Deine Sprache wieder erlangt? Flehe den Himmel, aber nicht mich um Gnade an; denn England ist durch dein Verbrechen entehrt, und wärst Du mein eigener und einziger Bruder, Du hättest dennoch keine Verzeihung zu hoffen."

„Ich spreche nicht, um Gnade von einem sterblichen Manne zu erflehen," sagte der Schotte. „Es steht in Ew. Majestät Belieben, mir Zeit zur Beichte zu gewähren oder zu verweigern. Wenn mir der Mensch die Absolution verweigert, so mag Gott mir sie gewähren. Aber mag ich nun in diesem Augenblicke oder erst in einer halben Stunde sterben, in jedem Falle bitte ich Eure Majestät, mir nur eine kurze Frist zu vergönnen, um Eurer königlichen Person etwas mitzutheilen, das Euren Ruf als christlicher König sehr nahe angeht."

„Sprich," sagte der König, nicht zweifelnd, daß er ein Geständniß über den Verlust der Fahne von ihm vernehmen werde.

„Was ich zu sagen habe," fuhr Sir Kenneth fort, „berührt die königliche Würde von England, und darf von keinen andern Ohren, als den Deinigen vernommen werden.

„Begebt Euch hinweg, meine Herrn!" sagte der König zu Neville, und de Vaux.

Der Erstere gehorchte, allein der Letztere wollte den König nicht verlassen.

„Wenn Ihr sagtet, daß ich Recht gehabt habe," antwortete de Vaux seinem Souverain, „so will ich auch behandelt werden, wie einer, dem man Recht gegeben hat — ich will meinen eigenen Willen haben. Ich lasse Euch mit diesem falschen Schotten nicht allein."

„Wie? de Vaux," sagte Richard erzürnt, und hart mit dem Fuße stampfend, „wagst Du es nicht, unsere Person einem einzigen Verräther auszusetzen?"

„Umsonst ist es, daß Ihr die Stirne runzelt, und mit dem Fuße stampft, mein König," sagte de Vaux, „ich überlasse einen kranken Mann nicht einem gesunden, noch einen nackten einem völlig Gepanzerten."

„Daran liegt nichts," sagte der schottische Ritter; „ich suche keine Entschuldigung, um Zeit zu gewinnen — ich will in Gegenwart des Lord Gilsland sprechen. Er ist ein guter, ehrlicher Ritter."

„Vor einer halben Stunde noch," sagte de Vaux,

mit einem Seufzer, der Kummer und Verdruß ausdrückte, „hätte ich das Nämliche von Dir behauptet!"

„Verrätherei umgiebt Euch, König von England," fuhr Sir Kenneth fort.

„Es mag seyn," erwiederte Richard, „ich habe ein überzeugendes Beispiel davon.

Verrätherei, die Dir mehr schaden kann, als der Verlust von hundert Fahnen. Die — Die — Sir Kenneths Stimme stockte, und endlich fuhr er mit leiserer Stimme fort: „Die Lady Edith." —

„Ha," rief der König aus, sich plötzlich in eine aufmerksamere Stellung werfend, und den Blick fest auf den vermeinten Verbrecher heftend; „Was ist mit ihr! — was ist mit ihr! — was hat sie mit dieser Sache zu schaffen?" —

„Mein Fürst," sagte der Schotte; — „man geht mit dem Plane um, Euer königliches Haus zu beschimpfen; denn man will die Hand der Lady Edith dem saracenischen Sultan geben, und durch die schimpflichste Verbindung mit England den schimpflichsten Frieden für die Christenheit erkaufen."

Diese Mittheilung brachte auf Richard Löwenherz eine Wirkung hervor, die gerade das Gegentheil von dem war, was Sir Kenneth erwartet hatte. Richard Plantagenet war einer von denen, die, mit Jago zu reden, Gott nicht dienen wollten, weil es der Teufel war, der sie darum bat. Der Eindruck, den ein Rath oder eine Belehrung auf ihn machten, rührte

oft weniger von ihrem wirklichen Inhalte her, als von der Farbe, die sie durch den vermeinten Charakter und die Absichten der Individuen erhielten, welche sie ihm mittheilten. Unglücklicherweise erneuerte die Erwähnung des Namens seiner Verwandten seine Erinnerung an das, was er bei dem Ritter von Leoparden als eine ungeheure Vermessenheit betrachtet hatte, selbst als er noch einen hohen Rang unter der Ritterschaft behauptete, allein in seiner gegenwärtigen Lage als eine Beschimpfung erschien, die hinreichend war, den feurigen Monarchen in eine wahnsinnige Wuth zu versetzen.

„Still,“ sagte er, „ehrloser und verwegener Wicht! Beim Himmel, ich lasse Dir die Zunge mit glühenden Zangen ausreißen, wenn Du den Namen eines edeln christlichen Fräuleins noch einmal aussprichst. Wisse! entarteter Verräther, daß ich längst wußte, bis zu welcher Höhe Du Deine Augen zu erheben wagtest, und ich duldete es, obschon es Frechheit war, selbst als Du uns — denn Du bist ganz aus Trug zusammengesetzt — betrogest, indem Du Dich scheinbar wie ein Mann von einigem Namen und Rufe betrugst. Allein jetzt, da Deine Lippen durch das Geständniß Deiner Schande befleckt sind, — das Du jetzt Dich erfrechst, unsere edle Verwandte als eine Person zu nennen, an deren Schicksal Du Antheil hast, oder Antheil nimmst! Was geht es Dich an, ob sie einen Saracenen oder einen Christen heu-

rathet? Was geht es Dich an, wenn in einem Lager, wo Fürsten bei Tag zu Memmen und bey Nacht zu Räubern werden — wo tapfere Ritter sich in elende Ausreißer und Verräther umwandeln — was geht es Dich an, sage ich, oder sonst Jemand, wenn es mir belieben würde, mich mit der Treue und Tapferkeit, in der Person des Saladin, zu verbinden?"

„Mich," antwortete der Schotte kühn, „in der That wenig, da mir die ganze Welt bald ein Nichts seyn wird; allein wäre ich jetzt auf die Folter gespannt, ich würde Dir sagen, daß, was ich Dir mitgetheilt habe, Dein Gewissen und deinen Ruf sehr nahe angeht. Ich sage Dir, König von England, daß wenn Du nur in Gedanken den Vorsatz hegst, deine Verwandte, die Lady Edith."—

„Nenne sie nicht, und denke einen Augenblick nicht an sie;" sagte der König, und faßte die Streitart wieder mit einer solchen Gewalt, daß die Muskeln seines sehnigen Armes hervor traten, wie das Gerank, das der Epheu um die Aeste der Eiche schlingt.

„Nenne sie nicht — denke nicht an sie!" antwortete Sir Kenneth, dessen Geist, so sehr er durch Selbsterniedrigung betäubt war, durch diesen Streit seine Elasticität wieder zu erlangen begann, — „Nun, bei dem Kreuze, auf das ich meine Hoffnung setze, ihr Name soll das letzte Wort in meinem Munde, ihr Bild der letzte Gedanke in meiner Seele seyn.

Versuche deine gepriesene Stärke an dieser entblößten Stirne und du wirst sehen, ob du meinen Vorsatz verhindern kannst."

„Er wird mich noch wahnsinnig machen," rief Richard aus, der wider seinen Willen durch die furchtlose Entschlossenheit des Verbrechers in seinem Vorsatze wankend gemacht wurde.

Ehe Thomas von Gilsland antworten konnte, wurde ein Geräusch von außen gehört und die Ankunft der Königin aus dem äußeren Theile des Gemachs gemeldet.

„Halte sie zurück — halte sie zurück, Nellville," sagte der König; „das ist kein Anblick für Frauen. Pfui, daß ich durch einen so elenden Verräther mich in so große Wuth habe bringen lassen! — Weg mit ihm, de Vaux," flüsterte er, „durch den hintern Eingang unseres Zeltes — bringe ihn in enge Haft und stehe mir für seine sichere Bewachung mit dem Leben. — Und höre — er soll augenblicklich sterben — schicke einen geistlichen Vater zu ihm — wir möchten nicht die Seele mit dem Leibe morden. — Und halt — höre Du, wir wollen nicht, daß er entehrt wird — er soll wie ein Ritter sterben, mit Wehrgehenk und Sporen; denn wenn seine Verrätherey so schwarz wie die Hölle ist, so könnte seine Kühnheit es mit der des Teufels selbst aufnehmen."

De Vaux, der, wenn je die Wahrheit errathen

werden kann, recht froh war, daß sich die Scene endete, ohne daß Richard die unkönigliche Handlung begieng, einen Gefangenen, der keinen Widerstand leistete, niederzuschlagen, beeilte sich, Sir Kenneth durch einen geheimen Ausgang in ein besonderes Zelt zu führen, wo er der Sicherheit wegen entwaffnet, und in Fesseln gelegt wurde. De Vaux blickte ihn mit fester und wehmüthiger Aufmerksamkeit an, während die Leute des Profoß, denen Sir Kenneth jetzt übergeben wurde, diese strengen Vorsichtsmaßregeln ergriffen.

Als sie fertig waren, sagte er in feierlichem Tone zu dem unglücklichen Verbrecher — „Es ist König Richard's Wille, daß Ihr unentehrt sterbet — ohne Verstümmelung Eures Körpers, oder Beschimpfung Eurer Waffen — und daß euer Kopf durch das Schwerdt des Scharfrichters vom Rumpfe getrennt wird.“

„Das ist gütig,“ sagte der Ritter mit leiser und demüthiger Stimme, wie einer, der eine unerwartete Gunst empfangen hat; „meine Familie wird doch so nicht das Schlimmste der Erzählung hören — Oh, mein Vater — mein Vater!“

Dieser leise Ausruf entgieng dem rauhen, aber gutmüthigen Engländer nicht, und er fuhr mit dem Rücken seiner großen Hand über sein rauhes Gesicht, bevor er fortfahren konnte.

„Weiter ist es Richard's Wille,“ sagte er end=

lich, „daß Ihr Euch mit einem heiligen Manne unterredet, und ich habe auf meinem Wege hierher einen Carmelitermönch getroffen, der Euch auf Eure Reise vorbereiten kann. Er wartet draußen, bis ihr Euch in der zu seinem Empfange nöthigen Gemüthsstimmung befindet.“

„Laßt ihn augenblicklich hereintreten,“ sagte der Ritter. „Auch hierin ist Richard gütig. Ich kann zu keiner Zeit geeigneter seyn, den guten Vater zu sehen, als jetzt; denn das Leben und ich — wir haben beyde von einander Abschied genommen, wie zwei Reisende, die an dem Kreuzwege angekommen sind, wo ihre Pfade sich trennen.“

„Es ist gut,“ sagte de Vaux leise und feierlich; denn es schmerzt mich ein wenig, Euch das sagen zu müssen, was der Hauptpunkt meines Auftrags ist. Es ist König Richards Wille, daß Ihr Euch zum augenblicklichen Tode vorbereitet.“

„Gottes und des Königs Wille geschehe,“ erwiederte der Ritter geduldig. „Ich bestreite weder die Gerechtigkeit des Urtheils, noch verlange ich einen Aufschub der Hinrichtung.“

De Vaux begann das Zelt, wiewohl sehr langsam, zu verlassen. — An der Thüre machte er Halt, und blickte nach dem Schotten zurück, aus dessen Seele alle weltlichen Gedanken verbannt zu seyn schienen. Die Gefühle des kräftigen schottischen Barons gehörten im Allgemeinen nicht zu den zartesten, und doch

überwältigte ihn, bei der gegenwärtigen Gelegenheit, sein Mitleid auf eine ungewöhnliche Weise. Er kehrte eilig nach dem Bündel Schilfrohr, auf welchem der Kranke lag, zurück, ergriff eine seiner gefesselten Hände und sagte mit so viel Sanftmuth, als seine rauhe Stimme auszudrücken vermochte: „Sir Kenneth, Du bist noch jung — Du hast einen Vater. Mein Ralph, der, als ich ihn verließ, an dem Ufer der Irthing sein kleines Pferdchen lenkte, kann einmal dein Alter erreichen — und, die letzte Nacht abgerechnet, wünschte ich, daß es Gott gefallen möchte, seine Jugend so vielversprechend zu machen, als die deinige. Kann nichts für Dich gesagt, oder gethan werden?"

„Nichts," war die wehmüthige Antwort. „Ich habe meine Pflicht vernachlässigt — das mir anvertraute Banner ist dahin. — Wenn Block und Henker da sind, so ist mein Kopf und Rumpf bereit."

„Nun so erbarme sich Gott Eurer!" sagte de Vaux; „aber mein bestes Pferd gäbe ich, wenn ich diese Wache selbst übernommen hätte. Es liegt ein Geheimniß darin, junger Mann, das ein einfacher Mann zwar ahnen, aber nicht erforschen kann. — Feigheit? Pah! Kein Feiger focht je so, wie ich Dich fechten gesehen habe. — Verrätherey! Ich kann nicht glauben, daß Verräther in ihrer Verrätherey so ruhig sterben. Du bist von Deinem Posten durch irgend eine böse Arglist — irgend eine wohlersonnene Kriegs-

list weggelockt worden. Der Schrey irgend einer bedrängten Jungfrau hat Dein Ohr erreicht, oder der lachende Blick einer fröhlichen Dame Deine Augen verblendet. Erröthe nicht darüber; wir alle haben uns durch solchen Tand verführen lassen. Komm, ich bitte Dich, entlade vor mir, statt vor dem Priester, dein Gewissen — Richard ist gnädig, wenn sich sein Zorn gelegt hat. Hast Du mir nichts anzuvertrauen?" Der Unglückliche wandte sich nach dem gütigen Krieger um, und antwortete Nichts.

De Vaur, der seine Ueberredungsgründe erschöpft hatte, stand auf und verließ das Zelt, mit übereinandergeschlagenen Armen, und in einer tiefern Schwermuth, als, wie er glaubte, die Sache verdiente — ja über sich selbst erzürnt, daß eine so einfache Sache, wie der Tod eines Schotten, ihn so tief rührte.

„Und doch," sagte er zu sich selbst, „obgleich die rauchfüßigen Schelme in Cumberland unsere Feinde sind, so betrachtet man sie doch in Palästina fast als Brüder."

Viertes Kapitel.

Ist dieß Verstand? ich wüßte nicht
Was wohl gemeiner sey,
Der ganze Witz, der aus ihr spricht,
Ist Weiberplauderey.

Lied.

Die hochgeborene Berengaria, die Tochter des Sanchez, Königs von Navarra, und königliche Gemahlin des heldenmüthigen Richard galt für eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. Sie war klein von Gestalt, allein ungemein zart gebaut, und zeichnete sich durch eine in ihrem Lande nicht alltägliche Gesichtsfarbe, eine Fülle schöner Haare und so ungemein jugendliche Gesichtszüge aus, daß sie mehrere Jahre jünger schien, als sie wirklich war, obschon sie nicht über 21 Jahre zählte. Vielleicht war das Bewußtseyn dieses ungewöhnlich jugendlichen Aussehens Ursache, daß sie in ihrem Betragen eine gewisse kindische Launenhaftigkeit, und einen gewissen Eigensinn an den Tag legte, der, wie sie glauben mochte, nicht ungeziemend für eine junge Braut war, die ihr Rang und Alter berechtigten, ihren Grillen ungehindert nachzuhängen. Sie war von Natur vollkommen gut gelaunt, und wenn ihr der gebührende Antheil von Bewunderung und Huldigung (und ihrer Meinung nach war dieser gar nicht unbedeutend) pflichtmäßig

dargebracht wurde, so konnte niemand ein besseres Temperament, oder eine freundlichere Gemüthsart besitzen; allein dann wünschte sie, gleich allen Despoten, ihre Macht um so weiter auszudehnen, je mehr Gewalt man ihr freiwillig zugestand. Manchmal, selbst wenn ihr ganzer Ehrgeiz befriedigt war, gefiel es ihr, ein wenig unpäßlich und ein wenig unaufgeräumt zu seyn; und die Aerzte mußten ihrem ganzen Scharfsinne aufbieten, um Namen für eingebildete Krankheiten aufzufinden, während ihre Kammerfrauen ihre Einbildungskraft auf die Folter spannten, neue Spiele, neuen Kopfputz, und neue Hofscandale zu erdenken, um dadurch diese unangenehmen Stunden, in welchen ihre eigene Lage schwerlich sehr zu beneiden war, zu vertreiben. Meist nahmen sie, zur Vertreibung dieser Krankheit, ihre Zuflucht zu einem lustigen oder übeln Streiche, den sie einander spielten; und die gute Königin untersuchte, die Wahrheit gesprochen, bei dem Wiederaufleben ihrer Lebensgeister nicht sorgfältig genug, ob die so verübten Streiche ihrer Würde angemessen waren, oder ob der Schmerz derer, denen sie gespielt wurden, nicht in einem Mißverhältnisse mit dem Vergnügen stand, das ihr daraus erwuchs. Sie verließ sich auf die Gunst ihres Gemahls, ihren hohen Rang, und ihre vermeinte Macht, den Nachtheil, den solche Possen Andern verursachten, wieder gut zu machen. Mit einem Worte, sie spaßte mit der Freiheit einer jungen Lö-

win, die nicht an die Kraft der Klauen denkt, die sie an diejenigen legt, mit denen sie Scherz treibt.

Die Königin Berengaria liebte ihren Gemahl leidenschaftlich; allein sie fürchtete den Stolz und die Rauheit seines Charakters, und da sie fühlte, daß sie ihm hinsichtlich des Verstandes nicht gewachsen war, so sah sie es nicht gerne, daß er oft vorzugsweise mit Edith Plantagenet redete, blos aus dem Grunde, weil er bei ihr eine größere Unterhaltungsgabe, einen umfassenderen Verstand, und edlere Gedanken und Gesinnungen fand, als bei seiner schönen Ehegattin. Berengaria haßte deßwegen Edith nicht, und noch weit weniger gieng sie mit dem Plane um, ihr irgend ein Leid zuzufügen; denn einen gewissen Grad von Selbstsucht abgerechnet, war ihr Charakter, im Ganzen genommen, unschuldig und edelmüthig. Allein die Frauen ihres Gefolges, die in solchen Dingen eben nicht kurzsichtig waren, hatten seit einiger Zeit bemerkt, daß Stachelreden auf Unkosten der Lady Edith ein spezifisches Mittel gegen die Niedergeschlagenheit Ihrer Gnaden von England waren, und diese Entdeckung ersparte ihrer Einbildungskraft manche Mühe.

Es lag etwas Unedles hierin, weil Lady Edith als eine Waise zu betrachten war. Zwar wurde sie Plantagenet und das schöne Mädchen von Anjou genannt; auch gestattete ihr König Richard gewisse, blos

der königl. Familie zugestandene, Vorrechte, allein wenige wußten, und niemand, der mit dem Hofe von England bekannt war, wagte es zu fragen, in welchem Verwandschaftsgrade sie zu Richard Löwenherz stehe. Sie war mit Eleonoren, der berühmten Königin Mutter von England, gekommen, und wurde Richard zu Messina als eine der Gesellschaftsdamen der Berengaria vorgestellt, deren Hochzeitsfeyer damals nicht mehr ferne war. Richard behandelte seine Verwandte mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit, und die Königin machte sie zu ihrer beständigen Begleiterin und behandelte sie, trotz der bereits erwähnten kleinen Eifersucht, im Allgemeinen mit gebührender Achtung.

Die Frauen des Haushalts vermochten lange Zeit keinen größern Vortheil über Edith zu erlangen, als den, daß sie manchmal einen nicht ganz kunstreich angeordneten Kopfputz, oder ein unpassendes Kleid tadeln konnten; denn in diese Geheimnisse war die Lady nicht ganz eingeweiht. Die stille Huldigung des schottischen Ritters blieb indeß nicht unbemerkt; seine Livereien, seine Abzeichen, seine Motto's, und Devisen wurden genau beobachtet und gelegentlich zum Gegenstande eines flüchtigen Scherzes gemacht. Allein dann kam die Wallfahrt der Königin und ihrer Frauen nach Engaddi, eine Reise, welche die Königin zur Erfüllung eines Gelübdes für die Genesung ihres Gemahls unternommen hatte, und zu deren Ausführung sie von dem Erzbischoffe von Tyrus aus

einer politischen Absicht aufgemuntert worden war; damals geschah es, und zwar in der Kapelle jenes heiligen Ortes, der von oben mit einem Karmeliter-Nonnenkloster und von unten mit der Zelle des Einsiedlers zusammenhieng, daß eine von den Kammerfrauen der Königin jenes geheime Zeichen, das Edith ihrem Liebhaber gab, bemerkte und nicht ermangelte, Ihre Majestät augenblicklich davon in Kenntniß zu setzen. Die Königin kehrte von ihrer Wallfahrt mit diesem bewundernswerthen Rezept gegen Schwermuth oder Langeweile bereichert, zurück, und ihr Gefolge ward zu gleicher Zeit durch zwei unglückliche Zwerge vermehrt, die sie von der entfernten Königin von Jerusalem erhielt, und die so ungestaltet und aberwitzig waren (der Vorzug dieses unglücklichen Geschlechts!) als irgend eine Königin sie nur wünschen konnte. Eine der eitlen Belustigungen der Berengaria war der Versuch gewesen, welchen Eindruck die plötzliche Erscheinung so schauerlicher und phantastischer Gestalten auf die Nerven des allein in der Kapelle gelassenen Ritters machen würde; allein der Spaß wurde durch die Fassung des Schotten und die Dazwischenkunft des Einsiedlers verdorben. Sie hatte nun einen andern versucht, dessen Folgen ernsthafter zu werden schienen.

Die Frauen versammelten sich wieder, nachdem Sir Kenneth das Zelt verlassen hatte. Die Königin, die anfangs die zornigen Einwendungen der Lady

Edith wenig beachtete, antwortete ihr blos dadurch, daß sie ihr ihre Sprödigkeit vorwarf, und ihrem Witze auf Kosten der Tracht, der Nation, und vor allem der Armuth des Ritters vom Leoparden, freien Lauf ließ. Sie legte hiebei ziemlich viel muthwillige Bosheit mit einiger Laune vermischt an den Tag, so daß Edith endlich genöthigt war, sich in ihrer Beklommenheit in ihr besonderes Gemach zu begeben. Allein als am folgenden Morgen ein Frauenzimmer, der Edith den Auftrag gegeben hatte, Erkundigungen einzuziehen, die Nachricht brachte, daß die Standarte vermißt werde, und ihr Vertheidiger verschwunden sey, so drang sie in das Gemach der Königin und at sie flehentlich, sich unverzüglich in das Zelt des Königs zu begeben und ihre kräftige Vermittlung zur Verhütung der bösen Folgen ihres Scherzes anzuwenden.

Die Königin erschrak ihrerseits, warf wie gewöhnlich, die Schuld ihrer Thorheit auf ihre Umgebung, und suchte durch tausend ungereimte Beweisgründe Ediths Kummer zu lindern und ihr Mißvergnügen zu besänftigen. Sie war überzeugt, daß nichts Böses geschehen sey — der Ritter schlief, wähnte sie, nach seiner Nachtwache; und hatte er auch aus Furcht vor des Königs Mißfallen mit der Standarte den Ausreiß genommen — so war die letztere nur ein Stück Seidenzeug, und er ein armseliger Abentheuerer; oder wenn er auch auf eine zeitlang in Ver-

wahrschaft gebracht worden war, so konnte sie ihm in Kurzem bei dem Könige Verzeihung auswirken — man mußte bloß warten, bis Richard ausgetobt hatte.

So sprach sie durcheinander und häufte alle Arten von Widersprüche aufeinander, in der eiteln Hoffnung, sowohl Edith, als sich selbst zu überzeugen, daß kein Unheil aus einem Scherze entstehen könne, den sie jetzt in ihrem Herzen bitter bereute. Allein während Edith vergebens bemüht war, diesen Strom eiteln Geschwätzes aufzuhalten, fielen ihre Augen auf eine der Frauen, die in das Gemach der Königin trat. Tod sprach aus ihrem schreckhaften Gesichte, und Edith wäre beim ersten Blicke, den sie auf sie warf, plötzlich auf die Erde niedergesunken, hätte nicht strenge Nothwendigkeit und ihre eigene Charakterstärke sie in den Stand gesetzt, wenigstens eine äußerliche Fassung zu behaupten.

„Madam,“ sagte sie zu der Königin, „verliert kein Wort mehr, sondern rettet ein Leben — wenn es anders,“ fügte sie mit schwankender Stimme hinzu, „noch gerettet werden kann.“

„Es kann noch,“ antwortete Lady Calista. „Ich habe so eben gehört, daß er vor den König gebracht worden ist — es ist noch nicht vorüber“ — „aber,“ fuhr sie fort, in einen heftigen Thränenstrom ausbrechend, woran persönliche Besorgnisse einigen Antheil hatten, „es wird bald geschehen, wenn nicht ein Ausweg gefunden wird.“

„Ich will dem heiligen Grabe einen goldenen Leuchter geloben — ein silbernes Reliquienkästchen Unserer Frau von Engaddi — einen 100 Byzantinen-werthen Mantel dem heiligen Ordez," rief die Königin in der höchsten Beängstigung aus.

„Auf, auf, Madam," sagte Edith, „ruft die Heiligen an, wenn ihr wollt, aber seyd selbst eure beste Heilige."

„Wirklich, Madam," sagte die erschrockene Dienerin, „die Lady Edith hat Recht. Auf Madam, laßt uns in König Richards Zelt eilen, und um das Leben des armen Edelmanns flehen."

„Ich will gehen — ich will augenbliklich gehen," sagte die Königin, die sich zitternd und bebend erhob, indeß ihre Frauen ebenso bestürzt, als sie selbst, nicht im Stande waren, ihr diejenigen Dienste zu leisten, die ihre Toilette erforderte. Ruhig, gefaßt, blaß wie der Tod, bediente Edith die Königin selbst, und verbesserte allein die Nachlässigkeiten ihrer zahlreichen Dienerinnen.

„Was soll das, ihr Dirnen," sagte die Königin, auch jetzt nicht im Stande, ihre leichtsinnigen Bemerkungen zu unterdrücken. „Gestattet ihr, daß Lady Edith die Pflichten Eures Amtes vollzieht? Du siehst Edith, daß sie nichts machen können — nimmermehr werde ich zur rechten Zeit angekleidet seyn; wir wollen nach dem Erzbischoff von Tyrus schicken, und ihn als Vermittler gebrauchen."

„O nein, nein," rief Edith aus — „geht selbst Madam — ihr seyd die Ursache des Uebels; wendet auch das Heilmittel an."

„Ich will gehen, ich will gehen — allein wenn Richard in seiner Wuth ist, so wage ich es nicht, mit ihm zu sprechen — er würde mich tödten."

„Und dennoch geht, gnädigste Königin," sagte die Lady Calista, die am besten das Temperament ihrer Gebieterin kannte; „nicht ein Löwe in seiner Wuth könnte auf ein solches Gesicht und eine solche Gestalt blicken, und auch nur einen einzigen zornigen Gedanken beybehalten — wie viel weniger also ein Liebes-Ritter, wie der königliche Richard, dem Euer geringstes Wort Befehl ist."

„Glaubst du dieß Calista?" sagte die Königin. „Ach! du kennst nicht — und doch will ich gehen — aber siehst du — was bedeutet dieß? du hast mich grün angekleidet, was er nicht dulden kann. Hört, gebt mir ein blaues Kleid, und sucht das Rubingeschmeide, das ein Theil der Ranzion des Königs von Cypern war. Es liegt entweder in dem stählernen Kästchen, oder sonst wo."

„Dieß und ein Menschenleben steht auf dem Spiele!" rief Edith unwillig aus, „das geht über menschliche Geduld. Macht Euch keine Mühe, Madam — ich will zu König Richard gehen — ich bin dabey betheiligt — ich will wissen, ob man mit der Ehre eines armen Mädchens von seinem Geblüte so

sehr sein Spiel treiben darf, daß man ihren Namen mißbraucht, um einen tapfern Edelmann von seiner Pflicht abwendig zu machen, ihn dem Tode und der Ehrlosigkeit Preis zu geben, und zu gleicher Zeit den Ruhm Englands zu einem Gegenstande des Hohngelächters für das ganze christliche Heer zu machen."

Bei diesem unerwarteten, leidenschaftlichen Ausfalle nahm die Miene der zuhörenden Berengaria den Ausdruck der Furcht und Verwunderung an. Allein als Edith im Begriffe stand, das Zelt zu verlassen, rief sie, wiewohl mit schwacher Stimme aus: „haltet sie zurück, haltet sie zurück."

„Wirklich, edle Lady, Ihr müßt da bleiben," sagte Calista, sie sanft beim Arm nehmend, „und Ihr, gnädige Königin, werdet ohne Zweifel gehen, und das ohne weitere Zögerung. Wenn Lady Edith allein zum Könige geht, so wird er in eine furchtbare Wuth gerathen."

„Ich will gehen, ich will gehen," sagte die Königin, der Nothwendigkeit nachgebend; und Edith blieb widerwillig stehen, um ihre Bewegungen zu beobachten. Diese waren jetzt so eilig, als sie es nur wünschen konnte. Die Königinn hüllte sich schnell in einen großen weiten Mantel, der alle Mängel der toilette bedeckte, und begleitet von Edith und ihren Frauen, nebst einigen Offizieren und Gewappneten, eilte sie in das Zelt ihres löwenartigen Gemahls.

Fünftes Kapitel.

Wär' jedes Haar auf seinem Haupt ein Leben,
Und flehten selbst viermal so viele Seelen,
Als dieser Haare Zahl, um jedes Leben,
Doch müßt' ein Leben nach dem andern schwinden,
Wie Sterne, die der Sonne Glanz entfliehn;
Wie Kerzen, die dem Nachtgelag geleuchtet,
Und nun verlöschen nach der Gäste Scheiden!

Altes Schauspiel.

Der Königin Berengaria wurde der Eintritt in das Innere des königlichen Zeltes verwehrt — zwar auf die achtungsvollste und ehrerbietigste Weise — allein doch verwehrt durch die Kämmerer, die in dem äußern Zelte wachten. Sie konnte den ernsten Befehl des Königs hören, der ihren Eintritt verbot.

„Ihr seht," sagte der König, sich an Edith wendend, als ob sie alle in ihren Kräften stehenden Verwendungsmittel erschöpft hätte. — „Ich wußte es — Der König will uns nicht zulassen."

Zu gleicher Zeit hörten sie Richard von innen mit Jemand sprechen, — „Geh, thue Deine Pflicht schnell, — Bursche — denn darinn besteht Deine Gnade — Zehn Byzantinen, wenn Du ihm mit Einem Streiche den Garaus machst. — Und höre Du, Schurke, gieb genau Acht, ob seine Wange die Farbe verliert, oder seine Augen zittern — bemerke mir die geringste

Veränderung seines Gesichts, das geringste Zucken seiner Augenlieder — Ich mag gerne wissen, wie Köpfe und Seelen dem Tod entgegengehen."

„Wenn er mein Schwerdt über seinem Kopfe blicken sieht, ohne zurückzugehen, so ist er der erste, der dieß thut," antwortete eine rauhe, tiefe Stimme, die mein Gefühl ungewöhnlicher Ehrerbietung zu einem viel leisern Klange herabgestimmt hatte, als seine gewöhnlichen rauhen Töne waren.

Edith konnte nicht länger schweigen. „Wenn Eure Gnaden nicht selbst vordringen, so dringe ich für Euch vor; oder wenn nicht für Eure Majestät, doch wenigstens für mich selbst, Kämmerer, die Königin verlangt den König Richard zu sehen — das Weib begehrt mit ihrem Mann zu sprechen."

„Edele Lady," entgegnete der Offizier, seinen Amtsstab wieder senkend; „es thut mir leid, daß ich mich Euch widersetzen muß; allein Se. Majestät ist mit Dingen beschäftigt, bei denen es sich um Leben und Tod handelt."

„Und wir wollen auch mit ihm über Dinge sprechen, bei denen es sich um Leben und Tod handelt," sagte Edith, „ich will Euer Gnaden Eintritt verschaffen." So sprechend schob sie den Kämmerer mit der einen Hand zurück, und faßte den Vorhang mit der andern.

„Ich wage es nicht, mich dem Verlangen Eurer Majestät zu widersetzen," sagte der Kämmerer, der

Heftigkeit der schönen Bittenden nachgebend; und da er zurücktrat, sah sich die Königin genöthigt, Richard's Gemach zu betreten.

Der Monarch lag auf seinem Lager und in einiger Entfernung stand, als erwartete er seine weiteren Befehle, ein Mensch, dessen Handwerk nicht schwer zu errathen war. Er trug eine Jacke von rothem Tuche, das ihm kaum bis über die Schultern reichte, und die Arme über die Hälfte bloß ließ. Als Oberkleid diente ihm, wenn er, wie gegenwärtig, im Begriffe stand, sein schreckliches Amt zu verrichten, eine Art Waffenrock, ohne Aermel, der einige Aehnlichkeit mit dem eines Herolds hatte, aus Rindsleder verfertigt und vornen mit manchem dunkelrothen Flecken beschmutzt war. Die Jacke, und der Waffenrock erreichten über derselben das Knie, und die Bedeckung der Beine bestand aus demselben Leder, wie der Waffenrock. Eine Mütze von grobem Plüsch verhüllte den obern Theil eines Gesichtes, das sich, gleich einer Nachteule vor dem Lichte verbergen zu wollen schien — der untere Theil des Gesichtes ward von einem mächtigen rothen Barte beschattet, mit dem sich borstige Haare von derselben Farbe vermischten. Die bemerkbaren Züge seines Gesichtes waren düster und menschenfeindlich. Er war klein von Gestalt, stark gebaut, hatte einen Nacken, der dem eines Stiers glich, sehr breite Schultern, große und unverhältnißmäßig lange Arme, einen großen vierschrötigen Rumpf,

und dicke krumme Beine. Dieser rauhe Diener lehnte auf einem Schwerdte, dessen Klinge beinahe vier und einen halben Fuß lang war, während das Gefäse von 20 Zoll Umfang, und von einer Reihe Bleikugeln umgeben, um einer so schweren Klinge das Gegengewicht zu halten, sich bedeutend über des Mannes Kopf erhob, als er mit dem Arme auf sein Heft gestützt da stand, und König Richards weitere Befehle erwartete.

Bei dem plötzlichen Eintritte der Frauen warf sich Richard, der gerade auf dem Bette lag, das Gesicht gegen den Eingang gekehrt, und, während er mit seinem griesgramigen Diener sprach, auf seinem Ellenbogen ruhend, schnell auf die andere Seite, sowohl mißvergnügt als erstaunt, wie es schien. Er kehrte der Königin und den Frauen ihres Gefolges den Rücken, und zog die Decke seines Bettes um sich herum, die, kraft seines eigenen Willens, oder was wahrscheinlicher ist, durch die schmeichelnde Wahl seiner Kammerherrn aus zwei grossen Löwenhäuten bestand, die in Venedig mit so bewundernswürdiger Geschicklichkeit zubereitet worden waren, daß sie weicher schienen, als das Fell eines Rehs.

Berengaria, wie wir sie beschrieben haben, kannte — und welches Weib sollte das nicht? — ihren Weg züm Siege gar wohl. Nach einem schnellen Blicke unverstellten und unerkünstelten Schreckens auf den furchtbaren Theilnehmer an den geheimen Berathun-

gen ihres Gemahls, flog sie plötzlich an Richards Lager, fiel auf ihre Kniee nieder, warf ihren Mantel von ihren Schultern zurück, und zeigte so ihre schönen goldenen Locken, die in ihrer vollen Länge herabwallten. Ihr Antlitz glich der Sonne, die durch eine Wolke bricht; doch sah man auf der blassen Stirne Spuren davon, daß sein Glanz verdunkelt worden war. Sie ergriff die rechte Hand des Königs, die, als er seine gewöhnliche Stellung angenommen, dazu gebraucht worden war, die Decke seines Bettes über sich herzuziehen. Sie zog sie allmählig mit einer Kraft an sich, der nur ein schwacher Widerstand geleistet wurde, und nachdem sie sich so in den Besitz jenes Armes gesetzt hatte, der die Stütze der Christenheit und der Schrecken des Heidenthums war, kerkerte sie sie in ihre beiden schönen Händchen ein, beugte ihre Stirne auf sie, und drückte ihre Lippen darauf.

„Wozu das, Berengaria?" sagte Richard, der ihr immer noch den Rücken kehrte, allein seine Hand in ihrer Macht ließ.

„Schicke diesen Mann hinweg, sein Blick tödtet mich," flüsterte Berengaria.

„Packe Dich, Bursche! sagte Richard, das Gesicht noch immer abgewendet" — was stehst Du hier? bist Du der Mann, der diese Frauen anschauen darf?"

„Eurer Majestät Wohlgefallen in Ansehung des Kopfes," sagte der Mann.

„Fort mit Dir, Hund, antwortete Richard — ein christliches Begräbniß!“

Der Mann verschwand, nachdem er auf die schöne Königin in ihrem unordentlichen Anzuge und ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit einen Blick geworfen hatte, den er mit einem bewundernden Lächeln begleitete, das in seinem Ausdrucke noch gräßlicher war, als selbst der gewöhnliche mürrische Blick, in welchem sich sein cynischer Haß gegen die Menschheit spiegelte.

„Und nun Du Närrin, was wünschest Du?“ sagte Richard, indem er sich langsam nach der königlichen Bittenden umwandte.

Allein es war nicht in der Natur der Dinge gegründet, daß irgend jemand, am wenigsten aber ein Bewunderer der Schönheit, wie Richard, bei welchem sie den ersten Rang nach dem Ruhme einnahm, ohne Rührung das Antlitz und das Zittern eines so schönen Geschöpfes sehen, oder ihre Sympathie fühlen konnte, daß ihre Lippen und ihre Stirne auf seiner Hand ruhten, und diese von ihren Thränen benetzt war. Nach und nach wandte er ihr sein männliches Angesicht zu, mit dem sanftesten Ausdrucke, dessen sein großes, volles blaues Auge, das so oft von einem unerträglichen Glanze strahlte, fähig war. Er liebkosete ihr schönes Haupt, mischte seine kraftvollen Finger in ihre schönen, zerstreuten Locken, und erhob sich sodann und küßte zärtlich das schöne Engelsangesicht, das sich in seine Hand verbergen

zu wollen schien. Die kraftvolle Gestalt, die breite edle Stirne, der majestätische Blick, die bloßen Arme und Schultern, die Löwenhäute, unter denen er lag, und das schöne, schwache weibliche Geschöpf, das neben ihm kniete, hätte zum Modelle des Herkules dienen können, der sich nach einem Streite wieder mit seinem Weibe Dejanira versöhnte.

„Und noch einmal, was sucht die Dame meines Herzens in dem Zelte ihres Ritters, zu dieser frühen, ungewohnten Stunde.“

„Verzeihung, mein gnädigster Gebieter, Verzeihung,“ sagte die Königin, die ihre Bangigkeit wieder unfähig zur Fürbitte zu machen begann.

„Verzeihung! wofür?“ sagte der König.

„Erstens dafür, daß ich so kühn und unaufgefordert in Euer Gemach drang — —“

Sie stockte. —

„Du zu kühn! — Die Sonne könnte ebensowohl um Verzeihung bitten, daß ihre Strahlen in die Kerkerhöhe eines Verbrechers dringen. Allein ich war mit einem Werke beschäftigt, das sich nicht für dein Auge eignet, meine Theure; auch wollte ich nicht, daß Du Deine kostbare Gesundheit da aufs Spiel setzen solltest, wo vor kurzem noch eine so betrübende und ansteckende Krankheit herrschte.“

„Allein Du befindest Dich jetzt wohl,“ sagte die Königin, noch immer die Eröffnung verzögernd, die sie ihm zu machen sich scheute.

„Wohl genug, um eine Lanze mit dem tollkühnen Ritter zu brechen, der sich weigern würde, Dich für die schönste Frau in der Christenheit zu erklären.“

„Du wirst mir daher eine Gnade nicht verweigern — nur eine einzige — nur ein armseliges Leben?

„Ha! fahre fort,“ rief König Richard, die Stirne runzelnd.

„Dieser unglückliche, schottische Ritter,“ sagte die Königin.

„Sprich nicht von ihm, Madam,“ erwiederte Richard finster; „er stirbt — sein Schicksal ist entschieden.“

„Aber mein königlicher Gebieter und vielgeliebter Gemahl, nur eine seidene Fahne ist es ja, was er vernachlässigt hat — Berengaria wird Dir eine andere, eigenhändig von ihr gestickte, geben, die reicher seyn wird, als irgend eine, die je im Winde flatterte. Jede Perle, die ich habe, soll sie schmücken, und mit jeder Perle will ich meinem großmüthigen Ritter eine Thräne des Dankes vergießen.

„Du weißt nicht, was Du sagst,“ unterbrach sie der König zürnend“ — Perlen! können alle Perlen des Ostens einen Makel an Englands Ehre sühnen — alle Thränen, die je ein weibliches Auge weinte einen Flecken an Richards Ruhme abwaschen? — Madam, kennt Euern Ort, eure Zeit, und eure Sphäre. Gegenwärtig haben wir Pflichten, an denen Ihr keinen Antheil nehmen könnt.“

„Du hörst, Edith," flüsterte die Königin, „wir werden ihn nur aufbringen."

„Sey dem auch so," antwortete Edith, vorwärtstretend. — „Mylord, ich, eure arme Verwandte, bitte euch nicht sowohl um Gnade, als um Gerechtigkeit; und dem Rufe der Gerechtigkeit müssen sich die Ohren eines Monarchen zu jeder Zeit, an jedem Orte und unter jeden Umständen, öffnen."

„Ha! unsere Cousine Edith," sagte Richard sich erhebend und sich mit seiner langen Camescia bedeckt, auf die Seite seines Bettes setzend — „sie spricht königlich, und königlich will ich ihr antworten, wenn sie keine ihrer oder meiner unwürdige Bitte vorbringt."

Ediths Schönheit war mehr intellectueller und minder wollüstiger Art, als die der Königin; allein Ungeduld und Bekümmerniß hatten ihrem Gesichte eine Glut verliehen, deren es zuweilen ermangelte, und aus ihrer Miene sprach eine so energische Würde, daß sie selbst einen Augenblick dem Könige Schweigen auferlegte, der, nach seinen Blicken zu urtheilen, sie gerne unterbrochen haben würde.

„Mylord," sagte sie, „dieser gute Ritter, dessen Blut ihr vergiessen wollt, hat zu seiner Zeit der Christenheit gute Dienste geleistet. Er ist zur Vernachlässigung seiner Pflicht durch eine Schlinge verleitet worden, die man ihm in eitler Narrheit und zur bloßen Belustigung legte. Eine Botschaft, die an ihn im Namen einer, die — warum soll ich es nicht sagen? —

in meinem eigenen Namen abgeschickt wurde, verleitete ihn, seinen Posten einen Augenblick zu verlassen — und welcher Ritter in dem christlichen Lager hätte nicht in so weit seine Pflicht auf Befehl eines Mädchens überschritten, die, so arm sie auch in andern Hinsichten seyn mag, doch das Blut Plantagenets in ihren Adern hat."

„Und ihr saht' ihn also, Cousine," erwiederte der König, sich in die Lippen beissend, um seine Leidenschaft zu unterdrücken.

„Ja ich sah ihn, mein Gebieter," sagte Edith. — „Es ist jetzt nicht Zeit, zu erklären warum — weder um mich zu entschuldigen, noch um andere zu tadeln bin ich hier."

„Und wo erwiesest Du ihm eine solche Gunst?"

„In dem Zelte Ihrer Majestät der Königin."

„Unserer königlichen Gemahlin!" sagte Richard, nun bei'm Himmel, bei'm heiligen Georg von England, und jedem andern Heiligen, das ist zu kühn! Ich habe dieses Kriegers freche Bewunderung einer so hoch über ihm stehenden Person bemerkt und übersehen, und ich mißgönnte es ihm nicht, daß eine meines Blutes von ihrer hohen Sphäre eine solche Wirkung auf ihn äußerte, wie ungefähr die Sonne auf die Welt unter ihr — aber Himmel und Erde! daß ihr ihn bei Nacht und in dem Zelte unserer königlichen Gemahlin zu einer Audienz zugelassen habt, und dieß als eine Entschuldigung anzuführen wagt! Bei meines

Vaters Seele, Edith du sollst dieß dein Lebenlang in einem Kloster bereuen!

„Mein Gebieter," sagte Edith, „Eure Größe bevollmächtigt euch zur Tyranney. Meine Ehre, Herr König, ist so wenig dabei gekränkt worden, als die eurige, und meine Gebieterin, die Königin, kann es beweisen, wenn sie es für gut findet. Allein ich habe bereits gesagt, daß ich nicht hier bin, um mich zu entschuldigen, oder nur andere anzuklagen. Ich bitte euch nur, auf einen Menschen, der unter starker Versuchung gefehlt hat, jene Gnade auszudehnen, um die ihr selbst, dereinst vor einem höheren Richterstuhle und vielleicht wegen minder verzeihlicher Vergehungen werdet flehen müssen."

„Kann dieß Edith Plantagenet seyn?" sagte der König in bitterem Tone. — „Edith Plantagenet, die Weise und Edle! — Oder ist es eine liebekranke Frau, die sich nichts um ihren Ruf in Vergleichung mit dem Leben ihres Buhlen bekümmert. Bei König Heinrichs Seele! fast könnte ich jetzt den Schädel Deines Liebhabers vom Galgen holen, und ihn als eine ewige Zierde neben dem Crucifix in Deiner Zelle aufstellen lassen!"

„Wenn Du ihn vom Galgen holen, und mir auf immer vor Augen stellen läßt," sagte Edith, „so will ich sagen, es ist die Reliquie eines guten Ritters der grausamer- und ungerechter Weise getödtet wurde von — (hier hielt sie ein wenig inne) —

von einem, von dem ich bloß sagen will, daß er ritterliche Thaten besser zu belohnen gewußt haben sollte — Liebhaber nennst Du ihn!" fuhr sie mit steigender Heftigkeit fort; „er war in der That mein Liebhaber und ein höchst treuer — aber nie suchte er durch Wort oder Blick Gnade von mir zu erlangen — er war zufrieden mit jener demüthigen Ehrerbietung, welche die Menschen den Heiligen bezeugen — und der gute — der tapfere — treue muß deßwegen sterben!"

„O Friede, Friede, ums Himmels willen," flüsterte die Königin, „ihr beleidigt ihn nur noch mehr!"

„Das kümmert mich nicht," sagte Edith; „die reine Jungfrau fürchtet den wüthenden Löwen nicht. Laßt ihn seinen Willen an diesem würdigen Ritter vollziehen. Edith, für die er stirbt, wird sein Gedächtniß zu beweinen wissen. — Niemand soll mir mehr von politischen Bündnissen sprechen, die durch diese arme Hand besiegelt werden sollen. Ich konnte — wollte seine Braut nicht seyn, so lang er lebte — unser Rang war zu verschieden. Aber der Tod vereinigt den Hohen und den Niederen — ich bin daher hinfort die Braut des Todten."

Der König war im Begriff, ihr eine zornige Antwort zu ertheilen, als ein Carmeliter-Mönch hastig in das Gemach trat. Sein Kopf und seine Person waren in Tuch von der gröbsten Gattung gehüllt, wodurch sich sein Orden auszeichnete. Rasch warf er sich vor dem Könige nieder, und beschwor ihn bei je-

dem heiligen Wort und Zeichen, die Hinrichtung aufzuschieben. „Nun bei'm Schwerdt und Zepter," sagte Richard, „die Welt hat sich verschworen, mich wahnsinnig zu machen! Narren, Weiber und Mönche vertreten mir bei jedem Schritte den Weg. Wie kommt es, daß er noch lebt?"

„Mein gnädiger Gebieter," sagte der Mönch, „ich bat den Lord von Gilsland, die Hinrichtung zu verschieben, bis ich mich Euer Majestät zu Füssen geworfen haben würde."

„Und er war bereitwillig genug, Dir Dein Gesuch zu gewähren?" sagte der König; allein das hängt mit seiner gewöhnlichen Hartnäckigkeit zusammen — und was hast Du zu sagen? sprich in des Teufels Namen!"

„Mylord, es ist ein wichtiges Geheimniß; allein es ruht unter dem Siegel der Beichte, ich wage nicht, es auszusprechen, oder auch nur zu flüstern — allein ich schwöre Dir bei meinem heiligen Orden bei dem Kleide das ich trage — bei dem heiligen Elias, unserm Stifter, bei ihm, der ohne die gewöhnlichen Schmerzen der Menschen zu erdulden, verklärt ward — daß dieser Jüngling mir ein Geheimniß anvertraut hat, das Dich, wenn ich es Dir mittheilte, plötzlich von Deinem blutigen Vorsatze in Betreff seiner abbringen würde."

„Guter Vater," sagte Richard, „daß ich die Kirche ehre, das bezeugen die Waffen, die ich jetzt

für sie trage. Enthüllet mir euer Geheimniß, so will ich in dieser Sache thun, was ich für gut finden werde. Allein ich bin kein blinder Bayard, und habe daher nicht im Sinne von einem Paar Priester-Sporen angefeuert einen Sprung im Finstern zu thun."

„Mylord," sagte der heilige Mann, seine Mönchskappe und sein Obergewand zurückwerfend, so daß er unter der erstern eine ziegenlederne Kleidung und unter der letztern ein Gesicht enthüllte, das durch Clima, Fasten und Büßung so sehr verwüstet war, daß er mehr einem lebenden Skelet, als einer Menschengestalt glich. „Zwanzig Jahre lang habe ich diesen elenden Leib in den Höhlen von Engaddi gemartert, um ein groses Verbrechen abzubüßen. Glaubt ihr, daß ich, der ich todt für die Welt bin, eine Lüge ersinnen werde, um meine Seele in Gefahr zu bringen — oder, daß einer, den die heiligsten Eide zu dem Gegentheil verpflichten, daß ein Mann, wie ich bin, der nur einen sehnsuchtsvollen mit der Erde in Verbindung stehenden Wunsch hat, nämlich die Wiederaufbauung unseres christlichen Zions — die Geheimnisse der Beichte verrathen werde? Beides verabscheut meine Seele."

„So," entgegnete der König, „Du bist der Einsiedler, von dem so viel gesprochen wird? Du gleichst, ich gestehe es, ziemlich jenen Geistern, die an dürren Oertern wandeln, allein Richard fürchtet keine Poltergeister, und zudem bist Du, wie ich glaube, der-

jenige, an welchen die christlichen Fürsten diesen Verbrecher abschickten, um Unterhandlungen mit dem Sultan anzuknüpfen, während ich, den man zuerst zu Rathe gezogen haben sollte, auf meinem Krankenbette lag. Du und sie mögen selbst zufrieden seyn — ich will meinen Nacken nicht in einen Karmeliter-Gürtel stecken — und was euern Abgesandten betrifft, so soll er sterben, um so eher und bälder, je mehr Du für ihn bittest.

„So sey Dir Gott gnädig, König," sagte der Einsiedler mit großer Rührung; „Du stiftest jetzt ein Unheil, das Du künftig verhütet zu haben wünschen wirst, hätte es Dich auch ein Glied gekostet. Tollkühner verblendeter Mann, laß ab!"

„Fort, Fort!" rief der König mit dem Fuße stampfend; „die Sonne hat Englands Schande beleuchtet, und sie ist noch nicht gerächt — Frauen und Priester entfernt euch, wenn ihr nicht Befehle hören wollt, die euch mißfallen; denn bei'm heiligen Georg, ich schwöre" —

„Schwört nicht!" rief die Stimme eines Menschen, der in diesem Augenblicke in das Zelt trat.

„Ha! mein gelehrter Hakim," sagte der König, „Du bist, hoffe ich, gekommen, um unsere Großmuth in Anspruch zu nehmen."

„Ich komme," um euch um eine augenblickliche

Unterredung zu bitten; ich habe über höchstwichtige Dinge mit Euch zu sprechen.

„Blicke zuerst auf mein Weib, Hakim, und laß sie in Dir den Retter ihres Gemahls erblicken."

„Es geziemt mir nicht," sagte der Arzt, seine Hände mit orientalischer Bescheidenheit und Ehrfurcht übereinanderlegend, und seine Augen auf den Boden heftend, „es geziemt mir nicht, eine unverschleierte Schönheit in ihrem Glanze anzuschauen."

„So entferne Dich denn, Berengaria," sagte der Monarch, „und Du Edith, entferne Dich ebenfalls; nein, erneuert Eure Zudringlichkeiten nicht! So viel gestehe ich euch zu, daß die Hinrichtung nicht vor Nachmittag statt haben solle. — Geh, und beruhige Dich, theuerste Berengaria, geh'. — Edith," fügte er mit einem Blicke hinzu, der selbst die muthige Seele seiner Verwandtin mit Schrecken erfüllte, „geh, wenn Du weise bist."

Die Frauen entfernten sich, oder eilten vielmehr aus dem Zelte, Rang und Anstand vergessend, und einem Zuge zusammengescheuchter Rebhühner ähnlich, auf die der Falke so eben erst niedergeschossen ist.

Sie begaben sich von da in das Zelt der Königin zurück, um sich fruchtlosen Klagen, gegenseitigen Vorwürfen zu überlassen. Edith war die einzige, welche diese gewöhnlichen Kanäle des Kummers zu verschmähen schien. Ohne einen Seufzer, ohne ein tadelndes Wort bediente sie die Königin, deren schwaches

Temperament ihren Kummer in heftigen hysterischen Anfällen und leidenschaftlichen Hypochondrischen Aeußerungen an den Tag brachte, wobey Edith sie emsig und liebevoll bediente.

„Es ist unmöglich, daß sie diesen Ritter geliebt haben kann,“ sagte Florisa zu Calista, der älteren Kammerfrau der Königin; „wir haben uns getäuscht, sie ist blos wegen seines Schicksals betrübt, weil er ihretwegen in Noth und Gefahr gekommen ist.“

„Ah!“ antwortete die erfahrene und schärfer blickende Gefährtin, „sie ist aus dem stolzen Hause der Plantagenet, die nie gestehen, daß sie ein Schmerz quält. Man weiß, daß, während sie selbst an gefährlichen Wunden sich verbluteten, sie ihren kleinmüthigern Gefährten ihre Ritze verbanden. — Florisa, wir haben schreckliches Unheil angestiftet, und ich für meinen Theil würde alle meine Juwelen hingeben, wenn ich unsern unheilvollen Spaß ungeschehen machen könnte.

Sechstes Kapitel.

Dieß Werk erheischt die Kenntniß der Planeten,
Des Jupiter und Sol; und diese Geister
Sind stolz, phantastisch. Viele Mühe brauchts,
Sie ihrer Sphärenleitung zu entlocken,
Um Sterblichen zu dienen.

Albumazar.

Der Einsiedler folgte den Frauen aus Richards Zelte, wie der Schatten einem Sonnenstrahle folgt, wenn

wenn Wolken über das Antlitz der Sonne hinziehen. Allein er wandte sich auf der Schwelle um, und erhob seine Hand gegen den König in einer warnenden und fast drohenden Stellung, während er sagte: „wehe dem, welcher den Rath der Kirche verwirft, und den falschen Eingebungen der Ungläubigen folgt. König Richard, ich schüttle den Staub noch nicht von meinen Füssen — das Schwert fällt nicht — allein es hängt nur noch an einem Haar. — Stolzer Monarch, wir treffen uns wieder.“

„Es sey dem so, hochmüthiger Priester, der Du stolzer in Deiner Bockshaut bist, als Fürsten in Purpur und feiner Leinwand.“

Der Einsiedler verschwand aus dem Zelte, und der König fuhr, an den Araber sich wendend, fort. — „Stehen die Derwische des Ostens, weiser Hakim, auf einem eben so vertrauten Fuße mit ihren Fürsten?“

„Der Derwisch,“ entgegnete Adonbek, „muß entweder ein weiser oder ein Wahnsinniger seyn; es giebt keinen Mittelweg für den, der den Khirkhah *) trägt, bei Nacht wacht, und bei Tag fastet, daher ist er entweder weise genug, um sich in der Gegenwart von Fürsten bescheiden zu betragen, oder im andern Falle ist er, da ihm keine Vernunft ver-

*) Wörtlich der Zerrissene. Das Kleid der Derwische wird so genannt.

liehen wurde, für seine Handlungen nicht verantwortlich.

„Ich glaube, unsere Mönche haben den letztern Charakter angenommen," sagte Richard — „allein zur Sache. — Womit kann ich euch dienen, mein Gelehrter Arzt?"

„Großer König," sagte El Hakim, sich nach der Weise der Morgenländer tief verbeugend, „laßt euern Diener ein Wort sprechen, und doch leben. Ich möchte Dich daran erinnern, daß Du — nicht mir, ihrem niedrigen Werkzeuge — sondern den höheren Wesen, deren Wohlthaten ich den Sterblichen austheile, ein Leben verdankst."

„Und ich wette, Du willst ein anderes dagegen haben?" sagte der König.

„So lautet meine demüthige Bitte an den Melec Ric," sagte Hakim, „ich flehe um nichts anders, als um das Leben des guten Ritters, der zum Tode verurtheilt worden ist, und bloß eines Fehlers wegen, den auch Sultan Adam, mit dem Beinamen Aboul-Beschar, oder der Vater aller Menschen, begangen hat."

„Und Deine Weisheit sollte Dich erinnern, daß Adam deßwegen starb," sagte der König in einem etwas finstern Tone, und begann dann einigermaßen bewegt, den engen Raum seines Zeltes zu durchschreiten. „Himmel! ich wußte, was er begehrte, sobald er ins Zelt trat! — Hier ist ein armseliges, mit Recht zur Vernichtung verurtheiltes Leben, und ich

ein König und Krieger, auf dessen Befehl schon Tausende fielen, und der mit eigner Hand hunderte niederhieb, ich soll keine Macht über dasselbe haben, obschon die Ehre meiner Waffen, meines Hauses und meiner Königin durch den Verbrecher befleckt worden ist. — Bei'm heiligen Georg, ich muß darüber lachen! bei'm heiligen Ludwig, dieß erinnert mich an Blondel's Erzählung von einem Zauberschlosse, wo ein Ritter in seinem Vorhaben, in dasselbe hineinzugehen, durch Gestalten gehindert wurde, die einander höchst unähnlich, allein insgesammt seiner Unternehmung zuwider waren. Kaum war die eine verschwunden, so erschien eine andere! — Gattin — Verwandte — Einsiedler — jeder erscheint in den Schranken, sobald der andere besiegt ist!" „Ein einziger Ritter kämpft gegen das ganze Getümmel des Turniers — ha! ha! ha!" — und Richard lachte laut auf; denn er hatte in der That seine Stimmung geändert, da sein Zorn wie gewöhnlich zu heftig war, als daß er lang hätte dauern können.

Der Arzt blickte ihn indessen mit einer Miene an, in welcher sich Erstaunen mit Verachtung vermischt mahlte; denn die morgenländischen Völker gestatten solche schnelle Veränderungen des Temperaments nicht, und betrachten ein lautes Gelächter fast in allen Fällen als nachtheilig für die Würde des Mannes, und blos für Weiber und Kinder schicklich. Endlich redete

der Weise den König an, als er sah, daß er ruhiger und gefaßter war.

„Ein Todesurtheil sollte nicht aus lachendem Munde kommen. — Laß Deinen Diener hoffen, daß Du ihm dieses Mannes Leben gewährt hast.“

„Nimm statt dessen die Freiheit von tausend Gefangenen,“ sagte Richard; „gieb eben so viele Deiner Landsleute ihren Familien zurück, und Du sollst augenblicklich meine Genehmigung dazu haben. Dieses Mannes Leben kann Dir nichts nützen, und es ist verwirkt.“

„Ein jegliches Leben ist verwirkt,“ sagte Hakim, die Hand an seine Mütze legend. „Aber der große Schöpfer ist barmherzig und fordert das Pfand nicht mit Strenge oder zur Unzeit zurück.“ — „Du kannst mir,“ sagte Richard, „kein besonderes Interesse zeigen, das Dich bewegen konnte, Dich zum Vermittler zwischen mir und der Ausübung der Gerechtigkeit aufzuwerfen, zu der ich, als ein gekrönter König eidlich verpflichtet bin.“

„Du bist verpflichtet, sowohl Gnade, als Gerechtigkeit auszutheilen,“ sagte El Hakim; „allein was Du suchst, großer König, ist die Ausübung Deines Willens. Und was meine Theilnahme bei diesem Gesuche betrifft, so wisse, daß manches Menschenleben von der Gewährung dieser Gnade abhängt.“

„Erkläre Dich deutlicher,“ sagte Richard; „aber hoffe nicht, mich durch falsche Vorwände zu betrügen.“

„Das sey ferne von Deinem Diener!“ sagte Adonbec. „Wisse denn, daß die Arzney, der Du, großer König, und noch manche andere außer Dir, ihre Genesung verdanken, ein Talisman ist, der unter gewissen Aspecten des Himmels, wann die göttlichen Mächte am günstigsten sind, bereitet wurde. Ich bin bloß der arme Austheiler seiner wohlthätigen Kräfte. Ich tauche ihn in einen Becher voll Wasser, beobachte die Stunde, in welchem das Heilmittel dem Kranken gereicht werden muß, und die Kraft des Trankes bewirkt die Kur.

„Eine höchst seltene und bequeme Arzney,“ sagte der König; „und da sie der Arzt in seinem Beutel tragen kann, so könnte sie die ganze Caravane von Kameelen ersparen, deren man gewöhnlich zur Herbeischaffung der Arzneywaren bedarf. Es wundert mich, daß ein anderes Mittel im Brauch ist.“

„Es steht geschrieben,“ antwortete Hakim mit unwandelbarem Ernste: „Du sollst das Pferd nicht mißhandeln, das Dich aus der Schlacht getragen hat. Wisse, daß solche Talismane wirklich bereitet werden können; allein klein war die Anzahl der Adepten, welche ihre Heilkräfte anzuwenden wagten. Strenge Beschränkungen, peinliche Uebungen, Fasten und Büßungen sind von Seiten des Weisen nöthig, der sich dieser Heilart bedient. Wenn er diese Vorbereitungen aus Liebe zur Bequemlichkeit, oder aus Hang zu sinnlichen Vergnügungen vernachläßigt, und nicht wenig-

stens zwölf Personen in dem Lauf eines jeden Monats heilt, so scheidet die Kraft der göttlichen Gabe vom Amulet, und sowohl der letzte Patient, als der Arzt rennen ihrem Unglück entgegen; keiner von ihnen lebt noch ein Jahrlang. Mir mangelt noch Ein Leben zur Vollmachung der festgesetzten Zahl."

„Geh hinaus in's Lager, guter Hakim, wo Du so manches Leben finden wirst," sagte der König, „und suche meinem Scharfrichter seine Kunden nicht zu vertreiben; es geziemt sich für einen so ausgezeichneten Arzt, wie Du bist, nicht, einem andern in's Handwerk zu greifen. — Zudem kann ich nicht begreifen, wie die Befreiung eines Verbrechers von dem wohlverdienten Tod, die Zahl Deiner Wunderkuren voll machen kann."

„Wenn Du mir zeigen kannst, wie ein Trunk kalten Wassers Dich heilen konnte, nachdem die köstlichsten Arzneyen nichts gefruchtet hatten," sagte Hakim, „so magst Du von den andern Geheimnissen, welche mit dieser Sache in Verbindung stehen, reden. Was mich betrifft, so bin ich unfähig, zu diesem großen Werke, da ich diesen Morgen ein unreines Thier berührt habe. Richte daher keine weitern Fragen an mich; genug, daß Du, wenn Du auf meine Bitte das Leben dieses Mannes verschonst, Dich selbst, großer König, und Deinen Knecht von einer großen Gefahr befreist."

„Höre, Adonbec," erwiederte der König, „ich

habe nichts dawider, daß Aerzte ihre Worte in Dunkel hüllen, und sich durch die Beobachtung der Sterne gewisse Kenntnisse zu verschaffen behaupten; wenn Ihr aber von Richard Plantagenet verlangt, er soll glauben, daß er einer eiteln Vorbedeutung oder der Vernachläßigung eines Ceremoniells wegen in Gefahr gerathen werde, so sprecht ihr mit keinem unwissenden Sachsen, oder aberwitzigen alten Weibe, die ihren Vorsatz aufgiebt, weil ein Hase über den Weg springt, ein Rabe krächzt, oder eine Katze niest."

„Ich kann nicht verhindern, daß Ihr an meinen Worten zweifelt," sagte Adonbec; „allein angenommen, mein Herr, der König, wäre versichert, daß Wahrheit auf der Zunge seines Dieners ist, würde er es wohl für billig halten, die Welt und jeden Unglücklichen, der an den Schmerzen leidet, welche ihn so eben erst an dieses Lager fesselten, der Wohlthat dieses heilsamen Talismanns lieber zu berauben, als seine Verzeihung auf einen armen Verbrecher auszudehnen? Bedenke, großer König, daß Du zwar Tausende erschlagen, aber nicht Einem seine Gesundheit wieder verleihen kannst. Die Könige haben wie Satan, die Macht, zu quälen; die Weisen, wie Allah, die Gabe, zu heilen. Siehe Dich wohl vor, ehe Du der Menschheit ein Gut raubst, das Du selbst nicht verleihen kannst. Du kannst das Haupt abhauen, allein nicht einmal die Schmerzen, welche ein Zahn verursacht, stillen."

„Das ist mehr als unverschämt," sagte der König,

dessen Herz sich verhärtete, als Hakim einen stolzern, ja fast gebietenden Ton annahm. „Wir wählten Dich zu unserem Arzte, nicht aber zu unserem Rathgeber, oder Gewissensrath.“

„Und vergilt der hochberühmte Fürst von Franzistan so die seiner königlichen Person erzeigte Wohlthat?“ sagte El Hakim, die demüthige Stellung, in welcher er den König bisher angefleht hatte, mit einer stolzen und gebieterischen Haltung vertauschend. „So wisse denn,“ rief er, „daß Dich an jedem Hofe in Europa und Asien — bei Muselmann und Nazarener — bei Ritter und Dame — wo nur die Harfe gehört, und das Schwerdt getragen, wo Ehre geliebt und Niederträchtigkeit verabscheut wird — daß ich in jedem Winkel der Welt, Dich, Melec Ric, laut der Undankbarkeit und unedlen Gesinnung anklagen werde; und selbst die Länder, wo dein Ruf nie hingedrungen ist, sollen Deine Schande erfahren!“

„Gelten diese Ausdrücke mir, elender Ungläubiger!“ rief Richard, wüthend auf ihn zuschreitend. — „Bist Du Deines Lebens müde?“

„Schlag zu!“ sagte El Hakim; „Deine eigene That würde dann Deine Ruchlosigkeit deutlicher schildern, als meine Worte vermögen könnten, wenn auch jeder von ihnen den Stachel einer Hornisse hätte.“

Richard wandte sich wild von ihm, schlug seine Arme übereinander, schritt, wie vorher, im Zelte auf und nieder, und rief dann aus: „Undankbar und

unedel? — eben so gut möchte man mich feig und ungläubig nennen! Hakim, Du hast Deinen Lohn gewählt, und ob ich schon wünschte, Du hättest meine Kronjuwelen verlangt, so kann ich Dir ihn doch nicht verweigern, wenn ich königlich handeln will. Nimm daher Deinen Schotten — der Profoß wird ihn Dir übergeben, wenn Du ihm dieses vorzeigst."

Er schrieb schnell ein Paar Zeilen und gab sie dem Arzte. „Betrachte ihn als Deinen Leibeigenen, und thue mit ihm, was Du willst. — Nur warne ihn, daß er nicht vor Richards Augen kommt. Höre — Du bist weise — er hat sich zu kühn unter denen betragen, deren schönem Blicke und schwachem Urtheile wir unsere Ehre anvertrauen, gleichwie ihr Morgenländer Eure Schätze in Behältnissen von Silberdrath aufbewahrt, der so fein und zerbrechlich ist, als das Gewebe der Spinne."

„Dein Knecht versteht das Wort des Königs," sagte der Weise, auf einmal wieder sein früheres demüthiges Benehmen annehmend. „Wenn der reiche Teppich befleckt ist, so weiset der Narr auf den Fleck — der weise Mann aber bedeckt ihn mit seinem Mantel. Ich habe meines Herrn Willen gehört, und hören ist gehorchen."

„Es ist gut," sagte der König; „er mag auf seine Sicherheit bedacht seyn, und nie wieder vor mir erscheinen; kann ich Dir noch sonst in Etwas willfahren?"

„Die Güte des Königs hat meinen Becher bis zum

Rande gefüllt," sagte der Weise; „ja sie war reichlich, wie die Quelle, welche im Lager der Nachkommen Israels emporquoll; als der Felsen durch den Stab Moussa Ben Amrons geschlagen ward."

„Ja," sagte der König lächelnd, „aber es war auch, wie in der Wüste, ein harter Schlag auf den Felsen nöthig, bevor er seine Schätze von sich gab. Ich wünschte, ich wüßte etwas, wodurch ich Dir einen Dienst erweisen, und das ich Dir so freiwillig gewähren könnte, als der Quell seine Wasser ausströmt."

„Laß mich diese siegreiche Hand berühren," sagte der Weise, „zum Zeichen, daß wenn Adonbec El Hakim später eine Gabe von Richard von England verlangt, er sich auf diesen Ausspruch berufen darf."

„Du hast Hand und Handschuh darauf, Freund," erwiederte Richard; „nur in dem Falle, daß Du die Zahl deiner Patienten vollmachen könntest, ohne von mir verlangen zu müssen, daß ich die Verbrecher, die ich in meinen Händen habe, von der verdienten Strafe befreien soll, würde ich meine Schuld lieber in einer andern Form abtragen."

„Mögen eure Tage sich vervielfältigen," antwortete Hakim, und entfernte sich nach einer tiefen Verbeugung aus dem Gemache.

König Richard blickte ihm nach, als er wegging, mit dem Aussehen eines Menschen, der mit dem Vorgegangenen nur halb zufrieden ist.

„Eine sonderbare Hartnäckigkeit ist es doch,“ sagte er, „bei diesem Hakim, und wie wunderbar die Art, auf welche er sich zwischen diesen kühnen Schotten und der wohlverdienten Züchtigung zum Vermittler aufgeworfen hat. Doch er mag leben! Es ist dann ein tapferer Mann weiter auf der Welt. — Und jetzt an den Oesterreicher.“ — He! ist der Baron von Gilsland draußen?“

In Folge dieser Aufforderung verdunkelte die wohlbeleibte Gestalt des Sir Thomas von Gilsland plötzlich den Eingang des Zelts, während hinter ihm, unangemeldet, doch ungehindert, einem Gespenste gleich, die wilde Gestalt des Einsiedlers von Engaddi, in einen ziegenledernen Mantel gehüllt, hereinschlüpfte.

Richard nahm keine Notiz von seiner Gegenwart, sondern begann mit lauter Stimme, an den Baron sich wendend: „Sir Thomas de Vaux, von Lancercost und Gilsland, nimm Trompete und Herold, und begieb Dich augenblicklich ins Zelt dessen, den man Erzherzog von Oesterreich nennt. Siehe zu, daß dieß geschieht, wenn das Gedränge seiner Ritter und Vasallen um ihn am größten ist, — was wahrscheinlich zu dieser Stunde der Fall seyn wird; denn der deutsche Eber frühstückt, ehe er die Messe hört. — Erscheine vor ihm mit so wenig Ehrfurcht, als möglich, und klage ihn von Seiten Richards von England an, daß er in dieser Nacht, durch eigene oder durch fremde Hände Englands Banner von seinem Stabe wegge-

stohlen hat. Deßwegen thue ihm unsern Willen kund, daß er innerhalb einer Stunde von meiner Verkündigung an, die genannte Fahne mit aller Ehrerbietung an ihre vorige Stelle setze, daß er selbst und seine vornehmsten Barone unterdessen mit entblößten Häuptern und ohne ihre Staatskleider anwesend seyen, und daß er ferner neben das englische Banner, auf der einen Seite, seine eigene österreichische Fahne, als durch Diebstahl und Fellonie entehrt, umgekehrt, und auf der andern eine Lanze mit dem blutigen Haupte dessen aufpflanze, der sein nächster Rathgeber oder Gehülfe bey dieser niedrigen Schmach war. — Und sage ihm, daß, wenn dieser unser Befehl pünktlich vollzogen wird, wir ihm, um unseres Gelübdes und des Wohls des heiligen Landes willen, seine andern Vergehungen verzeihen wollen."

„Und was soll geschehen, wenn der Herzog von Oesterreich allen Antheil an dieser boshaften und treulosen Handlung abläugnet?" sagte Thomas de Vaux.

„Sage ihm," erwiederte der König, „wir wollen es an seinem Körper beweisen — ja, ständen ihm auch zwei seiner tapfersten Helden bei. Nach Ritterweise wollen wir es ihm beweisen, zu Fuß oder zu Pferd, in der Wüste, oder auf dem Felde; Zeit, Ort, Waffen, alles nach seiner eignen Wahl."

„Allein, mein Lehnsherr," sagte der Baron von Gilsland, „seyd auf den Frieden Gottes und der Kirche

unter diesen zu dem heiligen Kreuzzuge verbündeten Fürsten bedacht."

„Und Ihr, — seyd darauf bedacht, daß ihr meine Befehle ausführt, mein Lehnsvasall," antwortete Richard ungeduldig. „Es scheint mir, die Leute hoffen unsern Vorsatz durch einen bloßen Hauch verändern zu können, so wie Kinder Federn hin und her blasen — Friede der Kirche! — Sage mir, ich bitte dich, wer sich darum bekümmert? — Der Friede der Kirche, unter den Kreuzfahrern, begreift Krieg mit den Saracenen in sich, mit denen die Fürsten einen Waffenstillstand abgeschlossen haben. Und zu dem siehst du nicht, wie jeder Fürst nur seinen eigenen Zweck verfolgt? ich verfolge den meinigen auch, und dieser heißt Ehre. Der Ehre wegen komm ich hierher, und kann ich sie bei den Saracenen nicht erringen, so will ich wenigstens nicht ein Jota derselben aus irgend einer Rücksicht gegen diesen armseligen Herzog verlieren, und sollte ihm auch jeder Fürst des Kreuzzugs Schutz und Schirm gewähren."

De Vaux wandte sich um, um des Königs Befehl zu vollziehen; zuckte aber zu gleicher Zeit die Achseln, da er zu freimüthiger Natur war, als daß er hätte verhehlen können, wie sehr der Inhalt seiner Botschaft seiner Einsicht zuwiderlief. Allein der Einsiedler von Engaddi trat vor und nahm die Miene eines Menschen an, der von einer höhern Macht als einem bloß irdischen Potentaten Aufträge hatte.

In der That, sein zottiger ziegenlederner Anzug, sein ungekämmtes und ungeordnetes Haar, sein wilder Bart, sein abgemagertes und verzerrtes Gesicht, und das fast wahnsinnige Feuer, das unter seinen buschigen Augenbraunen hervorblitzte, erinnerten an einen heiligen Seher der Bibel, der mit einer hohen Sendung an die gottlosen Könige von Juda, oder Israel beauftragt, von den Felsen und Höhlen, in denen er in stiller Einsamkeit wohnte, herabstieg, um weltliche Tyrannen mitten in ihrem Uebermuthe zu beschämen, indem er die vernichtenden Drohungen der göttlichen Majestät über sie ausschüttete, gleich der Wolke, die sich der Blitze, mit denen sie geschwängert ist, auf die Zinnen und glänzenden Thürme und Palläste entladet. Selbst in seiner finstersten Stimmung achtete Richard die Kirche und ihre Diener. Ob ihn daher gleich das unberufene Eindringen des Einsiedlers in sein Zelt beleidigte, so grüßte er ihn doch mit Ehrerbietung; zu gleicher Zeit jedoch forderte er Sir Thomas de Vaux durch ein Zeichen, auf, seinen Auftrag schleunigst zu vollziehen.

Allein der Einsiedler verbot dem Baron durch Gebärde, Blick und Wort, sich einer solchen Botschaft wegen auch nur einen Schritt weiter zu bewegen. Er streckte seinen bloßen Arm, von dem der bockslederne Mantel durch die Heftigkeit der Bewegung zurückfiel, und der von Hunger abgemagert und

mit Spuren der strengen Selbstpeinigung bezeichnet war, aus und erhob ihn hoch, als er ausrief:

„Im Namen Gottes, und des heiligen Vaters, des Stellvertreters der christlichen Kirche auf Erden, untersage ich diese höchst unheilige, blutdürstige und thierische Herausforderung, zwischen zwei christlichen Fürsten, deren Schultern mit den geheiligten Zeichen geschmückt sind, bei welchem sie einander Brüderschaft geschworen haben. Wehe dem, durch welchen sie aufgelöst wird! — Richard von England, widerrufe den höchst unheiligen Auftrag, den Du diesem Baron ertheilt hast. — Gefahr und Tod sind Dir nahe! — Schon blinkt der Dolch an Deinem Halse!“ —

„Gefahr und Tod sind Richards Spielgefährten,“ erwiederte der Monarch in stolzem Tone; „und er hat schon zu vielen Schwerdtern getrotzt, als daß er einen Dolch fürchten könnte.“

„Gefahr und Tod sind nahe,“ erwiederte der Seher; und setzte dann, seine Stimme in einen hohlen, überirdischen Ton vertiefend, hinzu: „und nach dem Tode das Gericht.“

„Guter und heiliger Vater,“ sagte Richard, „ich verehre Deine Person und Deine Heiligkeit. —

„Nicht mich verehre,“ unterbrach ihn der Einsiedler; „verehre eher das geringste Insect, das an dem Ufer des todten Meers kriecht, und von seinem verfluchten Schlamme sich nährt. Aber verehre Ihn,

dessen Befehle ich verkündige. — Verehre ihn, dessen Grab Du zu befreyen geschworen hast. — Achte den Eid der Eintracht, den Du geschworen hast, und zerreiß nicht die silberne Saite der Einigkeit und Treue, durch die Du Dich mit Deinen fürstlichen Bundsgenossen verbunden hast."

„Guter Vater," sagte der König, „es scheint mir daß Ihr, die Ihr zur Kirche gehört, Euch auf die Würde Eures heiligen Charakters zu viel einbildet, wenn anders ein Laie so viel sagen darf. Ich will Euer Recht, für unser Gewissen zu sorgen, nicht bestreiten, allein ihr solltet uns, denke ich, wenigstens die Sorge für unsere Ehre überlassen.

„Einbilden!" wiederholte der Einsiedler" — Kann wohl bei mir von Einbildung die Rede seyn, der ich bloß die Glocke bin, die der Hand des Kirchners gehorcht — bloß die gefühl- und werthlose Trompete, welche den Befehl dessen ausführt, der in sie stößt? Siehe, ich werfe mich Dir zu Füßen, und flehe Dich an, Mitleid mit der Christenheit, mit England und mit Dir selbst zu haben."

„Stehe auf, stehe auf," sagte Richard, indem er ihn zum Aufstehen nöthigte; „es geziemt sich nicht, daß Kniee, die sich so oft vor der Gottheit beugen, zur Ehre eines Menschen den Boden berühren. Was für eine Gefahr erwartet uns, ehrwürdiger Vater? — und wann stand Englands Macht so niedrig; daß das Gepolter, durch das dieser neugeschaffene Herzog sein

Mißfallen

Mißfallen zu erkennen giebt, dieses Reich oder seinen Monarchen in Bestürzung setzen sollte?"

„Ich habe von meinem Thurme auf das Sternenheer des Himmels geblickt, als jeder Stern in seinem mitternächtlichen Kreislaufe dem andern Weisheit, und den wenigen, welche ihre Stimmen verstehen, Kenntniß enthüllte. Es sitzt ein Feind in dem Hause Deines Lebens, gnädiger König, der sowohl Deinem Ruhme als Deiner Wohlfahrt Verderben droht. Es ist ein Ausfluß des Saturns, der Dir mit plötzlicher und blutiger Gefahr dräut, und wofern Dein Stolz sich vor der Vorschrift Deiner Pflicht nicht demüthigt, Dich unverzüglich im Glanze Deines Ruhmes niederschmettern wird."

„Hinweg, hinweg — das ist heidnische Wissenschaft," sagte der König. „Christen wenden sie nicht an — weise Männer glauben nicht an sie, o — alter Mann, Du faselst." „Ich fasele nicht, Richard — ich bin nicht so glücklich. Ich kenne meinen Zustand, und weiß, daß mir noch einiger Verstand vergönnt ist, nicht zu meinem eigenen Gebrauche, sondern zum Gebrauche der Kirche und zur Beförderung des Kreuzes. Ich bin der Blinde, welcher andern eine Fackel vorträgt, die ihm selbst nicht leuchtet. Befragt mich über Dinge, die das Wohl der Christenheit und dieses Kreuzzugs betreffen, und ich will mit Dir sprechen, wie der weiseste Rathgeber auf dessen Zunge je Ueberzeugung thronte. Sprich mit mir von meinem eigenen elenden Wesen, und meine Worte werden die des wahnsinnigen Verstoßenen seyn, für den ich mich erkläre."

„Ich wünsche die Bande der Einigkeit unter den Fürsten des Kreuzzugs nicht zu zerreißen," sagte Richard, seinen Ton und sein Benehmen mildernd; „allein welche Genugthuung können sie mir für die Ungerechtigkeit und Schmach, die ich erlitten habe, verschaffen?"

„Frei davon soll ich mit Euch sprechen, aus Auftrag der verbündeten Fürsten, die sich, von Philipp von Frankreich aufgefordert, eiligst versammelt haben, um die nöthigen Maaßregeln in dieser Hinsicht zu ergreifen.“

„Sonderbar,“ erwiederte Richard, „daß andere sich über das berathen, was der verletzten Majestät von England gebührt!“

„Sie sind Willens, wo möglich Euern Forderungen zuvorzukommen,“ antwortete der Einsiedler; „alle haben dafür gestimmt, daß Englands Banner wieder auf dem heiligen Georgsberge aufgepflanzt werden müsse; ferner haben sie mit Bann und Verdammniß den verwegenen Verbrecher belegt, der diesen Frevel begangen hat, und einen königlichen Lohn jedem versprochen, der des Verbrechers Schuld nachweiset, damit sein Fleisch den Wölfen und Raben zum Fraße vorgeworfen würde.“

„Und Oesterreich,“ sagte Richard, „auf welchem in Betreff dieser That ein so starker Verdacht ruht?“

„Um Zwietracht unter dem Heere zu verhindern,“ erwiederte der Einsiedler, „will Oesterreich sich von dem Verdachte dadurch reinigen, daß es sich jedem Gottesurtheil, das der Patriarch von Jerusalem ihm auferlegen mag, unterwerfen wird.“

„Will er sich nicht durch einen Zweikampf reinigen?“ sagte König Richard.

„Sein Eid verbietet es ihm,“ sagte der Einsiedler, „und die Rathsversammlung der Fürsten. —

„Wird weder den Kampf gegen die Saracenen, noch gegen sonst Jemand genehmigen, unterbrach ihn Richard. Aber es ist genug, Vater Du hast mir die Widersinnigkeit des Benehmens, das ich in dieser Sache beobachten wollte, gezeigt. Ihr werdet eher Eure Fackel in einer Regenpfütze anzünden, als einer kaltblütigen Memme einen Funken entlocken. Bei Oestreich ist keine Ehre zu gewinnen, und so mag die Sache hingehn. Doch will ich ihn meineidig machen;

ich will auf dem Gottesurtheile beharren. — Mit welchem Freudengelächter will ich hören, seine plumpen Finger zischen, wenn er die glühende Eisenkugel berührt! — ja, oder wie sein ungeheurer Mund sich aufthut, und seine Kehle bis zum Ersticken schwellt, wenn er das heilige Brod zu verschlingen sucht!"

„Still Richard," sagte der Einsiedler, — „Oh, still, aus Schaam, wenn nicht aus Liebe. Wer wird Fürsten preisen oder ehren, die einander beschimpfen und verläumden? Ach! daß ein Geschöpf, so edel wie Du — so vollkommen an Fürstensinn und Fürstengröße — so geeignet, die Christenheit durch hohe Thaten zu ehren, und in Deinen ruhigern Stunden, durch Deine Weisheit zu regieren — daß ein solches Geschöpf die thierische und wilde Wuth des Löwen besitzen soll, verbunden mit der Würde und dem Muthe dieses Königs der Wälder!

Er stand einen Augenblick nachsinnend da, mit auf den Boden gehefteten Augen, und dann fuhr er fort: „Allein der Himmel, welcher unsere unvollkommene Natur kennt, nimmt auch unsern unvollkommenen Gehorsam an, und hat das blutige Ende Deines kühnen Lebens verschoben, aber nicht abgewendet. Der Engel der Vernichtung ist still gestanden, wie vor Alters der Jebusite bei Araunah's Treschtenne, und er hält das entblößte Schwerdt in der Hand, mit welchem er, in einer nicht mehr fernen Stunde, Richard, den Löwenherzigen dem niedrigsten Bauern gleich machen wird."

„Muß es denn so bald seyn"? sagte Richard. „Doch, es sey so. Mag mein Lebenslauf glänzend, wenn auch kurz seyn!"

„Ach edler König," sagte der Einsiedler, und es schien, als ob sich eine Thräne (ein ungewohnter Gast) in seinem ausgetrockneten Auge sammelte. — Kurz und trübe, bezeichnet mit Demüthigung, Unglück und Gefangenschaft, ist die Spanne, die Dich von dem

Grabe trennt, das nach Dir gähnt, einem Grabe, in das Du sinken wirst, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, ohne von einem Volke beweint zu werden, das Deine endlosen Kriege erschöpften — ohne die Kenntniß Deiner Unterthanen erweitert, ohne etwas zur Erhöhung ihrer Glückseligkeit gethan zu haben."

„Allein nicht ohne Ruhm, Mönch — nicht ohne die Thränen der Dame meines Herzens! Diese Tröstungen, welche Du weder kennen noch würdigen kannst, begleiten Richard ins Grab.

„Den Werth des Lobs eines Minnesängers und die Liebe eines Weibes, und weiß ich nicht Beides zu würdigen!" entgegnete der Einsiedler in einem Tone, der einen Augenblick lang mit dem Enthusiasmus des Königs Richard selbst zu wetteifern schien. „König von England," fuhr er fort, seinen abgezehrten Arm ausstreckend, „das Blut, das in Deinen blauen Adern kocht, ist nicht edler, als das, welches in den meinigen stockt. So karg und kalt die Tropfen sind, so sind sie doch vom Blute des königlichen Lusignan — des heldenmüthigen und tugendhaften Gottfried. Ich bin, daß heißt, ich war, als ich noch in der Welt lebte — Alberich Mortemar —

„Dessen Thaten," sagte Richard, „so oft die Posaune der Fama gefüllt haben! ist dem so, kann dem wirklich so seyn? — Konnte ein solcher Stern, wie der Deinige, vom Horizonte der Ritterschaft verschwinden, und die Menschen doch ungewiß bleiben, wohin seine Asche gefallen ist?"

„Suche einen gefallenen Stern," sagte der Einsiedler, „und du wirst bloß auf eine garstige Masse stoßen, die, als sie durch den Horizont schoß, einen augenblicklichen Glanz annahm. Richard, wenn ich glaubte, Dein stolzes Herz würde sich der Gunst der Kirche unterwerfen, wenn ich den blutigen Schleyer von meinem schrecklichen Schicksale hinwegnähme, so könnte ich es wohl über's Herz bringen, Dir eine Geschichte zu erzählen, welche ich bisher im Verbor=

genen an meinen edelsten Lebenstheilen nagen ließ. — So höre denn, Richard, und mag der Kummer und die Verzweiflung, die diesem elenden Ueberreste von einem ehemaligen Menschen nichts nützen können, einem so edeln, doch aber so wilden Wesen, wie Du bist, zum mächtigen Beispiele dienen. Ja — ich will — ich will die langverheimlichten Wunden aufreißen, und sollte ich mich auch in Deiner Gegenwart zu Tode bluten."

König Richard, auf den die Geschichte Alberichs von Mortemar in seinen früheren Jahren, als Minstrels die Hallen seines Vaters mit Legenden aus dem heiligen Lande erfreuten, einen tiefen Eindruck gemacht hatte, hörte mit Ehrfurcht einer Erzählung zu, die dunkel und unvollkommen entworfen, doch hinlänglich die Ursache des theilweisen Wahnsinns dieses sonderbaren und höchst unglücklichen Wesens andeutete.

„Ich brauche Dir," sagte er, „nicht zu sagen, daß ich vornehm von Geburt, reich an Glück, stark in den Waffen, und weise im Rathe war. Alles dieß war ich; allein während die edelsten Damen in Palästina wetteiferten meinen Helm mit Blumengewinden zu zieren, wandte sich meine Liebe unabänderlich einem Mädchen von niederer Geburt zu. Ihr Vater, ein alter Kreuzfahrer, sah unsere Leidenschaft, und da er den Abstand zwischen uns kannte, so schien ihm der Schatten des Klosters die einzige Zuflucht für die Ehre seiner Tochter. Ich kehrte von einer fernen Expedition zurück, mit Beute und Ehre beladen, und fand mein Glück auf immer vernichtet! Ich begab mich ebenfalls ins Kloster! und Satan, der mich zu seinem Eigenthume erkohren hatte, hauchte meinem Herzen einen Dunst geistigen Stolzes ein, der bloß in seinen höllischen Regionen entsprungen seyn konnte. Ich war in der Kirche so hoch gestiegen, als zuvor im Staate — ich war, in der That, der Weise, der Selbstgenügsame, der Unfehlbare! — Ich war der Rathgeber der Rathsversammlungen. — Ich war der Führer der

Prälaten. — Wie sollte ich straucheln — wie sollte ich Versuchungen befürchten? — Ach! ich wurde Beichtvater einer Schwesterschaft, und unter dieser Schwesterschaft fand ich die Langgeliebte, die Langverlorene. Erspart mir weitere Bekenntnisse! — Eine gefallene Nonne, deren Schuld durch Selbstmord gerächt wurde, schläft tief in Engaddi's Gewölken, während über ihrem Grabe ein Geschöpf wehklagt, seufzt und winselt, dem nur so viele Vernunft gelassen ist, als hinreicht, ihm sein Schicksal in seinem ganzen Umfange fühlbar zu machen."

„Unglückseliger Mann!" sagte Richard. „Ich wundere mich nun nicht länger über Dein Elend. Wie entgiengst Du dem Verdammungsspruche, den die Kirchengesetze gegen dein Vergehen aussprachen?"

„Frage einen, der noch die Galle weltlicher Bitterkeit schmeckt," sagte der Einsiedler, „und er wird von einem Leben sprechen, das aus persönlichen Rücksichten und hoher Abkunft halber geschont wurde. Allein, Richard, ich sage Dir, daß die Vorsicht mich erhalten hat, um mich als ein Licht und einen Leuchtthurm zu erhöhen, dessen Asche, wenn dieser irdische Brennzeug ausgebrannt ist, noch in den Tophet geworfen werden muß. So verwelkt und eingeschrumpft diese armselige Gestalt ist, so ist sie doch noch von zwei Geistern beseelt — der eine ist thätig, schlau und durchdringend, um die Sache der Kirche von Jerusalem zu vertheidigen — der andere aber niedrig verworfen, verzweifelnd und schwankend zwischen Tollheit und Elend; um über meine eigene Armseligkeit zu trauern; und heilige Requilien zu bewachen, auf die ich nicht einmal einen Blick werfen darf, ohne mich einer großen Sünde schuldig zu machen. Bedaure mich nicht! — es ist nur Sünde, den Untergang eines solchen Wesens zu bedauern. — Bedaure mich nicht, sondern ziehe Nutzen aus meinem Beispiele. Du stehst unter den christlichen Fürsten auf der höchsten, aber eben deßwegen auch auf der gefährlichsten Zinne. Dein Herz

ist stolz, locker Dein Leben, und blutig Deine Hand. Lege die Sünden von Dir ab, die Dir gleichsam zu Töchtern geworden sind. — Vertreibe diese angenommene Furien aus Deiner Brust, so theuer sie auch dem sündigen Adam sind — ich meine Deinen Stolz, Deine Ueppigkeit, Deinen Blutdurst."

„Er rast," sagte Richard, sich von dem Einsiedler zu de Vaux wendend; gleich einem, der sich durch eine Stachelrede verletzt fühlt, die er nicht ahnden kann — dann wandte er sich ruhig und etwas höhnisch an den Einsiedler und antwortete: — „Ehrwürdiger Vater, Du hast eine schöne Sippschaft von Töchtern für einen Mann gefunden, der erst seit zwei Monaten verheurathet ist; allein da ich ihnen den Schutz meines Daches entziehen muß, so ist es in der That Vaterpflicht, sie mit angemessenen Partieen zu versorgen. Daher überlasse ich meinen Stolz den edeln Domherrn der Kirche — meine Ueppigkeit, wie Du Dich ausdrückst, den Ordens-Mönchen — und meinen Blutdurst den Rittern des Tempels."

„O Herz von Stahl, und Hand von Eisen," sagte der Einsiedler, „für die sowohl Beispiel als Rath nutzlos sind! — Doch sollst Du noch eine Zeitlang verschont bleiben, falls Du Dich bekehrst und thust, was in den Augen des Himmels angenehm ist. — Was mich betrifft, so muß ich an meinen Ort zurückkehren. — Kyrie Eleison! — Ich bin der, durch welchen die Strahlen der göttlichen Gnade dringen, wie die Strahlen der Sonne durch ein Brennglas, das sie auf andere Gegenstände concentrirt, bis sie Feuer fangen und sich entzünden, während das Glas selbst kalt bleibt. — Kyrie Eleison! — Der Arme muß herbeigerufen werden; denn der Reiche hat das Mahl ausgeschlagen. — Kyrie Eleison!"

So sprach er und stürzte unter lautem Geschrei aus dem Zelte.

„Ein toller Priester!" rief Richard aus, aus dessen Seele die fanatischen Ausrufungen des Einsiedlers,

den durch die Geschichte seines Unglücks erzeugten Eindruck theilweise vertilgt hatten. „Geht ihm nach de Vaux, und sorge dafür, daß ihm kein Leid widerfährt; denn ob wir gleich Kreuzfahrer sind, so ist doch ein Gaukler geachteter unter unserem Troß, als ein Priester oder Heiliger, und sie könnten wohl gar ihren Spott mit ihm treiben.“

Der Ritter gehorchte, und Richard ließ augenblicklich den Gedanken freien Lauf, welche die wilde Prophezeihung des Mönchs in ihm angeregt hatte. „Früh sterben — ohne Nachkommenschaft — ohne Wehklage! Ein hartes Urtheil, und es ist noch ein glücklicher Umstand, daß es von keinem competentern Richter gefällt wurde, Doch die Saracenen, die in geheime Wissenschaft so eingeweiht sind, wollen oft behaupten, daß Er, in dessen Augen die Weisheit des Weisen bloß Narrheit ist, dem Wahnsinnigen Weisheit und die Gabe der Prophezeihung verleiht. Man sagt, jener Einsiedler lese auch in den Sternen, eine Kunst, die in diesen Ländern, wo das Himmelsheer vor Zeiten ein Gegenstand der Abgötterei war, allgemein ausgeübt wird. Ich wollte, ich hätte ihn wegen des Verlustes meiner Fahne gefragt: denn nicht der heilige Tishbite, der Stifter seines Ordens, konnte wilder entzückt gewesen seyn, oder mit einer mehr Propheten-ähnlichen Zunge gesprochen haben. — „Nun, de Vaux, was für Nachrichten bringst Du von dem tollen Priester?“

„Einen tollen Priester nennt Ihr ihn, mein König antwortete de Vaux. „Mir scheint es, er gleiche mehr dem heiligen Johannes, dem Täufer selbst, als er eben aus der Wüste kam. Er hat sich auf eine Kriegsmaschine gestellt, und predigt von derselben herab zu den Soldaten, wie nie ein Mensch gepredigt hat, seit den Zeiten Peters des Einsiedlers. Das durch seine Stimme aufgeregte Lager drängte sich zu Tausenden um ihn her; zuweilen läßt er den Hauptfaden seiner Rede fallen, und redet die verschiedenen Völkerschaf-

ten, jede in ihrer eigenen Sprache, an, und trägt jeder die Gründe vor, die am geeignetsten sind, sie zur Beharrlichkeit in Betreff der Befreiung Palästina's zu bewegen."

„Bei diesem Lichte, ein edler Einsiedler!" sagte der König Richard. „Aber was konnte auch Anderes von Gottfried's Geblüte kommen? Er verzweifelt an seiner Rettung, weil er in früheren Tagen par amours gelebt hat. Ich will den Pabst bitten, ihm einen gänzlichen Ablaß zu ertheilen, und wäre seine schöne Freundin eine Aebtissin gewesen."

Während er so sprach, begehrte der Erzbischof von Tyrus eine Audienz, um Richard zu bitten, einer geheimen Versammlung der Häupter des Kreuzzugs beyzuwohnen, falls es seine Gesundheitsumstände erlauben sollten, und um ihm ferner von den militärischen und politischen Vorfällen, die sich während seiner Krankheit ereignet hatten, Bericht abzustatten.

Siebentes Kapitel.

Soll in die Scheide schon das Schwerdt, das uns
So manchen Sieg erfocht; zurück den Tritt,
Der immer vorwärts trug, kühn' überschritt
Des Feindes Nacken, auf des Ruhmes Bahn?
Den Harnisch, den mit festlichem Gelübde
In Gottes eigenem Haus wir angelegt,
Den sollen unsern Schultern wir entreißen?
Daß unser Eidschwur dem Versprechen gleiche,
Womit die Amme ihre Kinder schweigt,
Doch dessen späterhin nicht mehr gedenkt.

Der Kreuzzug, eine Tragödie.

Der Erzbischof von Tyrus war ein Abgesandter, der ganz geeignet war, Richarden Nachrichten mitzu-

theilen, die der löwenherzige König aus einem andern Munde nicht hätte hören können, ohne in die grimmigste Wuth zu gerathen. Selbst dieser einsichtsvolle und ehrwürdige Prälat konnte ihn nur mit Mühe bewegen, Nachrichten anzuhören, die seine ganze Hoffnung vernichteten, das heilige Grab durch Waffengewalt wieder zu erobern, und den Ruhm zu erwerben, den der allgemeine Zuruf der Christenheit ihm, als dem Verfechter des Kreuzes, zu ertheilen bereit war.

Aus dem Berichte des Erzbischofs gieng hervor, daß Saladin die ganze Macht seiner hundert Stämme versammele, und die Herrscher Europas aus verschiedenen Beweggründen gegen den Feldzug, der täglich einen gefährlichern Charakter annahm, eingenommen beschlossen hatten, von ihrem Vorsatze abzustehen. Hiezu wurden sie durch das Beispiel Philipps von Frankreich aufgemuntert, der unter vielen Betheurungen seiner Hochachtung, und unter der Versicherung, daß er nur erst seinen Bruder von England wieder hergestellt sehen wollte, seine Absicht erklärte, nach Europa zurückzukehren. Sein großer Vasall, der Graf von Champagne, hatte denselben Entschluß gefaßt; und man wird sich nicht wundern, daß Leopold von Oestreich, in sofern er von Richard beschimpft worden war, mit Vergnügen diese Gelegenheit ergriff, von einer Unternehmung abzustehen, als deren Führer sein übermüthiger Gegner zu betrachten war. Andere kündigten dasselbe Vorhaben an, und es lag am Tage, daß der König von England, wenn er in Palästina zu bleiben sich entschlösse, nur von solchen Freiwilligen unterstützt werden würde, die unter so niederschlagenden Umständen zur englischen Armee stoßen könnten; so wie durch die zweifelhafte Hülfe des Marquis von Montserrat und der militärischen Orden der Templer und Johanniter, die zwar geschworen hatten, gegen die Saracenen zu kämpfen, allein wenigstens gleich eifersüchtig auf jeden europäischen Monarchen waren, der die Eroberung Palästinas unternahm, wo sie mit

kurzsichtiger und selbstsüchtiger Politik unabhängige Reiche für sich selbst gründen wollten.

Es bedurfte aber nicht vieler Beweisgründe, um dem englischen Könige zu zeigen, in was für einer Lage er sich befand; auch setzte er sich nach dem ersten Ausbruche seiner Leidenschaft ruhig nieder, mit trübem Blicke, niedergebeugtem Haupte, und über der Brust gekreuzten Armen, und hörte den Bischof an, der ihm die Unmöglichkeit darzuthun suchte, den Kreuzzug nach dem Abzuge seiner Waffengefährten fortzusetzen. Ja, er unterbrach sogar den Prälat nicht, als dieser in abgemessenen Ausdrücken darauf hindeutete, daß Richards eigene Heftigkeit die Hauptursache der Abneigung der Fürsten gegen den Kreuzzug sey.

„Confideor" — antwortete Richard mit niedergesenktem Blicke und einem gewissen trübsinnigen Lächeln; „ich gestehe es, ehrwürdiger Vater, daß ich in manchen Hinsichten culpa mea (meine Schuld) singen sollte. Allein ist es nicht hart, daß meine Temperamentsfehler eine so schwere Züchtigung treffen soll? daß ich einiger leidenschaftlichen Ausbrüche wegen verurtheilt seyn soll, eine so reiche Erndte des Ruhmes vor Gott, und der Ehre bei der Ritterschaft uneingesammelt dahin welken zu sehen? — Allein sie soll nicht hinwelken — bei der Seele des Eroberers, ich will das Kreuz auf den Thürmen von Jerusalem aufpflanzen, oder sie sollen es über Richards Grabe aufpflanzen!"

„Du kannst es thun," sagte der Prälat, „allein kein anderer Tropfen christlichen Blutes wird in dem Kampfe vergossen werden."

„Ah, ihr sprecht von Vergleich, Herr Prälat — allein das Blut der ungläubigen Hunde muß auch aufhören zu fließen," sagte Richard.

„Es wird des Ruhmes genug seyn," erwiederte der Erzbischof, „von Saladin durch Waffengewalt oder durch die Achtung, die ihm euer Ruf einflößt, Bedingungen erhalten zu haben, wodurch das heilige Grab übergeben, das heilige Land den Pilgern geöffnet, ihre

Sicherheit durch starke Festungen verbürgt, und was mehr als alles ist, für die Sicherheit der heiligen Stadt durch die Erhebung Richards zum Schutzkönig von Jerusalem Gewähr geleistet wird."

„Wie," rief Richard, indem seine Augen von einem ungewöhnlichen Feuer funkelten — „ich — ich, der Schutzkönig der heiligen Stadt! der Sieg selbst — wenn es wirklich Sieg ist, könnte nicht mehr erlangen — und kaum so viel mit abgeneigten und uneinigen Streitkräften. — Allein will Saladin in dem heiligen Lande noch Herr seyn?"

„Als ein verbündeter Souverain," entgegnete der Prälat, „als der geschworne Verbündeter des mächtigen Richard, seines Verwandten. — wenn es erlaubt ist — durch Heurath."

„Durch Heurath!" sagte Richard erstaunt, jedoch nicht so sehr, als der Prälat erwartet hatte. „Ha! — ja — Edith Plantagenet. Träumte mir hievon? — oder hat es mir jemand gesagt? Mein Kopf ist noch schwach von jenem Fieber, und ist zu dem sehr angestrengt worden — war es der Schotte, oder Hakim, oder jener heilige Einsiedler, der auf einen so rasenden Anschlag hindeutete?"

„Höchst wahrscheinlich der Einsiedler von Engaddi," sagte der Erzbischof; „denn er hat viel in dieser Sache gethan. Seit sich Unzufriedenheit unter den Fürsten offenbarte, und eine Trennung ihrer Streitkräfte unvermeidlich schien, hat er viele Berathungen mit Christen und Heyden gehalten, um eine Vergleichung zu Stande zu bringen, die der Christenheit wenigstens theilweise die Gegenstände verleihen würde, um derentwillen dieser heilige Krieg geführt wird."

„Meine Verwandte einem Ungläubigen, — ha!" rief Richard aus, und seine Augen begannen zu funkeln.

Der Prälat beeilte sich, seinen Zorn zu besänftigen.

„Der Pabst muß ohne Zweifel erst seine Einwil-

ligung dazu geben, und der heilige Einsiedler, der in Rom wohlbekannt ist, will mit dem heiligen Vater deßwegen unterhandeln."

„Wie, ohne daß wir vorerst unsere Einwilligung gegeben haben," sagte der König.

„Sicherlich nicht," sagte der Bischof in einem ruhigen und einschmeichelnden Tone; „einzig und allein mit und unter Eurer besondern Genehmigung."

„Meine Genehmigung zur Vermählung meiner Verwandten mit einem Ungläubigen?" sagte Richard; doch sprach er mehr in einem zweifelnden, als bestimmt verwerfenden Tone. „Konnte ich von einem solchen Vergleiche träumen, als ich von dem Vordertheile meiner Galeere auf die syrische Küste hüpfte, wie ein Löwe auf seine Beute losspringt! — Und jetzt — aber fahre fort — ich will Dich mit Geduld anhören."

Sowohl erfreut, als verwundert, daß er seine Aufgabe weit leichter fand, als er gefürchtet hatte, beeilte sich der Bischof, dem Könige Beispiele von solchen Verbindungen in Spanien, anzuführen, und ihn auf die unberechenbaren Vortheile aufmerksam zu machen, die für die ganze Christenheit aus der Vereinigung Richards und Saladins durch ein so heiliges Band hervorgehen würden. Vor allem aber sprach er mit sehr großer Lebhaftigkeit und Salbung von der Wahrscheinlichkeit, daß Saladin, falls die vorgeschlagene Verbindung zu Stande käme, seinen falschen Glauben gegen den wahren vertauschen würde.

„Hat der Sultan eine Hinneigung zum christlichen Glauben gezeigt?" sagte Richard; „wenn das ist, so lebt kein König auf Erden, dem ich die Hand einer Verwandtin, ja selbst einer Schwester lieber geben würde, als meinem edlen Saladin — ja wenn gleich der eine käme, und Krone und Scepter ihr zu Füßen legte, und der andere nichts anzubieten hätte, als sein gutes Schwerdt und sein besseres Herz."

„Saladin hat unsere christlichen Lehrer," sagte der Bischof, etwas ausweichend — „mein unwürdiges

Selbst — und andere gehört, und da er mit Geduld anhört, und mit Ruhe antwortet, so kann es wohl nicht anders seyn, als daß er wie eine Fackel vom Feuer ergriffen wird. Magna est veritas et praevalebit. (groß ist die Wahrheit, und sie wird siegen.) Zudem ist der Einsiedler von Engaddi, von dessen Worte nur wenige nutzlos zu Boden gefallen sind, vollkommen überzeugt, daß eine Bekehrung der Saracenen und anderer Heyden nahe ist, wozu diese Heirath gleichsam die Einleitung bilden wird. Er liest in dem Laufe der Sterne, und da er unter körperlichen Casteiungen an jenen heiligen Stellen wohnt, welche die Heiligen vor Alters betreten haben, so wurde er vom Geiste Elias, des Tishbiten, des Gründers seines gesegneten Ordens besucht, wie einst der Prophet Elisa, der Sohn Saphsats, als er seinen Mantel über ihn ausbreitete."

Der König Richard hörte den Prälaten mit gesenktem Blicke und bekümmerter Miene an.

„Ich kann in der That nicht sagen," begann er, „wie es mit mir ist, allein ich glaube, die kalten Rathschläge der Fürsten der Christenheit haben auch mich angesteckt, und meinem Geiste eine gewisse Schlafsucht eingehaucht. Es gab eine Zeit, wo ich einen Laien, der mir eine solche Verbindung vorgeschlagen hätte, niedergeschmettert, und einen Priester, der dieß gethan hätte, als einen Renegaten und Baals-Priester angespien haben würde, doch jetzt klingt dieser Rath nicht so gar fremd in meinem Ohre; denn warum sollte ich nicht Brüderschaft schließen mit einem Saracenen, der tapfer, gerecht und großmüthig ist, — der einen würdigen Feind liebt und ehrt, als ob er ein Freund wäre, während die Fürsten der Christenheit von ihren Verbündeten weichen, und die Sache des Himmels und der Ritterlichkeit vergessen? — Allein ich will Geduld haben, und nicht an sie denken. — Nur Einen Versuch will ich machen, wo möglich, diese tapfere Brüderschaft zusammenzuhalten; und wenn er

mißlingt, Herr Erzbischof, so wollen wir ein Weiteres von Deinem Antrage sprechen, den ich für jetzt weder annehme, noch ganz verwerfe. Laßt uns in die Rathsversammlung eilen — die Stunde mahnt uns. Du sagst, Richard ist voreilig und stolz, Du sollst sehen, wie er sich gleich dem niedrigen Pfriemkraut demüthige, von dem er seinen Beinamen herleitet."

Mit dem Beistande seiner Kammerdiener hüllte sich der König hastig in ein Wams und einen Mantel von dunkler und einförmiger Farbe, und ohne irgend ein Kennzeichen der königlichen Würde, einen goldenen Reif auf dem Haupte ausgenommen, eilte er mit dem Erzbischof von Tyrus in die Versammlung, die nur auf seine Ankunft wartete, um ihre Sitzung zu eröffnen.

Das Pavillon der Rathsversammlung war ein weites Zelt, vor welchem das große Panier des Kreuzes aufgepflanzt war, und ein anderes, auf dem eine kniende Jungfrau mit aufgelöstem Haar und ungeordnetem Gewandte abgebildet war, wodurch die verlassene und bedrängte Kirche von Jerusalem vorgestellt werden sollte. Als Motto las man die Worte: afflictae spansae ne obliviscaris (vergiß nicht der bedrängten Braut.) Sorgfältig gewählte Wächter ließen niemand in die Nähe dieses Zeltes kommen, damit die Debatten, welche manchmal einen lauten stürmischen Charakter annahmen, nicht Ohren erreichen möchten, für die sie nicht bestimmt waren.

Hier nun waren die Fürsten des Kreuzzugs, Richards Ankunft erwartend, versammelt. Selbst der hiedurch veranlaßte kurze Aufschub wurde von seinen Feinden zu seinem Nachtheile angewendet. Man setzte mehrere Anekdoten von seinem Stolze und seiner ungebührlichen Ansprüche auf Vorrang in Umlauf, und selbst die Nothwendigkeit der gegenwärtigen kurzen Verzögerung mußte als Beleg hievon dienen. Sie suchten einander in ihrer schlimmen Meinung zu bestärken, und rächten die Beleidigung, die jeder erlitten hatte, indem

sie die ernsthaftesten Schlüsse auf die geringfügigsten Umstände bauten; und doch floß vielleicht alles dieß nur aus dem Bewußtseyn einer unwillkührlichen Ehrfurcht gegen den König von England, zu deren Unterdrückung mehr als gewöhnliche Anstrengungen erfordert wurden.

Sie hatten daher beschlossen, ihn bei seinem Eintritte gleichgültig und mit nicht größerer Ehrerbietung zu empfangen, als gerade nöthig war, um innerhalb der Gränzen eines kalten Ceremoniells zu bleiben. Allein als sie jene edle Gestalt, jenes fürstliche Antlitz, auf dem noch ein Anflug von Bläße von der neulichen Krankheit ruhte — das Auge, das von den Minnesängern der Stern der Schlacht und des Sieges genannt wurde, erblickten — als seine Thaten, die alle menschliche Kraft und Stärke überstiegen, sich ihrer Erinnerung aufdrängten, standen sie auf — selbst der eifersüchtige König von Frankreich, und der mürrische und gekränkte Herzog von Oestreich standen einmüthig auf, und die versammelten Fürsten brachen einstimmig in den Ruf aus: „Gott erhalte König Richard von England! — Lang lebe der tapfere Löwenherz!“

Mit einem Angesicht, so frey und offen, wie die aufgehende Maien-Sonne, theilte Richard rings umher seinen Dank aus, und wünschte sich Glück dazu, daß er sich endlich wieder unter seinen königlichen Kreuzfahrern befinde.

„Nur wenige Worte wünsche er zu sagen,“ so redete er die Versammlung an, „obschon über einen so unwürdigen Gegenstand, als er selbst sey, sogar auf die Gefahr hin, einige Minuten lang ihre Berathungen für das Wohl und die Beförderung ihres heiligen Unternehmens aufzuhalten.“

Die versammelten Fürsten nahmen ihre Sitze wieder ein, und es erfolgte eine tiefe Stille.

„Heute,“ fuhr der König von England fort, „ist ein hoher Festtag der Kirche; und wohl geziemt es

christlichen Männern, zu einer solchen Zeit sich mit ihren Brüdern zu versöhnen, und einander ihre Fehler zu gestehen. Edle Fürsten und Väter dieses heiligen Feldzugs, Richard ist ein Krieger — seine Hand ist stets rascher, als seine Zunge — und seine Zunge ist nur zu sehr an die rauhe Sprache des Soldatenstandes gewöhnt. Allein vergeßt nicht wegen Plantagenets voreiligen Reden und unüberlegten Handlungen die edle Sache der Befreiung Palästinas — werft nicht irdischen Ruhm und ewige Seeligkeit, die, wenn je irgendwo, hier gewonnen werden können, deßwegen weg, weil die Handlung eines Kriegers hastig, und seine Sprache so hart gewesen seyn mochte, als das Eisen, das er von Kindheit auf trug. Hat sich Richard gegen irgend einen von euch vergangen, so wird ihm Richard durch Wort und Handlung Genugthuung verschaffen. — Edler Bruder von Frankreich, war ich so unglücklich, Euch zu beleidigen?"

„Frankreichs Majestät hat keine Genugthuung von England zu verlangen," antwortete Philipp mit königlicher Würde, und nahm zu gleicher Zeit die ihm von Richard dargebotene Hand an. „Und was die Meinung betrifft, die ich hinsichtlich dieser Unternehmung annehmen mag, so wird sie von Gründen abhängen, die aus dem Zustande meines Königreichs, sicherlich aber aus keiner Eifersucht oder Abneigung gegen meinen königlichen und tapfern Bruder entspringen."

„Oestreich," sagte Richard, auf den Erzherzog mit einer Mischung von Freimüthigkeit und Würde zugehend, während Leopold gleichsam unwillkührlich und wie ein Automate, dessen Bewegungen von einem äußeren Triebe abhängen, von seinem Sitze aufstand. — „Oestreich glaubt Ursache zu haben, sich von England beleidigt zu glauben; England aber, sich über Oestreich zu beklagen. Wohlan sie mögen einander verzeihen, damit der Friede Europas und die Ein-

tracht dieses Heeres ungestört bleibt. Wir sind jetzt vereinte Beschützer einer weit glorreichern Fahne, als je eine von einem irdischen Fürsten wehete, nämlich der Fahne der Erlösung — laßt daher keinen Streit zwischen uns seyn, wegen des Symbols unserer weltlichen Würden, sondern Leopold möge Englands Fahne zurückgeben, wenn er sie in seinen Händen hat, und Richard wird, obschon aus keinem andern Beweggrunde, als aus reiner Liebe zur heiligen Kirche, gestehen, daß er die Hastigkeit bereut, mit der er Oestreichs Fahne beschimpfte."

Der Erzherzog schwieg düster und mißvergnügt, mit dem Blicke auf den Boden geheftet. Auf seinem Gesichte las man einen unterdrückten Aerger, an dessen Kundthuung durch Worte ihn Ehrfurcht und Plumpheit verhinderten.

Der Patriarch von Jerusalem beeilte sich, das beunruhigende Schweigen zu brechen, und dem Erzherzoge von Oestreich zu bezeugen, daß er sich durch einen feierlichen Eid von dem Verdachte gereinigt habe, mittelbare oder unmittelbare Kenntniß von dem auf Englands Panier gemachten Angriffe gehabt zu haben.

„Dann haben wir dem Erzherzog großes Unrecht gethan," sagte Richard, „und indem wir ihn dafür um Verzeihung bitten, daß wir ihm eine so feige Beschimpfung zur Last gelegt haben, reichen wir ihm die Hand zum Zeichen der erneuerten Eintracht und Freundschaft. — Doch was ist das? Oestreich schlägt unsere unbedeckte Hand aus, wie früher unsern Panzerhandschuh. Wie, sollen wir weder im Frieden sein Genosse noch im Kriege sein Gegner seyn? Gut, es sey so, wir wollen die geringe Achtung, die er vor uns hat, als eine Strafe für etwas betrachten, das wir ihm in der Hitze des Blutes angethan haben mögen, und die Rechnung zwischen uns für abgeschlossen halten."

Mit diesen Worten wandte er sich vom Erzherzoge mit einer Mine weg, die mehr Würde, als Verachtung verrieth, der Oestreicher aber fühlte sich allem

Anscheine nach durch die Wegwendung seines Auges so erleichtert, als ein mürrischer und unachtsamer Schulknabe, wenn sein strenger Lehrer den Blick von ihm wegwendet.

„Edler Graf von Champagnen — fürstlicher Marquis von Montserrat — tapferer Großmeister der Tempelritter, ich stehe hier, wie ein Bußfertiger im Beichtstuhle — hat Einer von euch eine Anklage gegen mich vorzubringen, oder verlangt er von mir eine Genugthuung?“

„Ich wüßte nicht, worauf ihr sie gründen solltet,“ sagte der glattzüngige Conrad, „außer etwa darauf, daß der König von England seinen armen Waffenbrüdern allen Ruhm wegnimmt, den sie bei diesem Feldzuge zu gewinnen hoffen konnten.“

„Meine Anklage, indem ich aufgefordert werde, eine solche vorzubringen,“ sagte der Großmeister der Tempelherrn, ist ernsthafter und liegt tiefer, als die des Marquis von Montserrat. Es könnte vielleicht einem kriegerischen Mönche, wie ich bin, übel ausgelegt werden, daß er seine Stimme da erhebt, wo so viele edle Fürsten schweigen; allein unserem ganzen Heere, und besonders diesem edlen Könige von England selbst, muß nicht wenig daran gelegen seyn, daß ihm jemand die Anklagen, die von nicht Wenigen in seiner Abwesenheit gegen ihn vorgebracht werden, ins Angesicht sagt. Wir loben und ehren den Muth und die Großthaten des Königs von England, allein wir fühlen uns tief gekränkt, daß er sich bei allen Gelegenheiten einen Vorrang und eine Ueberlegenheit über uns anmaßt und behauptet, der sich unabhängige Fürsten schicklicher Weise nicht unterwerfen können. Viel könnten wir seiner Tapferkeit, seinem Eifer, aus freiem Willen einräumen; allein wer alles als ein Recht an sich reißt, und uns nichts als Gefälligkeit oder Gunst hinnehmen will, der würdigt uns von Verbündeten zu Untergebenen und Vasallen herab, und be-

fleckt in den Augen unserer Krieger und Unterthanen den Glanz unserer Gewalt, die wir nicht länger unabhängig ausüben können. Da der königliche Richard uns aufgefordert hat, die Wahrheit zu reden, so muß er weder erstaunen, noch sich gekränkt fühlen, wenn er einen, dem irdischen Glanz versagt, und weltliche Gewalt nichts ist, außer in sofern sie das Wohl der Kirche Gottes und die Bekämpfung des Löwen befördert, der herumgeht und sucht, wen er verschlinge — wenn er, sage ich, einen, wie mich, ihm die Wahrheit auf seine Frage sagen hört und ich bin überzeugt, daß diese Wahrheit, selbst während ich hier spreche, von jedem, der mich hört, in seinem Innern bestätigt wird, mag auch Ehrfurcht seine Stimme ersticken.

Richard erröthete hoch, während der Großmeister so unverholen gegen sein Betragen zu Felde zog, und das darauf folgende Beifallsgemurmel zeigte deutlich, daß beinahe alle Anwesenden die Gerechtigkeit der Anklage anerkannten. Erbittert und gedemüthigt sah er jedoch voraus, daß er, wenn er seinem stürmischen Zorne freien Lauf ließe, dem kalten und behutsamen Ankläger den Vortheil über sich einräumen würde, dessen Erlangung die Hauptabsicht des Tempelherrn war. Mit großer Anstrengung gewann er es daher über sich so lange zu schweigen, bis er ein Vaterunser wiederholt hatte; denn dieses Verfahren hatte ihm sein Beichtvater zu befolgen gerathen, sobald der Zorn sich seiner bemeistern wolle. Der König sprach dann mit Fassung, obschon nicht ohne einige Bitterkeit, besonders im Anfange.

„Und verhält es sich wirklich so, und sind unsere Brüder so sorgfältig bemüht die Schwächen unseres Temperamentes aufzusuchen, so wie die rauhe Hastigkeit unseres Eifers, die uns zuweilen verleitet haben mag, Befehle zu ertheilen, wo man wenig Zeit hatte, Rathsversammlungen zu halten? Ich konnte nicht glauben, daß zufällige und unabsichtige Beleidigun-

gen, wie die meinigen so tief in dem Herzen meiner Verbündeten wurzeln konnten, daß sie um meinetwillen ihre Hand von dem Pfluge abziehen würden, als schon die Furche ihrem Ende nahe war, daß sie um meinetwillen von dem geraden Pfade nach Jerusalem, den sich ihre Schwerdter gebahnt haben, ablenken würden. Vergebens schmeichelte ich mir, daß meine geringen Dienste meine Uebereilungen aufwiegen werden — daß wenn man sich erinnerte, wie ich mich beim Angriffe stets in die ersten Reihen drängte, man nicht vergessen werde, daß ich stets der letzte beim Rückzuge war — daß wenn ich mein Panier auf dem eroberten Schlachtfelde aufpflanzte, dieß der einzige Vortheil war, den ich suchte, während andere die Beute unter sich theilten. Ich mag die eroberte Stadt nach meinem Namen genannt haben; allein andern überließ ich die Herrschaft. Wenn ich mit tollkühnem Muthe verwegene Plane anrieth, so schonte ich doch, glaube ich, mein eigenes Blut oder das meines Volkes bei der raschen Ausführung derselben nicht. Oder habe ich in der Schnelligkeit des Marsches, oder im Gedränge der Schlacht über fremde Soldaten den Befehl übernommen, so sind diese doch immer wie meine eigenen behandelt worden, wenn ich mit meinen eigenen Mitteln Mundvorräthe und Arzneien kaufte, die sich ihre Souveraine nicht verschaffen konnten. — Doch ich schäme mich, euch an etwas zu erinnern, das alle außer mir selbst vergessen zu haben scheinen. — Laßt uns eher vorwärts auf unsere künftigen Maasregeln blicken, und glaubt mir, Brüder," fuhr er mit einem von Ungestüm und Heftigkeit entflammten Gesichte fort, „der Stolz, Zorn, oder Ehrgeiz Richards von England soll euch kein Stein des Anstoßens auf dem Pfade seyn, auf den euch die Religion und der Ruhm wie mit der Posaune eines Erzengels rufen, o, nein, nein! nimmer möchte ich den Gedanken überleben, daß meine Fehler und Schwächen die Auflösung dieses edlen Bundes versammel

ter Fürsten veranlaßt haben.* Ich wollte meine linke Hand mit der rechten abhauen, wenn ich dadurch meine Aufrichtigkeit an den Tag legen könnte. Ich will freiwillig jedem Befehle über das Heer, selbst über meine eigenen, durch Lehenspflicht gebundenen, Unterthanen entsagen. Sie sollen durch Souveraine, die Ihr selbst ernennen mögt, angeführt werden, und ihr König, der immer nur allzu bereit war, den Commandostab mit des Abentheuerers Lanze zu vertauschen, wird unter der Fahne Beau=Seants unter den Templern dienen — ja selbst unter Oestreichs Panier, wenn Oestreich einen tapfern Mann zur Anführung seiner Streitkräfte ernennen will. Oder seyd ihr selbst dieses Krieges müde und fühlt ihr, daß eure Rüstung eure zarten Körper wund reibt, so laßt nur unter Richard 10 oder 15,000 eurer Soldaten zurück, um die Erfüllung eures Gelübdes zu bewirken, und wenn Zion gewonnen ist," rief er, hoch seine Hand erhebend aus, als entfaltete er die Standarte des Kreuzes über Jerusalem — „wenn Zion gewonnen ist, so wollen wir über seine Thore nicht den Namen Richard Plantagenets, sondern die Namen der edelherzigen Fürsten schreiben, die ihm die Mittel zur Eroberung an die Hand gaben!"

Die rauhe Beredsamkeit und der bestimmte Ausdruck des kriegerischen Monarchen erweckten auf einmal die gesunkenen Lebensgeister der Kreuzfahrer wieder, liehen ihrem religiösen Sinn neues Leben, lenkten ihre Aufmerksamkeit auf den Hauptgegenstand des Feldzugs, und zwangen die meisten, darüber zu erröthen, daß sie durch so geringfügige Beschwerden sich so tief hatten aufreizen lassen. Ein Auge entflammte das andere, und eine Stimme lieh der andern Muth. Einmüthig stimmten sie das Kriegsgeschrei an, womit der Aufruf Peters des Einsiedlers wiederhallte, und riefen in lautem Jubelton: „führe uns an, führe uns an, ritterlicher Löwenherz — niemand ist würdiger anzuführen, wo wackere Männer folgen — führ uns an —

nach Jerusalem — nach Jerusalem! Es ist Gottes Wille — es ist Gottes Wille! Gesegnet sey der, welcher seinen Arm zur Vollbringung des Werkes leiht."

Dieser Ruf, der so plötzlich und allgemein ertönte, wurde noch außerhalb des Kreises, den die Schildwachen um das Zelt der Rathsversammlung gezogen hatten, gehört. Er verbreitete sich unter die Soldaten des Heeres, die durch Krankheit und Clima unthätig und entmuthigt, gleich ihren Anführern in ihrem Entschlusse wankend geworden waren; allein die Wiedererscheinung Richards in erneuerter Lebenskraft, und der wohlbekannte Jubelruf, der von der Versammlung der Fürsten wiederhallte, entflammte auf einmal ihren Enthusiasmus wieder, und Tausende und aber Tausende antworteten mit demselben Freudenrufe: „Zion, Zion! — Krieg, Krieg — augenblicklichen Kampf mit den Ungläubigen! Es ist der Wille Gottes — es ist der Wille Gottes!"

Die Ausrufungen von außen vergrößerten ihrerseits den Enthusiasmus, der innerhalb des Zeltes herrschte. Diejenigen, welche die Flamme nicht wirklich ergriffen hatte, fürchteten sich, wenigstens für den Augenblick, kälter zu scheinen, als die andern. Jetzt war von nichts anderem mehr die Rede, als von einem kühnen Vorrücken nach Jerusalem nach dem Verflusse der Frist des Waffenstillstandes, und von den Maasregeln, die unterdessen zur Ergänzung und Recrutirung des Heeres ergriffen werden sollten. Die Versammlung gieng auseinander, und alle waren, wie es schien, von demselben enthusiastischen Vorsatze beseelt — der jedoch bald in der Brust der meisten erlosch, und in den Herzen anderer nie vorhanden gewesen war.

Zu der letzten Klasse gehörten der Marquis Conrad und der Großmeister der Tempelherrn, die mißvergnügt und unzufrieden mit den Ereignissen des Tages mit einander in ihre Zelte zurückkehrten.

„Ich hab es Dir immer gesagt," begann der letztere mit dem ihm eigenen, kalten und sardonischen

Ausdrucke, „daß Richard durch die unmächtigen Fallstricke, die Du ihm legst, brechen werde, wie der Löwe durch ein Spinngewebe. Du siehst, er darf nur den Mund aufthun, und sein Athem treibt diese wankelmüthigen Thoren so leicht umher, als der Wirbelwind zerstreutes Stroh auffangt und es untereinander mengt, oder zerstreut, wie es ihm beliebt."

„Wenn sich der Wind gelegt hat," sagte Conrad, „so wird das Stroh, das nach seiner Pfeife tanzen mußte, wieder zur Erde niedersenken."

„Allein weißt Du denn nicht," sagte der Tempelherr, „daß wenn auch dieser neue Eroberungsplan wieder aufgegeben, und jeder mächtige Fürst der Leitung überlassen werden sollte, die sein eigenes armseliges Gehirn gewähren kann, doch wahrscheinlich Richard vertragsweise König von Jerusalem werden, und Bedingungen mit dem Sultan eingehen wird, von denen Du glaubtest, daß sie der König mit Unwillen verwerfen werde."

Nun, bey Mahomed und Termagaru; denn christliche Eide sind aus der Mode gekommen," sagte Conrad, „meinst Du, der stolze König von England würde sein Blut mit einem heidnischen Sultan vereinigen? Meine Politik warf diesen Bestandtheil hinein, damit ihm der ganze Vertrag zum Abscheu werden sollte, — denn es ist eben so schlimm für uns, wenn er unser Herr durch Vertrag, als wenn er es durch Sieg wird."

„Deine Politik hat sich hinsichtlich der Verdauung Richards arg verrechnet," antwortete der Tempelherr, „ich kenne seine Gesinnung durch eine geheime Mittheilung des Erzbischofs. — Und dann Dein Meisterstreich mit jener Fahne — sie ist dahin geschwunden, ohne höhere Beachtung, als zwei Ellen gestickter Seide verdienen. Marquis Conrad, Dein Witz beginnt zu hinken. — Ich will mich nicht länger auf Deine feingesponnenen Anschläge verlassen, sondern

meine eigene Geschicklichkeit versuchen. Kennst Du das Volk nicht, das die Saracenen Charegiten nennen?"

„Sicherlich," antwortete der Marquis; „es sind verzweifelte und verrückte Schwärmer, die ihr Leben der Beförderung der Religion widmen — eine Art Seitenstück zu den Tempelherrn — nur sind sie dafür bekannt, daß sie auf der Bahn ihres Berufes nie inne halten."

„Scherze nicht," antwortete der mürrischblickende Mönch; „wisse, daß einer von ihnen den blutigen Entschluß gefaßt hat, jenen Inselfürsten, als den Hauptfeind des moslemischen Glaubens, niederzuhauen."

„Ein höchst vernünftiger Heide," sagte Conrad, „Mahomet sende ihm sein Paradies zur Belohnung!"

„Er wurde von einem unserer Waffenträger in dem Lager gefangen, und gestand mir in einem Privatverhöre frei und offen seinen festen und unabänderlichen Entschluß."

„Nun verzeihe der Himmel denen, die diesen höchstverständigen Charegiten hinderten, seinen Plan in Ausführung zu bringen," antwortete Conrad.

„Er ist mein Gefangener" fügte der Tempelherr hinzu, „und der Freiheit beraubt, mit irgend jemand zu sprechen, wie Du leicht denken kannst — allein Gefängnisse wurden durchbrochen." —

„Fesseln abgeworfen, und Gefangene entwischten," — antwortete der Marquis. „Kein sicherer Kerker außer das Grab! ist ein altes Sprichwort."

„Wenn er wieder frei ist, verfolgt er seine Absicht von neuem; denn es ist dieser Art Bluthunde eigen, daß sie die Fährte der Beute nie verlassen, wenn sie dieselbe einmal gewittert haben."

„Nichts mehr davon," sagte der Marquis; „ich erkenne Deine Politik — sie ist schrecklich, allein die Noth ist groß."

„Ich sagte Dir bloß davon, damit Du selbst auf Deiner Hut seyn möchtest; denn der Aufruhr wird schrecklich seyn, und man kann nicht bestimmen, an wem

die Engländer ihre Wuth auslassen werden, — ja, und es ist noch eine andere Gefahr zu befürchten — mein Page kennt die Geheimnisse dieses Charegiten," sagte der Tempelherr; „und zudem ist er ein mürrischer und eigensinniger Thor, den ich gerne los seyn möchte, da er mir in den Weg tritt, und mit eigenen Augen, statt mit den meinigen sehen will. Allein unser heiliger Orden verleiht mir die Macht, diesem Uebel abzuhelfen. Oder halt — der Saracene kann einen guten Dolch in seiner Zelle finden, und ich stehe Euch dafür, er gebraucht ihn, wenn er hervorbricht, und dieß wird gewiß sobald geschehen, als der Page mit seiner Speise eintritt."

„Das wird der Sache einen Anstrich geben," sagte Conrad; und doch" —

„Doch und aber," sagte der Tempelherr, „sind Worte für Narren — weise Männer wissen nichts von Zaudern und Rücktritt — Sie beschließen und führen aus."

Achtes Kapitel.

Nachdem Richard, der arglose Gegenstand der schwarzen Verrätherey, von der im letzten Theile des vorigen Kapitels Nachricht gegeben ist, für den Augenblick wenigstens die kreuzfahrenden Fürsten zu dem einmüthigen Entschlusse bewogen hatte, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, lag es ihm zunächst am Herzen, die Ruhe in seiner eigenen Familie wieder herzustellen und, da er jetzt ruhiger urtheilen konnte, die Umstände, die den Verlust seiner Fahne veranlaßten, so wie die Natur und Ausdehnung der Bekanntschaft zwischen seiner Verwandten Edith und dem verbannten Abentheurer von Schottland genau zu erforschen.

Dem zu Folge wurden die Königin und ihr Hofstaat durch einen Besuch des Sir Thomas de Vaux erschreckt, der die Lady Calysta von Montgaillard, die erste Kammerfrau der Königin, aufforderte, augenblicklich vor König Richard zu erscheinen.

„Was soll ich sagen, Madam," sagte die zitternde Kammerfrau zur Königin; „er wird uns alle umbringen."

„Fürchtet das nicht Madam," sagte de Vaux, „Sr. Majestät schonte das Leben des schottischen Ritters, der die größte Schuld auf sich hatte, und schenkte ihn dem mohrischen Arzte. Er wird nicht strenger gegen ein Frauenzimmer seyn, wenn sie auch gefehlt hat."

„Ersinne irgend eine sinnreiche Geschichte, Mädchen," sagte Berengaria. „Mein Gemahl hat zu wenig Zeit, um die Wahrheit genau zu untersuchen."

„Erzähle die Geschichte, so wie sie sich wirklich zugetragen hat," sagte Edith, „oder ich thue es statt deiner."

„Mit Eurer Majestät gnädigster Erlaubniß," sagte de Vaux, „ich meine, Lady Ediths Rath ist gut; denn obschon König Richard geneigt seyn mag, zu glauben, was Eure Gnaden ihm zu sagen belieben, so zweifle ich doch, ob er gegen Calista, zumal in diesem besondern Falle, dieselbe Nachsicht haben wird."

„Der Lord von Gilsland hat Recht," sagte Lady Calista, bey dem Gedanken an die Untersuchung, die statt haben sollte, höchlich beunruhigt; „und zudem, wenn ich auch Geistesgegenwart genug hätte, um eine erträgliche Geschichte zusammen zu schmieden, so würde ich doch nimmermehr den Muth haben, sie auch zu erzählen."

In dieser aufrichtigen Gesinnung wurde die Lady Calista von de Vaux vor den König geführt, und legte, wie sie sich vorgenommen hatte, ein vollständiges Geständniß von den Lockungen ab, durch die der unglückliche Ritter vom Leoparden bewogen worden war, seinen Posten zu verlassen. Sie entschuldigte Lady Edith, die wie sie wußte, nicht ermangeln werde, sich selbst zu rechtfertigen, und warf die ganze Schuld auf die Königin, ihre Gebieterin, deren Antheil an dem Scherze,

wie sie wohl wußte, in den Augen des Königs am ersten Verzeihung erhalten werde. In der That, Richard war ein verliebter, fast weibersüchtiger Gatte. Der erste Ausbruch seiner Wuth war längst vorüber, und er war jetzt nicht geneigt, strenge zu ahnden, was nun nicht mehr geändert werden konnte. Die schlaue Lady Calista, die von ihrer Kindheit an gewöhnt war, Hofintriguen zu ergründen, und die Aeusserungen der Gesinnung eines Fürsten zu belauern, flog mit der Schnelle eines Kibitz zur Königin zurück, und meldete ihr, daß sie augenblicklich einen Besuch vom Könige zu erwarten habe. Dieser Nachricht fügte die Kammerfrau eine Erläuterung bey, die auf ihre eigene Beobachtung gegründet war, und zeigen sollte, daß Richard nur so viel Strenge anzuwenden im Sinne habe, als nöthig sey, um seine königliche Gemahlin zur Bereuung ihres Einfalls zu vermögen, und dann auf sie und alle Betheiligte seine gnädige Verzeihung ausdehnen werde.

„Bläst der Wind aus dieser Gegend, Mädchen,“ sagte die Königin, sehr erfreut durch diese Mittheilung; „glaube mir, ein so großer Feldherr Richard auch ist, so wird er es doch schwer finden, uns in dieser Sache zu überlisten; denn wie die pyrenäischen Schäfer in meinem Geburtsland Navarra zu sagen pflegen, mancher kommt um Wolle zu holen und wird selbst geschoren.“

Nachdem die königliche Berengaria alle Erkundigungen eingezogen hatte, welche Calista mittheilen konnte, so hüllte sie sich in ihre anständigsten Gewänder, und erwartete zuversichtlich die Ankunft des heldenmüthigen Richard.

Er kam an, und fand sich in der Lage eines Fürsten, der in eine Provinz tritt, die sich gegen ihn vergangen hat. Er glaubt zuversichtlich, sein einziges Geschäft werde darin bestehen, Verweise zu ertheilen, und Unterwürfigkeitsbezeugungen zu empfangen; dagegen aber findet er das Land zu seinem großen Erstau-

nen in vollkommenem Aufruhr. Berengaria kannte die Macht ihrer Reize und die Größe der Liebe Richards wohl, und wußte, daß sie gewonnenes Spiel habe, sobald nur der erste furchtbare Ausbruch seines Zorns ohne Unheil erfolgt sey. Weit entfernt, auf den Verweis des Königs zu hören, den ihr leichtsinniges Betragen mit Recht verdient hatte, vertheidigte sie sogar die ganze ihr zur Last gelegte Sache als einen harmlosen Scherz. Sie läugnete ausdrücklich, daß sie den Nebectamus angewiesen habe, den Ritter über den Rand des Berges, auf dem er Wache hielt, zu locken. Dieß war auch in der That in so fern wahr, als sie nicht befohlen hatte, Sir Kenneth in das Zelt einzuführen. Mit so beredter Zunge auch die Königin ihre eigene Vertheidigung führte, so steigerte sich doch ihre Beredtsamkeit noch bedeutend, als sie Richard der Lieblosigkeit beschuldigte, indem er ihr eine so armselige Gabe, als das Leben eines unglücklichen Ritters, abgeschlagen habe, der durch ihren unüberlegten Streich in Todesgefahr gerathen sey. Sie weinte und schluchzte, als sie über seine Hartherzigkeit sprach, durch die sie beinahe auf ihr ganzes Leben unglücklich geworden wäre, wenn sie hätte denken müssen, daß sie argloserweise zu einem solchen Trauerspiele Anlaß gegeben habe. Die Erscheinung des hingemordeten Schlachtopfers würde ihre Träume beunruhigt haben — ja sein wirklicher Geist, denn solche Dinge geschahen oft, hätte vor ihrem schlaflosen Lager erscheinen können.

All' diesem Jammer war sie durch die Strenge eines Mannes ausgesetzt, der von ihrem geringsten Blicke bezaubert zu werden vorgab, allein doch nicht einmal eine armselige Rache unterlassen wollte, obschon sie dadurch so unglücklich gemacht wurde.

Dieser ganze Strom weiblicher Beredtsamkeit war mit den gewöhnlichen Beweis-Gründen, mit Thränen und Seufzern, begleitet. Ihr Ton und ihre Gebärden schienen zu verrathen, daß der Unwille der Königin weder aus Stolz noch aus Uebellaune entsprungen sey, sondern

aus der kränkenden Bemerkung, daß sie weniger über ihren Gemahl vermöge, als sie erwartet hatte.

Der gute König Richard war in nicht geringer Verlegenheit. Vergebens versuchte er Vernunftgründe gegen eine Person vorzubringen, welche ihre eifersüchtige Zuneigung unfähig machte, auf dieselben zu hören. Auch vermochte er es nicht über sich, in befehlendem Tone mit einem Geschöpfe zu sprechen, das mitten in seinem ungerechten Mißvergnügen so reizend war. Er konnte daher blos vertheidigungsweise zu Werke gehen, und suchte ihren Argwohn zu beschwichtigen, und ihre üble Laune zu besänftigen. Er führte ihr auch zu Gemüthe, daß sie nicht nöthig habe, mit Reue oder übernatürlicher Furcht auf das Vergangene zurückzublicken, da Sir Kenneth noch lebe, und dem großen arabischen Arzte übergeben worden sey, der ihm ohne Zweifel am besten das Leben zu erhalten wissen werde, allein dieß schien der härteste Schlag für die Königin zu seyn; denn ihr Kummer erneuerte sich bei dem Gedanken, daß ein Saracene — ein Arzt — ein Geschenk erhalten habe, um das sie ihren Gatten mit blosem Haupte und auf den Knien vergebens angefleht hatte. Bei dieser neuen Anklage ermattete Richards Geduld, und er sagte in einem ernsten Tone, „Berengaria, der Arzt rettete mein Leben; wenn es in Euren Augen einen Werth hat, so werdet Ihr ihn auch um eine höhere Belohnung nicht beneiden, als die Einzige, zu deren Annahme ich ihn bewegen konnte.“

„Mein Richard,“ sagte die Königin, „warum brachtet Ihr jenen Weisen nicht zu mir, damit Englands Königin hätte zeigen können, wie sehr sie den schätze, der die Leuchte der Ritterschaft, den Ruhm Englands und das Licht des Lebens und der Hoffnung der armen Berengaria vom Untergange retten konnte?“

Mit einem Wort, der eheliche Zwist endete sich; allein damit die Gerechtigkeit nicht leer ausgehen möchte, so wurde beschlossen, das ganze Vergehen dem Geschäftsträger Nebectamus zur Last zu legen. Er wurde daher,

da die Königin ohnedieß seiner Laune bereits müde war, mit seiner königlichen Ehegattin Genevra vom Hofe verbannt, und der unglückliche Zwerg entgieng einer zusätzlichen Prügelung nur auf die Versicherung der Königin, daß er bereits eine körperliche Züchtigung erlitten habe. Ferner wurde beschlossen, daß, da in Kurzem ein Abgesandter zu Saladin abgeschickt werde, um ihn mit dem Entschlusse der Rathsversammlung, gleich nach der Beendigung des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten wieder zu beginnen, bekannt zu machen, und da Richard im Sinne habe, dem Sultan ein ansehnliches Geschenk aus Erkenntlichkeit für die hohe durch El Hakims Dienste ihm zu Theil gewordene Wohlthat zu überschicken, die unglücklichen Geschöpfe diesem Geschenke als Seltenheiten beigefügt werden sollen, die vermöge ihres ungemeinen grotesken Aussehens, und der Verschobenheit ihres Verstandes, Gaben waren, die wohl ein Souverain dem andern überschicken konnte.

Richard hatte an diesem Tage noch einen andern Kampf zu bestehen, allein er gieng ihm vergleichungsweise mit Gleichgültigkeit entgegen. Denn obschon Edith schön war und von ihrem königlichen Verwandten hoch geachtet wurde — ja ob sie schon durch seinen ungerechten Argwohn das Unrecht wirklich erlitten hatte, über das sich Berengaria nur scheinbar beklagte, so war sie doch weder Richards Weib, noch seine Geliebte. Er fürchtete daher ihre Vorwürfe weniger, obschon sie gegründeter waren, als die der Königin. Auf sein Verlangen, mit ihr allein zu sprechen, wurde er in ihr Gemach geführt, das an das Zimmer der Königin, deren zwei coptische Sclavinnen während der Zusammenkunft in dem entferntesten Winkel auf den Knien blieben. Ein durchsichtiger schwarzer Schleier breitete seine weiten Falten über die schlanke und anmuthige Gestalt des edelgebornen Mädchens aus; denn sie trug sonst keinerlei Art von Schmuck.

Sie stand auf und verbeugte sich tief als Richard eintrat, setzte sich auf seinen Befehl wieder nieder und

erwartete, als er sich gesetzt hatte, ohne eine Sylbe zu sprechen, bis er ihr seinen Willen mitgetheilt hatte.

Richard der, da seine Verwandtschaft ihn dazu berechtigte, vertraut mit Edithen zu seyn pflegte, fand seinen Empfang kalt und eröffnete etwas verlegen die Unterredung.

„Unsere schöne Nichte" sagte er endlich, „ist böse über uns; und wir gestehn, daß Umstände uns verleitet haben, den ungegründeten Verdacht zu hegen, als hätte sie sich anderst betragen, als wir es während der ganzen Zeit ihres Lebens von ihr gewöhnt waren. Aber während wir im neblichen Thale der Menschlichkeit wandlen, können wir leicht einen Schatten für Wirklichkeit halten. Kann meine schöne Nichte ihrem etwas heftigen Freunde Richard nicht verzeihn?"

„Wer kann einem Richard Verzeihung verweigern," antwortete Editha, „wenn nur Richard von dem Könige Verzeihung erhalten kann?"

„Komm' — liebe Editha," erwiederte Löwenherz, „das ist alles viel zu feierlich. Bei unserer Dame, das ist ja eine ganz schwermüthige Miene! — und der lange schwarze Schleier könnte fast glauben lassen, Du wärst eben zur Wittwe geworden, oder hättest wenigstens einen leiblichen Bruder verloren. Sey doch fröhlich — Du hast gewiß gehört, daß kein Grund zum Trauern vorhanden ist — warum machst Du denn noch ein Trauergesicht?"

„Wegen der dahin geschwundenen Ehre der Plantagenets — wegen des Ruhms, der von dem Hause meines Vaters gewichen ist."

Richard fuhr zurück. — „Entschwundene Ehre! Ruhm, der unser Haus verlassen hat!" — wiederholte er zornig; „aber unsere Nichte ist stark bevorrechtet. Ich habe sie vorschnell beurtheilt, sie hat also ein Recht, mich hart zu tadeln. Aber sage mir wenigstens, in was ich gefehlt habe."

„Plantagenet" sagte Editha, „hätte entweder das Unrecht verzeihen oder bestrafen sollen. Es steht ihm

übel an, freie Männer, Christen und tapfere Ritter den Fesseln der Heiden zu übergeben. Es steht ihm das Recht nicht zu, zu beschimpfen und zu entehren, oder das Leben bei dem Verlust der Freiheit zu gestatten. Den Unglücklichen zum Tode zu verurtheilen wäre streng gewesen, hätte aber doch einen Anschein von Gerechtigkeit gehabt; ihn zur Sclaverey und zur Verbannung zu verdammen war offene Tyranney."

„Ich sehe," sagte Richard, „meine schöne Nichte gehört zu den Schönen, welche da glauben, ein abwesender Liebhaber wäre so gut wie gar keiner, oder wie ein todter. Sey ruhig; ein halb Dutzend leichter Reiter können ihn noch einholen und den Irrthum wieder gut machen, wenn allenfalls dein Geliebter im Besitz eines Geheimnisses seyn sollte, das seinen Todt wünschenswerther als seine Verbannung machen sollte."

„Schweig mit deinen thörichten Späßen!" antwortete Editha, tief erröthend. — „Denke lieber daran, daß du mit der Heftigkeit deines Temperaments ein gutes Glied von diesem großen Unternehmen abgesondert, daß du dem Kreuze einen seiner tapfersten Kämpfer entzogen und einen Diener des wahren Gottes in die Hände der Heiden überliefert hast. Ja du hast den Gemüthern, die eben so argwöhnisch sind, als du dich in der Sache zeigtest, ein Recht gegeben zu sagen, Richard Löwenherz hätte den tapfersten Ritter aus seinem Lager verbannt, damit dessen Ruhm in der Schlacht sich nicht mit dem seinigen messen könnte."

„Ich, ich!" rief Richard jetzt wirklich tief bewegt aus — „bin ich ein Mann der auf den Ruf Anderer neidisch zu seyn braucht? — Ich wollte er wäre hier, um sich uns gleich zu stellen! Rang und Krone wollt' ich vergessen und ihm männlich in den Schranken begegnen, damit es sich zeigte, ob Richard Plantagenet Ursache hat, den Ruf eines Sterblichen zu beneiden. Geh', Editha, Du denkst nicht, wie du sprichst. Laß den Aerger oder den Kummer über die Abwesenheit deines

Geliebten Dich nicht ungerecht gegen deinen Oheim machen, der ungeachtet aller Deiner Eigenheiten Deinen Ruf so hoch wie den irgend eines Menschen hält."

„Die Abwesenheit meines Liebhabers?" sagte Lady Editha. „Doch ja — nenne ihn immerhin meinen Geliebten, da er den Titel so theuer zahlen mußte. Wie unwürdig ich auch einer solchen Ehre sey, so diente ich ihm doch zum Licht, das ihm vorleuchtete auf dem edlen Pfad des Ritterthums; aber daß ich meinen Rang vergessen, oder daß er den seinigen außer Acht gelassen. das ist unwahr und wenn selbst ein König es spricht."

„Meine theure Nichte," sagte Richard, „lege mir keine Worte in den Mund, die ich nicht gesprochen habe. Ich sage nicht, daß Du diesem Manne holder gewesen bist als ein guter Ritter, wie niedrig er auch stehe, es von seiner Dame, und wäre sie eine Prinzessin, erwarten kann. Aber, bei unserer lieben Frau, ich verstehe das Liebesspiel ein wenig — es fängt mit stiller Ehrfurcht und entfernter Hochachtung an; aber wenn die Gelegenheit sich darbietet, nimmt die Vertraulichkeit zu und so — aber was nützt es mit jemanden zu plaudern der sich für vernünftiger hält als alle Welt."

„Gerne höre ich auf den Rath meines Verwandten," sagte Editha, „wenn er von der Art ist, daß er weder meinen Rang noch meinen Character beleidigt."

„Könige, meine schöne Nichte, rathen nicht, sondern sie befehlen," sagte Richard.

„Sultane befehlen, das ist wahr," sagte Editha, „aber weil sie Sklaven zu beherrschen haben."

„Ach geh', du wirst noch deinen Haß gegen die Sultanschaft verlieren, wenn du einen Schottländer so hoch hältst," sagte der König. „Ich glaube, Saladin ist seinem Worte getreu, getreuer als William von Schottland, den man doch den Löwen nennen soll, obzwar er verrätherisch gegen mich gehandelt hat, indem er mir die versprochenen Hülfstruppen nicht sandte. Höre, Editha, wir erleben es noch, daß du einen treuen Türken einem falschen Schottländer vorziehen wirst."

„Nein — niemals!“ antwortete Editha — „und sollte Richard selbst die falsche Religion annehmen, die aus Palästina zu vertreiben er die Meere spaltete.“

„Du willst nun einmal das lezte Wort,“ sagte Richard, „du sollst es haben. Indessen denke von mir was du willst, schöne Editha, ich werde nicht vergessen, daß dein Vater mein Bruder war.“

Indem er es sagte, nahm er höflich Abschied, obzwar er mit dem Erfolg seines Besuchs nicht sehr zufrieden war.

Es war am 4ten Tag, nachdem Sir Kenneth aus dem Lager entlassen worden war, da saß König Richard in seinem Zelt und freute sich am kühlen Westwind des Abends, der ungewöhnlich kühl vom fröhlichen England her den abentheuerlichen Monarch dieses Reichs zuzuwehn schien, der nun nach und nach wieder die volle Stärke erlangte, welche für seine Riesenplane nöthig war. Niemand war bei ihm, de Vaux hatte er nach Askalon gesendet, um Verstärkung und Mundvorrath an sich zu ziehn, und der größte Theil seines übrigen Gefolges war auf verschiedenen Seiten beschäftigt, sich auf die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten vorzubereiten und auf die große Musterung der Armee der Kreuzfahrer, welche den andern Tag statt finden sollte. Der König saß und horchte auf das geschäftige Summsen unter dem Soldatenvolke, auf das Hämmern der Schmidte, wo man im Voraus Hufeisen arbeitete, und die Schläge der Waffenschmiede, welche Rüstungen ausbesserten; auch die Stimmen der Soldaten, wenn sie kamen und giengen, ertönten laut und fröhlich, und schon der bloße Ton ihrer Stimme zeigte von Selbstvertrauen und regem Muthe, ein Omen des nahen Sieges. Während nun Richards Ohr diese Töne mit Entzücken trank, und er sich seinen Träumen von Eroberungen und Ruhm überließ, zeigte ihm ein Kämmerer an, daß ein Bote von Saladin draußen warte.

„Laß ihn augenblicklich ein," sagte der König, „und zwar mit der gebührenden Ehre."

Der englische Ritter führte ihm dem gemäß eine Person vor, welche dem Anschein nach nur ein nubischer Sclave zu seyn schien, deren Gestalt aber demungeachtet im höchsten Grad anziehend war. Er war herrlich gebaut und edel geformt, und seine gebieterischen Züge zeigten, obzwar sie ganz dunkelschwarzbraun waren, doch keine Spur mohrischer Abstammung. Ueber seine kohlschwarzen Locken trug er einen milchweißen Turban, und auf seinen Schultern einen kurzen Mantel von derselben Farbe, der vorn offen stand, und mit einem Leopardenfell gefüttert war, das ihm bis auf eine Hand breit über die Knie fiel. Der übrige Theil seines muskulösen Körpers sowohl Füße als Arme, war nackt, nur daß er noch Sandalen an den Füßen, und silberne Hals- und Armbänder trug. Ein langes, breites Schwerdt, mit einem Griff von Buchsbaumholz, und einer mit Schlangenhaut überzogenen Scheide, hing ihm vom Gürtel herab. In seiner Rechten hielt er eine kurze Schleuder, mit einer breiten, glänzenden Stahlspitze, welche ungefähr eine Spanne lang seyn mochte, und an der Linken führte er an einer Schleife von geschlungener Seide und Gold einen großen, edlen Jadhund.

Der Bote verbeugte sich, indem er zugleicher Zeit einen Theil seiner Schulter entblößte zum Zeichen der Demuth; und nachdem er mit der Stirne die Erde berührt hatte, erhob er sich nur so weit, daß er auf einem Knie liegen blieb, während er dem Könige ein seidenes Tuch überreichte, in welchem sich ein anderes von Goldstoff befand, das einen Brieftom in arabischer Sprache enthielt, von welchem die normännisch-Englische Uebersetzung beigefügt war; er könnte auf unsere Weise etwa so wieder gegeben werden.

„Saladin, der König der Könige, an den Melec Ric, dem Löwen von England. Du hast, wie wir aus Deiner letzten Botschaft ersehen, den Krieg lieber als

den Frieden gewählt und unsere Feindschaft lieber denn unsere Freundschaft. Wir halten Dich in dieser Sache für verblendet, und hoffen Dich, mit der Hülfe der unbesiegbaren Streitkräfte der Tausende unserer Männer, davon zu überzeugen, wenn Mahomed, der Prophet Gottes, und Allah, der Gott des Propheten, unseren Streit richten wird. Im übrigen gedenken wir Deiner achtend, und danken Dir für die Geschenke, welche Du uns geschickt hast, und für die beiden Zwerge, die sonderbar gebaut sind wie der Ysop, und lustig wie die Laute des Isaac. Zum Dank für diese Geschenke aus der Schatzkammer Deiner Güte senden wir Dir hiermit einen nubischen Sclaven, Namens Zohank, von dem Du nicht nach der Farbe urtheilen wirst, wie die Thoren der Erde es thun; denn die schwärzlichen Früchte sind die süßesten. Wisse, daß er so stark ist, den Willen seines Herrn zu vollführen, wie Rustan von Zablestan; auch ist er vernünftig, Rath zu ertheilen, wenn Du einmal gelernt hast, wie man mit ihm spricht; denn der Herr der Sprache hat Stillschweigen zwischen die elfenbeinernen Wällen seines Palastes gelegt. Wir empfehlen ihn Deiner Sorgfalt, hoffend, daß die Stunde nicht fern seyn wird, an welcher er Dir gute Dienste thun wird. Hiemit sagen wir Dir Lebewohl, im Vertrauen, daß unser hochheiliger Prophet Dich doch noch zur Erkenntniß der Wahrheit wird gelangen lassen, wozu es Dir nur an Einsicht fehlt. Wir hegen Wünsche für die völlige Wiederherstellung Deiner königlichen Gesundheit, und wünschen, daß Allah zwischen Dir und uns im offenen Schlachtfeld richten möge."

Der Brief war von des Sultans eigner Hand unterschrieben und besiegelt.

Richard betrachtete den Nubier, der stillschweigend vor ihm stand, die Blicke zu Boden gesenkt, die Arme auf der Brust gefaltet, dem Anschein nach eine Statue von schwarzem Marmor von der größten Vollkommenheit, die nur Leben von den Händen eines Prometheus

erwartete. Dem König von England der, wie man prophetisch von seinem Nachfolger Heinrich dem achten sagte, gern einen Mann sah, gefiel die Muskelstärke, der Bau und das Ebenmaaß dessen, den er betrachtete; er frug ihn in der lingua Franca: „Bist Du ein Heide?"

Der Sclave schüttelte den Kopf, legte die Finger an die Schläfe, bekreuzte sich zum Zeichen seines Christenthums und nahm dann wieder seine Stellung unbeweglicher Demuth an.

„Ein nubischer Christ wahrscheinlich," sagte Richard, „und von den heidnischen Hunden an den Sprachwerkzeugen verstümmelt?"

Der Stumme schüttelte abermals das Haupt, zum Zeichen der Verneinung, zeigte mit den Fingern auf den Himmel und legte sie dann an seine Lippen.

„Ich verstehe Dich," sagte Richard, „Du leidest durch ein Verhängniß Gottes und nicht durch die Grausamkeit der Menschen. Kannst Du eine Rüstung und einen Panzer putzen und im Nothfall auch anschnallen?"

Der Stumme schüttelte, ergriff das Panzerhemd, das bei dem Schilde und dem Helm des ritterlichen Monarchen auf dem Pfosten des Zeltes lag, und behandelte es so gewandt, daß man sah, er verstehe das Geschäft eines Schildknappen vollkommen.

„Du bist geschickt, und wirst gute Dienste leisten — Du sollst in meinem Zimmer und um meine Person bleiben," sagte der König, „um zu zeigen, wie hoch ich das Geschenk, des königlichen Saladin achte. Hast Du keine Zunge, so kannst Du auch keine Neuigkeiten herumtragen, und mich zu keiner unziemenden Antwort verleiten."

Der Nubier beugte sich wieder, bis seine Stirne die Erde berührte, dann stand er auf, trat einige Schritte zurück, als erwarte er die Befehle seines Herrn.

„Du sollst Deinen Dienst sogleich beginnen," sagte

Richard; „denn ich sehe einen Rostflecken auf diesem Schilde, und wenn ich es vor dem Antlitz des edlen Saladin erhebe, soll es glänzen und unbefleckt seyn, wie des Sultans eigene Ehre."

Man hörte draußen ein Horn erschallen, und im Augenblick darauf trat Sir Henry Neville mit einem Packet Depeschen ein. „Von England Mylord," sagte er, als er sie ihm einhändigte.

„Von England, von unserm eigenen England," wiederholte Richard im Tone trübsinniger Begeisterung, „Ach sie wissen nicht, wie hart ihr König von Krankheit und Sorgen mitgenommen worden ist. — Falsche Freunde und kühne Feinde." Dann, indem er die Depeschen öffnete, sagte er heftig, „Ha! dieß kömmt von keinem friedlichen Lande, auch sie haben ihre Fehden. Neville geh', ich muß diese Nachrichten allein und mit Muse durchlesen."

Neville ging also, und Richard war bald in die traurigen Nachrichten vertieft, die ihm von England über die Partheien, welche sein Erbland in Stücken rissen, zugekommen waren. Die Uneinigkeit seiner Brüder John und Geoffrey, über den Streit dieser Beiden mit dem Großrichter Longchamp Bischof von Ely, über den Druck, welchen die Adelichen gegen die Bauern ausübten, über die Empörung der letztern gegen ihre Herrn, was überall Zwiespalt und hie und da sogar Blutvergießen hervorgebracht hatte. Dabei waren Nachrichten über Vorfälle, die seinen Stolz demüthigten, und seiner Autorität Eintrag thaten, mit dem ernsten Rathe seiner weisesten und erprobtesten Räthe gepaart, daß er sogleich nach England zurückkehren sollte, da seine Gegenwart die einzige Hoffnung darböte, das Königreich von allen Schrecken eines Bürgerkrieges zu befreien, den sich Frankreich und Schottland wahrscheinlich zu Nutze ziehen würden. Von den schmerzlichsten Gefühlen durchdrungen, las Richard die Böses prophezeihenden Briefe immer wieder von vorne, verglich die Nachrichten, welche einige von ihnen enthielten, mit densel-

ben Thatsachen, die in anderen auf eine verschiedene Weise dargestellt waren, so daß er bald alles um sich her vergaß, ob zwar er der Kälte wegen nahe am Eingang seines Zeltes saß, von welchem die Vorhänge zurückgezogen waren; so daß er die Wachen und andere die draußen standen, sehen und wieder von ihnen gesehen werden konnte. Tiefer im Schatten des Zeltes, beschäftigt den Auftrag seines neuen Herrn zu erfüllen, saß der nubische Sclave, den Rücken fast gegen den König gewendet. Er war gerade damit fertig geworden, Panzer und Armschienen zurecht zu machen und zu reinigen, und war nun eifrig damit beschäftigt, dasselbe an einem breiten Schilde von ungewöhnlicher Größe zu thun, das mit Stahlplatten bedeckt war, und das Richard oft beim Recognosciren oder Stürmen befestigter Oerter für einen sicheren Schutz gegen Mauerwaffen hielt, als das kleine dreieckige Schild, das er zu Pferde brauchte. Dieses Schild trug weder die königlichen Löwen von England, noch irgend einen Wahlspruch, um die Aufmerksamkeit der Vertheidiger auf den Wällen, nicht auf den zu ziehen, der sich ihnen näherte. Es mußte also die Sorge des Schildknappen seyn, es glänzend hell wie Kristall zu machen, was ihm vorzüglich gut zu gelingen schien. Neben dem Nubier, kaum sichtbar von außen, lag der große Hund, den man seinen Mitsclaven nennen konnte, und der, als fühle er sich beängstigt, nun einem königlichen Eigenthümer anzuhören, dicht an der Seite des Stummen lag, Kopf und Ohren auf dem Boden, Füße und Schweif nah unter und um sich gezogen.

Während der Monarch und sein neuer Diener also beschäftigt waren, trat ein neuer Schauspieler auf die Bühne; und mischte sich unter den Haufen der englischen Bogenschützen, welche ungefähr zu zwanzig gegen ihre Gewohnheit in tiefer Stille Wacht hielten, am Eingang des Zeltes ihres Königes, da sie die ungewöhnliche nachdenkende Stellung und die eifrige Beschäftigung ihres Souverains bemerkten. Doch waren sie nicht

wachsamer als gewöhnlich. Manche spielten mit kleinen Würfeln Hazardspiele, andere flüsterten zusammen von dem herannahenden Schlachttage, und wieder Andere lagen schlafend, ihre dicken Glieder in ihre grünen Mäntel gehüllt.

Unter diesen sorglosen Wärtern schlich sich ein kleiner alter Türke ein, ärmlich gekleidet wie ein Marabout oder ein Heiliger der Wüste, eine Art Enthusiasten, die sich manchmal in das Lager der Kreuzfahrer wagten, obzwar sie immer verächtlich, manchmal sogar gewaltthätig behandelt wurden. Wirklich hatte der Luxus und die übertriebene Nachsicht der christlichen Heerführer einen unordentlichen Zulauf von Musikanten, Freudenmädchen, jüdischen Kaufleuten, Copten und Türken und dem Ausbund aller morgenländischen Nationen veranlaßt; so daß der Kaphtan und der Turban, obzwar beide aus dem heiligen Land zu treiben, der anerkannte Zweck des Heerzugs war, dennoch weder ein seltener noch ein beunruhigender Anblick im Lager der Kreuzfahrer war. Als jedoch die kleine unbedeutende Figur, die wir beschrieben haben, sich den Wachen näherte, warf er seinen schmutzigen grünen Turban vom Kopf, und zeigte, daß ihm Bart und Augenbraunen geschoren waren, wie einem anerkannten Hanswurst, und daß der Ausdruck seiner phantastischen gespannten Züge sowohl, als der seines kleinen schwarzen Auges, das von wildem Feuer glänzte, von einer überspannten Einbildungskraft herrührte.

„Tanze Marabout,“ schrieen die Soldaten, die mit der Weise dieser wandernden Enthusiasten bekannt waren, „Tanze, oder wir wollen Dich mit den Stricken unsrer Bogen schlagen, bis Du Dich herumdrehst, wie der Kreisel unter der Peitsche eines Schulbuben.“ So schrieen die sorglosen Wächter, die eben so froh waren, einen Gegenstand vor sich zu haben, den sie plagen konnten, wie ein Kind, wenn es einen Schmetterling fängt, oder ein Schulbube, wenn er ein Vogelnest entdeckt.

Der Marabout, als freue er sich, ihren Willen zu thun, sprang von der Erde, und beugte seine zähen Glieder mit einer besonderen Gewandtheit, die ihn, verglichen mit seiner kleinen unbedeutenden Figur, einem welken Blatte ähnlich machte, das der Hauch des Winters nach Willkühr bald hieher bald dorthin beugt. Seine einzige Haarlocke stand aufrecht auf seinem platten, kahlen Scheitel, als wenn irgend ein Dämon sie empor hielte; und wirklich schien eine übernatürliche Kunst nöthig, um den wilden Wirbeltanz auszuführen, bei welchem die Ferse des Tänzers kaum die Erde zu berühren schien. Bei diesen wilden Sprüngen flog er bald hieher bald dorthin, von einem Fleck zum andern, bis er sich, jedoch fast unvermerkt, dem Eingange des königlichen Zeltes genähert hatte; so daß er zuletzt, als er nach zwei oder drei Sprüngen, welche noch höher, als die vorigen waren, erschöpft zur Erde sank, kaum drei Ellen von der Person des Königs entfernt war.

„Gebt ihm Wasser," sagte einer der Bogenschützen, „sie verlangen alle nach ihrem fröhlichen Tanze zu trinken."

„Ach Wasser," sagst Du Long Allen?" rief der andere Schütze aus; „wie würde denn Dir solch' ein Trank nach so einem Teufelstanz munden?" „Er bekömmt kein Wasser hier," sagte ein Dritter, „wir wollen den leichtfüßigen alten Unglaubigen lehren, ein guter Christ zu seyn, und Cypernwein zu trinken."

„Ja ja," sagte ein Vierter, „und wenn er sich widersetzt, gebt ihm das Horn des Jägers Dick, womit er seine Pferde tränkt."

Augenblicklich bildete sich ein Kreis, um den erschöpften, auf der Erde liegenden Derwisch her, und während ein schlanker Yeomen seinen schwachen Körper vom Boden aufhob, bot ihm ein anderer eine mächtige Flasche mit Wein dar. Unfähig zu sprechen, schüttelte der alte Mann den Kopf, und stieß mit der Hand das von dem Propheten verbotene Getränk zurück; aber die Quälgeister waren damit noch nicht zufrieden. „Das

Horn, das Horn," rief einer aus. „Wenig Unterschied ist zwischen einem Türken und einem türkischen Pferde, wir wollen ihn auch so behandeln."

„Beim St. Georg, ihr werdet ihn ersticken," sagte Long Allen; „und überdieß ist es ja eine Sünde, an einem heidnischen Hunde soviel Wein zu verschwenden, als einem guten Christen zum Nachttrunk dienen könnte."

„Du kennst die Natur dieser Türken und Heiden nicht Long Allen," erwiederte Henry Woodstall; „ich sage dir Freund, diese Flasche Cypernwein wird seinen Kopf gerade zu einer entgegengesetzten Sache bringen, als zum Wirbeltanz, vielleicht gar zu sich selbst." Ersticken? — „er wird so wenig daran ersticken, wie ein Hund an einem Kalbsknochen."

„Und was das Beneiden betrifft, wie kannst du so einen armen Teufel um einen Trunk auf Erden beneiden, da du weißt, daß er in einer langen Ewigkeit keinen Tropfen bekommen wird, um die Spitze seiner Zunge anzufeuchten."

„Das wäre doch hart," sagte Long Allen, „wenn er auf ewig verdammt würde, bloß weil er ein Türke ist, wie sein Vater einer war. Ja, wenn er als ein geborner Christ ein Heide geworden wäre, dann wäre freilich das heißeste Eckchen noch ein gutes Winterquartier für ihn."

„Halt dein Maul, Long Allen," sagte Henry Woodstall; „wahrhaftig die Zunge ist nicht der kürzeste Theil deines Körpers, und ich sage dir voraus, sie wird dich noch in Ungnade bei dem Vater Franzis bringen, wie einst wegen der schwarzäugigen syrischen Dirne. — Aber da kommt das Horn. Trinke Freund, willst du, oder ich reiße dir deine Zähne mit dem Stiel deines Dolches auf."

„Halt, halt, er läßt mit sich reden," sagte Thomallen; „seht, seht, er winkt nach dem Becher, macht Platz, ihr Buben. Oop sey es sagt der Holländer, — das geht ja hinunter wie Lammwolle! ja, ja, sie sind tüchtige Trinker, wenn sie einmal anfangen, euer Türke setzt ja gar nicht ab."

Wirklich trank der Derwisch oder was er sonst war, die große Flasche in einem einzigen Zuge bis auf den Boden aus, oder schien es wenigstens zu thun; und als er es, nachdem der ganze Inhalt erschöpft war, von den Lippen nahm, stöhnte er nur mit einem tiefen Seufzer die Worte: „Allah Karem,“ oder Gott ist barmherzig. Es entstand ein Gelächter unter den Bogenschützen als sie den tüchtigen Trinker sahen, und zwar so laut und schallend, daß es den König in seinen Betrachtungen störte. Er stand auf, drohte mit dem Finger, und sprach ärgerlich: „was ihr Bursche, kein Respekt, kein Diensteifer?“

Da waren sie plötzlich alle stille, da sie Richards Temperament wohl kannten, das zuweilen die militärische Vertraulichkeit zuließ, zu einer andern Zeit aber den pünktlichsten Respekt verlangte, doch war das Letztere selten. Sie eilten also, sich in eine ehrfurchtsvollere Entfernung von der königlichen Person zurückzuziehen, versuchten es auch, den Marabout mitzuschleppen, der aber dem Anscheine nach von seiner Anstrengung erschöpft, oder von dem mächtigen Trank, den er so eben zu sich genommen hatte, überwältigt, sich mit Stöhnen und Fußtritten wehrte.

„Laßt ihn doch liegen, ihr Narren,“ flüsterte Long Allen seinen Gehülfen zu; „beim St. Christoph, unser Alter wird noch außer sich kommen, ihr werdet gleich seinen Dolch glänzen sehen. Laßt ihn liegen, in einer Minute wird er schlafen, wie ein Siebenschläfer.“

In diesen Augenblick warf der König von neuem einen ungeduldigen Blick auf die Bogenschützen, so daß sich alle eilig zurückzogen und den Derwisch auf der Erde liegen ließen der, wie es schien, unfähig war ein Glied seines Körpers zu bewegen. Einen Augenblick darnach war Alles stille und ruhig, wie vorher, ehe der Derwisch gekommen war.

Neuntes Kapitel.

„— — Und aufgeschreckt von seinem heulenden Wächter
Dem Wolf, gleich einem Nachtgespenste, geht
Mit groß — weit — ausgeholten Räuberschritten,
Der Mord an sein entsetzliches Geschäft"
Macbeth (in der Schiller'schen Uebersetzung.)

Ungefähr eine Viertelstunde oder etwas länger nach dem erzählten Vorfall blieb alles vor der königlichen Wohnung vollkommen ruhig. Der König las, und träumte am Eingang seines Zeltes — hinter ihm und mit dem Rücken gegen die Thüre gewendet, saß der nubische Sclave, der immer noch das große Schild glänzend machen wollte. Ungefähr hundert Schritte von dem Zelte standen, saßen oder lagen die Bogenschützen von der Wache im Gras gestreckt, aufmerksam auf ihre eigenen Spiele, die sie aber in Stille fortsetzten. Auf dem Platze, zwischen ihnen und dem Eingang des Zeltes lag, kaum zu unterscheiden von einem Haufen Lumpen, die bewegungslose Gestalt des Marabout.

Aber der Nubier hatte den Vortheil einen Spiegel zu besitzen, da das hellpolirte Schild nun völlig dazu dienen konnte; dadurch sah er nun zu seinem Schrecken und Erstaunen, daß der Marabout langsam sein Haupt vom Boden erhob, so daß er alle um sich übersehen konnte, und sich dabei mit wohlberechneter Vorsicht nach und nach vorwärts schob, was mit dem Zustande der Erschlaffung ganz unerträglich schien. Er legte augenblicklich sein Haupt wieder nieder, als wäre es ihm recht, daß er unbemerkt geblieben sey, und fing an, sich, als wäre es zufällig, nach und nach dem Könige immer mehr zu nähern, hielt aber hie und da ein wenig ein und blieb ruhig, wie die Spinne, welche, wenn sie sich ihrem Gegenstande naht, in anscheinende Leblosigkeit verfällt, wenn sie sich bemerkt glaubt. Diese Bewegungen schienen dem Nubier verdächtig, der seiner-

seits sich eben so ruhig wie möglich vorbereitete, sobald es nöthig seyn sollte, einzugreifen.

Stufenweise und unvermerkt gleitete unterdessen der Marabout schlangen- oder vielmehr schneckenartig fort, bis er ungefähr auf zehn Ellen weit von König Richards Person entfernt war; dann erhob er sich plötzlich, sprang mit der Wuth eines Tigers vorwärts — kaum einen Augenblick — da stand er im Rücken des Königs, und erhob den Dolch, den er in seinem Aermel versteckt hatte. Die Anwesenheit seiner ganzen Armee hätte den heldenmüthigen Monarchen nicht retten können — aber die Bewegungen des Nubiers waren eben so gut berechnet, wie die des Enthusiasten, und ehe noch dieser letztere zustoßen konnte, ergriff ihn der erstere beim Arm. Nun wandte der Charegide seine fanatische Wuth gegen den, der sich so unerwartet zwischen ihm und seinem Schlachtopfer gelegt hatte, und brachte dem Nubier einen Stoß mit dem Dolch bei, welcher jedoch nur den Arm streifte, weil ihn der Aethiopier, der ihm an Körperkraft bei weitem überlegen war, leicht zu Boden warf.

König Richard stand nun auf, da er das, was vorgegangen war, bemerkte, und mit nicht größerem Erstaunen, Zorn oder Heftigkeit in seinen Zügen als ein gewöhnlicher Mensch zeigen würde, wenn er eine Wespe wegbläßt und zertritt, ergriff er den Stuhl, auf welchem er gesessen hatte, und mit dem Ausruf, „ha du Hund,“ schlug er die Hirnschale des Mörders fast in Stücken, der zweimal, zuerst laut, dann mit gebrochener Stimme die Worte ausrief: „Allah Ackbar“ Gott ist siegreich, und zu den Füssen des Königs verschied.

„Ihr seyd mir sorgsame Wächter,“ sagte Richard zu seinen Bogenschützen, mit zornigem, vorwurfsvollen Tone, als diese geweckt von dem Lärm mit Schrecken und Verwirrung in das Zelt drangen; „wachsame Schildwachen seyd Ihr, meinen eigenen Händen ein solches Henkerwerk zu überlassen. Seyd nur alle still, und hört mit eurem unsinnigen Geschrei auf! Habt ihr

denn nie zuvor einen todten Türken gesehen? Da, werft den Leichnam aus dem Lager, schlagt ihm den Kopf vom Rumpfe, und steckt ihn auf eine Lanze, sorgt aber dafür, daß das Antliz nach Mecca gekehrt wird, damit er dem elenden Betrüger, auf dessen Eingebung er hieher kam, sagen kann, wie schnell er seine Botschaft verrichtete. Was dich betrifft, mein theurer, stiller Freund", fügte er hinzu, indem er sich zu dem Aethiopier wandte, „aber was ist das? du bist verwundet, und gewiß mit einer vergifteten Waffe; denn durch die Kraft seines Stoßes konnte ein so schwaches Thier kaum hoffen, die Löwenhaut zu ritzen. Sauge ihm einer von Euch das Gift aus der Wunde, es ist unschädlich für die Lippen, obgleich es tödlich ist, wenn es sich mit dem Blute vermischt."

Die Bogenschützen sahen sich einander verwirrt und zweifelnd an; denn die Angst vor einer solchen Gefahr machte diejenigen ängstlich, welche keine andere fürchteten.

„Nun ihr Herrn" fuhr der König fort, „habt Ihr so zarte Lippen, oder fürchtet ihr den Tod, daß ihr zögert?"

„Den Tod eines Mannes fürchte ich nicht," sagte Lang Allen, zu welchem der König sich gewandt hatte, „aber ich möchte doch nicht wegen des schwarzen Kerl's da, den man auf dem Markt wie einen Martins-Ochsen kauft und verkauft, um den möchte ich doch nicht wie eine vergiftete Ratte sterben.

„Se. Majestät befiehlt Männern Blut auszusaugen," murmelte ein anderer Bogenschütze, „als wenn sie sagte, gehe hin und verschlucke eine Stachelbeere!"

„Nein," sagte Richard, „ich befahl niemals jemanden etwas, was ich nicht selbst thun könnte." Und ohne weitere Ceremonie und trotz der allgemeinen Widerreden der Umstehenden und des ehrfurchtsvollen Widerstrebens des Nubiers selbst, legte der König von England seine Lippen an die Wunde des schwarzen Sclaven, indem er alle Widerreden als lächerlich darstellte, und jeden Widerstand vergeblich machte. Aber kaum hatte der König eine Pause

in seiner sonderbaren Beschäftigung gemacht, als der Nubier zurücktrat, eine Schärpe über seinen Arm warf, und durch Bewegungen, die sowohl seine Festigkeit, als seine Achtung beurkundeten, seinen Entschluß mittheilte, dem Monarchen nicht zu erlauben, eine so entwürdigende Beschäftigung zu unternehmen. Auch Long Allen legte sich ins Mittel, indem er sagte, daß, wenn es nöthig wäre, um den König zu verhindern, dasselbe noch einmal zu thun, seine Lippen, Zunge und Zähne dem Neger zu Diensten stünden, ja daß er ihn sogar lieber mit Haut und Haaren aufspeisen wolle, als daß der Mund des König Richards ihn wieder berühren sollte. Neville, der mit andern Hofbeamten eintrat, fügte ebenfalls seine Vorstellungen hinzu.

„Nun, nun, macht nur keinen so unnützen Lärm wegen einer Spur, die die Hunde verloren haben, oder einer Gefahr, welche vorüber ist," sagte der König. „Die Wunde ist unbedeutend, denn kaum fließt Blut; eine wilde Katze hätte tiefer gekratzt; und was mich betrifft, ich brauche nur der Vorsicht wegen eine Drachme Weinstein zu nehmen, wenn es schon überflüssig ist."

So sprach Richard, der sich vielleicht seiner eigenen Herablassung ein wenig schämte, wenn schon, sowohl Menschlichkeit als Dankbarkeit sie rechtfertigte. Als aber Neville fortfuhr, Vorstellungen wegen der Gefahr zu machen, die seine königliche Person bedrohte, so legte ihm der König Stillschweigen auf.

„Schweig nur still, ich bitte dich, sprich nichts mehr davon. Ich that es blos, um diesen unwissenden vorurtheilsvollen Burschen zu zeigen, wie sie sich gegenseitig helfen können, wenn diese feigen Meuchelmörder uns mit vergifteten Pfeilen und Speeren angreifen. — Aber" fügte er hinzu, „nimm diesen Nubier mit dir, Neville, ich habe meine Meinung von ihm geändert; sorge dafür, daß er wohl gehalten wird, aber horch, laß dir sagen, gib Achtung, daß er dir nicht entläuft — es steckt mehr in ihm als da scheint.

Gewähre ihm alle mögliche Freiheit, doch sorge dafür, daß er das Lager nicht verlassen kann Und ihr Fleisch-fressende, Wein saufende, englische Mastochsen, geht wieder zu Eurer Wache zurück, und sorget dafür, daß Ihr sie aufmerksamer haltet. Glaubt nur nicht, Ihr wäret in Eurem eigenen schönen Lande, wo man sich erst bespricht, ehe man schlägt, und sich die Hände schüttelt, ehe man sich die Gurgel abschneidet. In unserem Lande geht die Gefahr offen einher und mit gezogenem Schwerdte, und fordert den Feind auf, den sie angreifen will. Aber hier fordert man mit seidenen Damen- statt mit Stahl-Handschuhen heraus; schneidet Euch die Gurgel mit einer Turteltaubenfeder ab, ersticht Euch mit der Spitze von der Schnalle eines Priesters, oder erwürgt Euch mit dem Schnürriemen von der Schnürbrust einer Dame. Geht, — haltet Eure Augen offen und Eure Mäuler zu, — trinkt weniger und seht schärfer um Euch; oder ich will Euren ausgestopften Magen so knapp halten, daß kaum ein geduldiger Schotte es ertragen könnte."

Die Bogenschützen zogen sich beschämt und reuevoll nach ihren Posten zurück, und Neville wollte eben seinem Herrn die Gefahr vorstellen, daß er eine Nachläßigkeit in ihrer Pflicht den Soldaten so leicht hingehen ließ, und wie nöthig es sey ein Beispiel an den Wachen zu statuiren, welche eine so verdächtige Person wie den Marabout sich seiner Person auf Dolchslänge hatte nähern lassen, als Richard ihn unterbrach: „Sprich nicht davon Neville — sollte ich die Gefahr, die meine eigene Person lief, strenger bestrafen, als den Verlust von Englands Banner? Es ist gestohlen worden, gestohlen von einem Dieb, oder überliefert von einem Verräther, und kein Blut ist dafür vergossen worden. — Mein schwarzer Freund, der erlauchte Sultan sagt: Du wärest ein Ergründer der Geheimniße; nun wollte ich Dir aber so viel Gold geben, wie Du selbst wiegst, wenn Du mir durch die Künste eines

schwärzern wie Du, oder durch irgend ein anderes Mittel den Dieb anzeigen könntest, der meine Ehre also beleidigte. Was sagst Du? ha!"

Der Stumme schien gerne sprechen zu wollen, murmelte aber nur jenen unverständlichen Laut, der seiner trüben Lage angemessen war, dann faltete er die Hände, sah den König an, als verstünde er ihn, und schüttelte zur Antwort auf seine Frage.

„Wie" sagte Richard mit freudiger Ungeduld, „willst Du es unternehmen, mir diese Sache zu entdecken?"

Der nubische Sclave wiederholte dieselbe Bewegung.

„Aber wie sollen wir einander verstehen," sagte der König. „Kannst Du schreiben, guter Bursche?"

Der Sclave schüttelte wieder bejahend.

„Gib ihm ein Schreibzeug," sagte der König. „Es war zwar in meines Vaters Zelt leichter zur Hand, als in dem meinigen — aber irgendwo muß es doch seyn, wenn dieses glühende Klima die Tinte nicht ausgetrocknet hat. Wahrhaftig dieser Bursche ist ein Juwel, ein schwarzer Diamant Neville."

„Wenn ich es aufrichtig sagen darf, mein gnädigster Herr," sagte Neville, „und wenn ich sprechen darf, wie ich es fühle, so ist das nicht gut gehandelt. Der Mann müßte ein Herenmeister seyn, und Herenmeister unterhandeln mit dem bösen Feinde, der den größten Nutzen davon hat, Unkraut unter den Waitzen zu säen, Spaltungen in unsern Rath zu bringen, und — —"

„Still Neville" sagte Richard, „ruf deinem nordländischen Hunde zu, wenn er nah' an der Spur des Wildes ist, und du kannst hoffen, ihn zurückzurufen, aber glaube nicht einen Plantagenet aufhalten zu können, wenn er Hoffnung hat, seine Ehre wieder zu finden."

Der Sclave, der während dieser Unterredung geschrieben hatte, was ihm sehr leicht von Statten zu gehen schien, stand nun auf, drückte seine Schrift an die

Stirne und verbeugte sich wie gewöhnlich, ehe er sie dem Könige überlieferte. Die Schrift war auf französisch verfaßt, obzwar ihre Unterredung bisher vom Richard in der lingua franca geführt worden war.

„An Richard dem erobernden, unüberwindlichen König von England, dieses von dem niedrigsten seiner Sclaven. Geheimnisse sind das versiegelte Schatzkästlein des Himmels, aber die Weisheit kann Mittel erdenken, das Schloß zu öffnen. Würde Euer Sclave dahin gestellt, wo die Führer des Heeres in Ordnung bei Euch vorübergingen, so zweifelt nicht, daß wenn der, welcher das Verbrechen verübte, worüber sich mein König beklagt, unter der Anzahl seyn sollte, er unter seiner Larve entdeckt werden soll, und wäre er auch unter sieben Schleier verborgen."

„Nun beim St. Georg!" sagte König Richard, „Du hast ein Wort zur rechten Zeit gesprochen. Du weißt Neville, daß wenn wir morgen unsere Truppen mustern, die Fürsten ihre Einwilligung dazu gegeben haben, daß die Heerführer bei unserer neuen Standarte vorbeigehen sollen, wenn sie auf dem St. Georgen-Berge weht, um sie mie der gebührenden Achtung zu begrüßen, und die Beleidigung auszusöhnen, welche England durch den Diebstahl seines Paniers erlitten hat. Glaube mir, der geheime Verräther wird es nicht wagen, bei einer so feierlichen Reinigung zurückzubleiben, weil sonst seine Abwesenheit selbst ihn verdächtig machen würde. Dort wollen wir unsen schwarzen Rathsmann hinstellen, und kann seine Kunst den Elenden entdecken, so ist es meine Sache, fertig mit ihm zu werden."

„Mein königlicher Herr," sagte Neville mit der Offenheit eines englischen Freiherrn, „bedenkt wohl, was Ihr da anfangt. Die Einigkeit ist unerwartet schnell in unserem Bund wieder hergestellt worden — wollt Ihr auf einen Verdacht, den ein Neger-Sclave hegt, die Wunde wieder aufreißen, die erst kürzlich

verharschte, — oder wollt Ihr den feierlichen Aufzug, der zu Eurer Ehre, und zur Wiederherstellung der Uebereinstimmung unter den uneinigen Fürsten angestellt wird, zu einem Mittel benutzen, von neuem Ursachen zu Beleidigungen herauszufinden, und einen alten Streit wieder ins Leben zu rufen? Es wäre kaum zu viel, wenn ich sage, daß es ein Treubruch an der Erklärung ist, welche Eure Majestät vor dem versammelten Rathe des Kreuzzuges abgelegt haben."

„Neville" sagte der König, indem er ihn ernst unterbrach, „dein Eifer macht dich voreilig und unhöflich. Nie versprach ich mich irgend eines Mittels zu enthalten, um den niederträchtigen Angreifer meiner Ehre zu entdecken. Ehe ich das gethan hätte, würde ich auf mein Königreich, auf mein Leben verzichtet haben. Alle meine Erklärungen geschahen unter diesem nothwendigen, ausdrücklichen Vorbehalt; — blos wenn Oesterreich vorgetreten wäre, und sein Unrecht männlich eingestanden hätte, so würde ich ihm, der Christenheit wegen, verziehen haben."

„Aber" fuhr der Baron ängstlich fort, „es ist zu erwarten, daß dieser zauberische Sclave des Saladin nicht ehrlich mit Eurer Majestät verfahren wird?"

„Stille, Neville," sagte der König; „Du hältst Dich selbst für gewaltig weise, und bist doch nur ein Narr. — Es steckt mehr hinter ihm, als dein westmoreländischer Witz sich einbilden kann. Und du schwarzer, stiller Sclave bereite dich vor, die That auszuüben, die Du versprochen hast, und bei meinem königlichen Worte, Du sollst Dir deine Belohnung selbst wählen dürfen. Still, er schreibt wieder."

Wirklich schrieb der Stumme, und überlieferte dem König auf dieselbe Weise wie zuvor, ein anderes Stückchen Papier, das folgende Worte enthielt: „Des Königs Wille ist des Sclaven Befehl; auch ziemt es ihm nicht, einen Preiß für die Erfüllung seiner Pflicht zu fordern."

„Preiß und Pflicht!" sagte der König, indem er

sich im Lesen unterbrach und mit Neville englisch sprach, — „Diese morgenländischen Nationen ziehen Nutzen von den Kreuzfahrern — sie lernen die Ritterausdrücke. Aber sieh doch Neville, wie verwirrt der Bursche aussieht — wenn er nicht schwarz wäre, so würde er, glaube ich, erröthen. Es sollte mich nicht wundern, wenn er versteht, was ich sage — sie sind gefährliche Sprachkenner."

„Der arme Sklave kann den Blick Ew. Majestät nicht ertragen." sagte Neville, „nichts weiter."

„Gut" sagte der König, indem er mit dem Finger auf das Papier schlug, „aber diese kühne Rolle sagt ferner, daß unser getreuer Stummer mit einer Botschaft vom Saladin an die Lady Editha Plantagenet beauftragt ist, und um Mittel und Gelegenheit bittet, sie auszurichten. Was hältst du von so einer bescheidenen Bitte — was, Neville?"

„Ich weiß nicht," erwiederte jener, „wie Ewr. Gnaden diese Frechheit aufnehmen wird; aber das weiß ich, daß der Bote, der eine solche Bitte von Ewr. Majestät an den Sultan brächte, sicher um einen Kopf kleiner würde."

„Nun, ich danke dem Himmel dafür, daß ich kein Gelüste nach seinen schwärzlichen Schönheiten habe, sagte Richard; und den Burschen zu bestrafen, der eben seines Herrn Botschaft ausrichtete und zwar in demselben Augenblick, wo er mir das Leben rettete — höre, das scheint mir doch auch eben nicht ganz löblich gethan. Neville, ich will Dir ein Geheimniß anvertrauen. — Denn obzwar unser schwarzer, stiller Freund gegenwärtig ist, so kann er es doch, wie Du wohl weißt, nicht weiter erzählen, selbst wenn er es vielleicht verstehen sollte — ich muß Dir also sagen, daß ich in den letzten vierzehn Tagen einem seltsamen Zauber unterliege, den ich sehr gern gelößt sähe. Kaum hat mir jemand einen guten Dienst geleistet, sieh! so schadet er sich gleich mit einer großen Beleidigung, die er mir zufügt; wiederum ist derjenige, welcher wegen eines Un-

rechts oder einer Beleidigung den Tod verdient hat, sicher und gewiß dieselbe Person, die mir eine Verbindlichkeit auferlegt, die ihr Vergehn überwiegt und dem, trotz seines Verbrechens, meine Ehre zur Schuldnerin wird. Siehst Du, so bin ich des schönsten Theils meiner königlichen Gewalt beraubt, da ich weder bestrafen noch belohnen kann. Bis nun der Einfluß dieses bösen Planeten vorüber ist, will ich über die Bitte unseres schwarzen Freundes gar nichts weiter sagen, als daß sie ungewöhnlich kühn, und daß das beste Mittel Gnade in unseren Augen zu finden das ist, wenn er die Entdeckung, zu der er sich erboten hat, wirklich zu Stande bringt. Unterdessen hab' Acht auf ihn, Neville, und laß ihn ordentlich versorgen. — Aber horch," sagte er leise lispelnd zu ihm, „suche mir den Eremiten von Engaddi auf, und bring ihn her, er sey nun ein Heiliger oder ein Wilder, ein Toller oder Vernünftiger. Führe ihn mir in einer Privataudienz vor."

Neville verließ also nachdem er dem Nubier gewinkt hatte, das königliche Zelt, erstaunt über das was er gehört und gesehn hatte, und besonders über das ungewöhnliche Betragen des Königs. Im Allgemeinen war nichts leichter als dem Strome der Empfindungen und Gefühle zu folgen, welche Richard beseelten, obgleich es in manchen Fällen schwer war, ihre Dauer zu bestimmen; denn kein Wetterhahn folgt dem veränderten Winde leichter als der König dem Erguß seiner Leidenschaften. Aber bei dieser Gelegenheit, schien er ungewöhnlich zurückhaltend und geheimnißvoll, so daß man nicht leicht errathen konnte, ob in seinem Betragen gegen seinen neuen Diener, und in den Blicken, die er ihm von Zeit zu Zeit zuwarf, Ungnade oder Wohlwollen vorherrschte. Der schnelle Dienst, welchen der König dem Nubier geleistet hatte, um den schlimmen Folgen seiner Verwundung vorzubeugen, hätte vielleicht in seinen Augen die Verbindlichkeit aufgewogen, die er ihm schuldig war, weil der Sclave den Streich des Mörders aufgefangen hatte; aber es schien als

wenn eine noch viel ältere Rechnung zwischen beiden abzumachen sey, so daß der Monarch zweifelte, ob ihn der Abschluß als Gläubiger oder als Schuldner darstelle, und daß er sich unterdessen neutral verhalte. Was aber den Nubier betraf, so glaubte der Baron (durch welche Mittel der Sclave auch die Kunst erlernt hätte eine Europäische Sprache schreiben zu lernen), daß wenigstens die englische Mundart ihm unbekannt seyn müßte, da er ihn bei dem letztern Theil der Unterredung scharf beobachtet hatte, und fest glaubte, daß es unmöglich wäre, einer Unterredung zuzuhören, deren Gegenstand man ist und dabei so völlig theilnahmslos zu scheinen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Erzählungen von den Kreuzfahrern

Bd.: 2,3

Stuttgart 1826

P.o.angl. 574 t-6/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752867-7